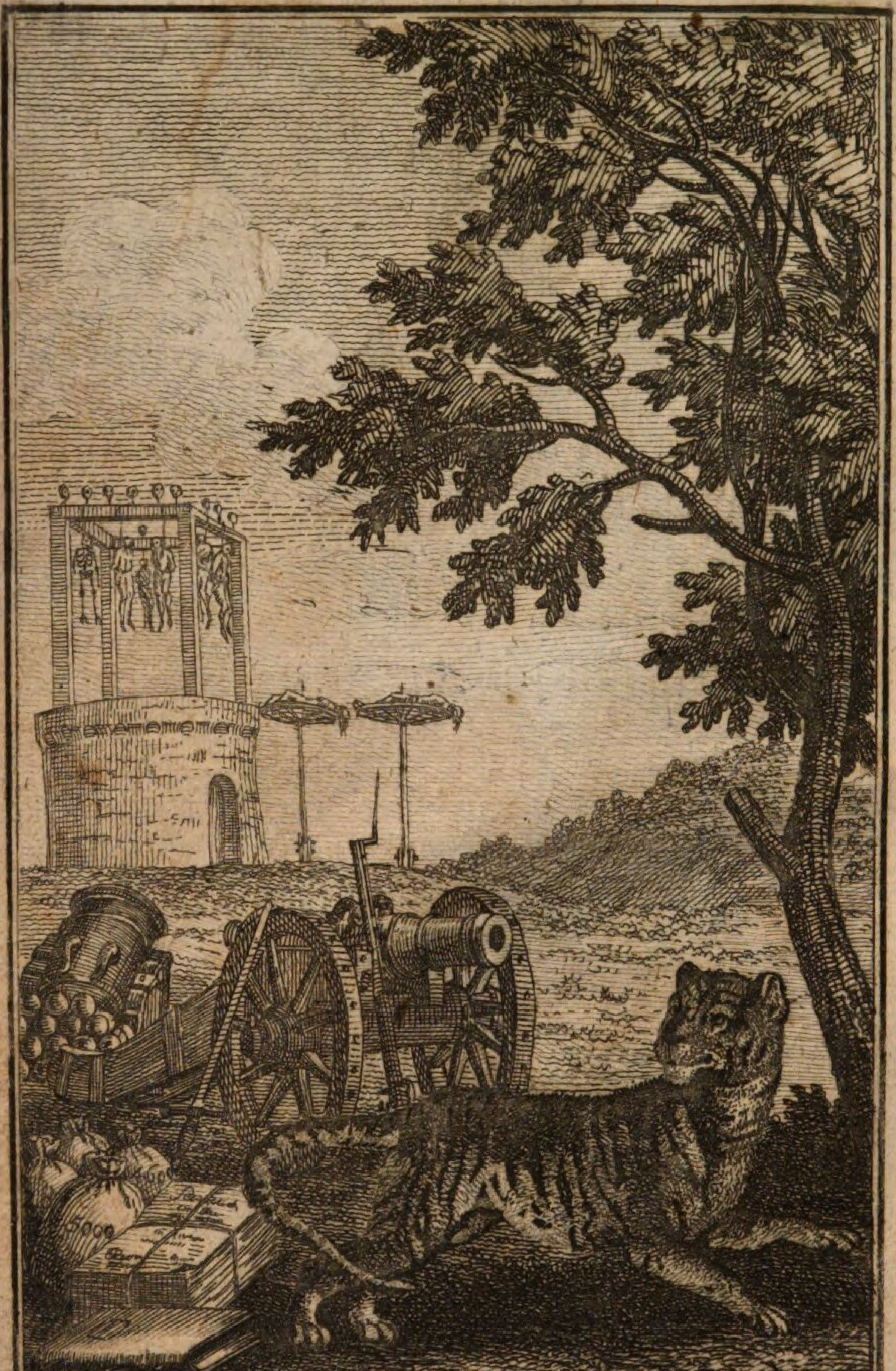
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. germ. 298 g

Eckartshausen

Vgl. Alt. deutschen. pag. 147.

P.o. germ.



Ich fliehe aus dem gesitteten Europa
wieder in mein Bengalen

Der
Tiger von Bengalen.
ein Buch
mit vielen Wahrheiten.

Geschrieben
von dem Hofrath v. Eckartshausen.

Mit 4 Kupfern und 2 Vignetten.

München, 1789
bey Joseph Lentner, Buchhändler unter dem
schönen Thurme.

BIBLIOTHECA
REGIA
...ENSIS.

So ſhudd'ring I turn from the diſmal Scene
Of my own Home; too look for other men
And eager in the Search of Happineſs
Of ev'ry Creature beg an alm of Bliſs.
But oh! how loſt! how sunk to miſery!
Each Creature will deny her Charity. —

So fliehe ich ſchaudernd vor den ſchrecklichen Scenen, ſuche Menſchen, und bettle, begierig nach Glückſeligkeit, von jeder Creatur ein Allmoſen der Freude: — aber wie verlohren — wie verſunken ins Elend! — jede Creatur verſagts mir.

Innhalt.

Seite.

Der Tiger von Bengalen. 1

Gehorsamste Anfrage, und unterthänigster Zweifel: ob wir in Europa die gesitteten Völker, oder etwa die Wilden sind? 17

Ursache des menschlichen Unglücks und des Verfalls der Staaten. 31

Beym höchsten Reichsgericht der Thiere anhangende Streitsache sämmtlicher Gänse wider das Menschengeschlecht. 33

Ver-

Seite.

Verschiedene Bittschriften.

Bittschrift der Raaben. 49

Bittschrift der Haasen. 51

Anlangen eines Windhunds. —

Erinnerung der sämmtlichen Lauferschaft. 53

Beschweren eines Katters wider andere Thiere, wegen Mausfangen. 54

Anlangen eines Esels. 55

Anlangen eines Hirschen. 57

Ein Brief von den Hirschen aus dem N. N Forste. 58

Schreiben der Hirschen an die Frauen der Stadt N. N. 65

Instrumentum publicum. 60

Anlangen eines Pudels. 61

Jupiter und die Wölfe. 62

Auszug aus der Chronik des Vogelgeschlechts ꝛc. 65

Leichenrede auf hohes Ableiben eines Wolfs. 81

Der Rath der Thiere. 97

Lobgedicht an einen Wolfszahn. 109

Lobgedicht eines Schmeichlers, als der Luchs in Bengalen eine Ehrenstelle erhielt. 111

An-

Seite.

Anlangen eines Zugpferdes. 113

Seltne Erscheinung des Einsiedlers Heavtontimorumenos 2c. 2c. 115

Betrachtung auf dem Kirchhofe bey einem prächtigen Marmorgrabe. 126

Die Geschichte der kleinen Maus. 129

Lobgedicht an die Mäuse. 145

Glück und Unglück der Mäuse. 147

Die Geschichte des jungen Löwen 2c. 149

Das Fest im Lande der Thiere. 161

Lob des Bauersmanns. 171

Die Spekulation. 177

Die Gastfreyheit unserer Zeiten. 179

Rede des Elephanten an die Thiere über die Pflichten 2c. 2c. 181

Das Räsonnement der Thiere. 184

Der politische Schuster. 187

Wohlthat und Dank. 108

Der Elephant unterhaltet den König der Thiere mit Erzählungen. 193

Ueber den Tod. Eine Rede 2c. 199

Man

Seite.

Man macht dem Könige der Thiere verschiedene Vorschläge königlicher Unterhaltungen. 209

Der Gerichtstag des Löwen. 218

Geheime Unterredung des Elephanten mit dem König der Thiere. 225

Magister Mario. 236

Die Thiere ahmen unglücklicher Weise in Rücksicht der Heurath und Liebe die Menschen nach. 241

Ueber die Wahrheit. 246

Das Etikette der wilden Völker. 250

Das Kleid macht den Mann. 254

Thierschauspiele. Arthello oder der Hofnarr. 257

Ein Fragment des Elephanten. 333

Der letzte Traum des Elephanten. 338

Der

Der Tiger von Bengalen.

Ich sah dich, fürchterliches Thier! — ich bewunderte deinen Bau, deine Stärke; sah deine Klauen, hörte dein Gebrüll, und schauderte zurück über deinen gräßlichen Rachen. Kraft und Stärke legte die Natur in deine Nerven; fürchterlich flammt dein Auge, und Schrecken verbreitet deine Miene — und doch bist du schön — fürchterlich schön, und die Zierde von Bengalens ungeheuren Wüsten. Ich bedaure dich, gutes Thier! du schmachtest nun in Ketten. Der Mensch, der allen alles entriß, nahm auch dir deine Freyheit. Was nützt dir nun deine Stärke? — Eingeschlossen im eisernen Keffige denkst du vergebens zurück auf die Wildnisse, die du durchirrtest: zur Schau bist du nun aufgestellt, und Weise, Affen und Narren sehen dich an, und nennen dich Tiger; das heißt: ein grausam wildes Thier, das

andere zerreißt. So nennt man dich, und du — du scheinst mir so ein gutes Thier zu seyn. Doch dies ist nicht die erste Ungerechtigkeit, die du von Menschen erfahren wirst; wenn du länger unter ihnen bist, wirst du noch mehr zu gedulden haben. Ich nehme Antheil an deinem traurigen Schicksale, daß man dich aus Bengalens Wüsteneien riß, und dich in Europens Gegenden versetzte; ein Glück für dich, wenn du unter uns Tiger bleibst; aber ich besorge, du wirst noch viel ein schlimmeres Thier. Auch wir sind Thiere; die Vernunft sollte uns zu Menschen bilden, und der Mißbrauch dieser Vernunft erniedrigte uns unter das Thier. Wenn du Menschen zerreißest, so zerreißest du aus Instinkt und Bedürfniß; wir aber zerreißen aus Ueberlegung und zum Zeitvertreib. Deine scharfen Klauen tödten das Wesen bald, das du raubest; unsere Klauen sind aber stumpf, und tödten langsam. Dein Gesicht ist wild, und zeigt beym ersten Anblick schon, was du bist, unsere Gesichter sind verlarvt; wir lächeln, sind freundlich, und tödten. Wenn du brüllst, zittert die Gegend umher, und meinen Ohren ist dein Gebrülle Harmonie: wenn du brüllst, so weiß ich, daß ein Tiger brüllt: wenn aber Menschen mit mir sprechen, so kenne ich die Stimme des Thieres nicht, das mit mir redet; es giebt Füchszungen unter uns und Hyenenherzen.

zen. Guter Tiger! bey dir will ich wohnen, und will dir die Tage deiner Gefangenschaft erträglich machen.

So träumte ich, daß ich mit dem Tiger sprach, und denn däuchte michs wieder, als wenn der Tiger ebenfalls mit mir spräche; und so träumte ich die ganze Nacht über. Ich konnte des Träumens gar kein Ende finden, und da mir so viel wunderliches vorkam, so schrieb ichs am folgenden Morgen nieder, und zeichnete es so in meine Schreibtafel.

Mir ward, als wenn mich der Tiger seiner Freundschaft versicherte; er zog die Klauen der Pfote ein, und reichte sie mir dar; ich nahm Anstand, sie anzunehmen, und sah ihm immer so ins Auge. Ich sehe, fieng der Tiger an, du hast eine Art von Mißtrauen in mich.

Ich. Ich kann es dir nicht bergen. So gut als ich dir immer im Herzen bin, so muß ich dir doch gestehen, daß deine langen Klauen, und deine grossen Zähne mich in etwas schüchtern machen.

Tiger. Was thun Klauen und Zähne zur Sache, wenn mein Wille dir Bürge ist, daß sie dir nicht schaden.

Ich. Du hast recht: aber diese Schüchternheit, dieses Mißtrauen ist eine Folge unserer Erfahrung.

Tiger. Wie das?

Ich. Wir erhalten im Menschenleben oft die feurigsten Versicherungen der Freundschaft, und erfahren bald darauf, daß diese Versicherungen falsch sind.

Tiger. Das ist bey uns die Art nicht. Aber sag mir, was machen sich die Menschen von uns für Begriffe?

Ich. Sie machen sich den Begriff, daß der Tiger ein wildes und grausames Thier sey.

Tiger. Und warum das?

Ich. Weil er Menschen zerreißt und auffrißt.

Tiger. Wir machen uns die nemlichen Begriffe von euch, denn ihr fresset ja auch die Thiere auf, und manchmal euch selbst untereinander, was doch bey uns nicht gewöhnlich ist, und da wir nur aus Hunger essen, ihr aber aus Geschmack, so räumt uns ja die Vernunft einen Vorzug über euch ein, und wir sind minder grausam als ihr.

Als wir noch lange so sprechen wollten, wurden wir jähling in unsrer Unterredung gestört, denn eine Menge Menschen kamen in die Hütte, um den Tiger zu sehen, und da mußt' er mich nun auf einige Zeit lang verlassen.

Als der Tiger wieder zurück kam, erzählte er mir, daß ihm unter den vielen Menschen, die ihn da besahen, einer ausserordentlich auffiel. Es war, sagte er mir, ein wunderlicher Mann, der ein sehr düsteres Gesicht hatte, und so dreist von meinen Eigenschaften sprach, als wenn er mit mir aufgewachsen wäre. Ich konnte sogleich nach der ganzen Beschreibung urtheilen, daß es ein Gelehrter war.

Tiger. Ein Gelehrter? was ist das für eine Art Menschen?

Ich. Ein Gelehrter ist ein Mensch, der sich höhere Kenntnisse gesammelt hat; seine Kenntnisse durch Bücher oder auf eine andere Art den Menschen mittheilt, um zu nützen.

Tiger. Das mag wohl seyn: aber was machte diesen Menschen so dreist, meine Eigenschaften, meinen Wohnort, Aufenthalt, und meine Lebensart so genau zu bestimmen.

Ich. Er erhielt diese Kenntniß vermuthlich aus Büchern.

Tiger. Und die, die diese Bücher geschrieben haben?

Ich. Wieder aus andern Büchern.

Tiger. Also erlangt einer die Kenntnisse seiner Gelehrsamkeit von dem andern, und wenn

der

der erste eine Lüge gesagt hat, so lügen ihm alle nach — eine schöne Gelehrsamkeit, wenn man nur Begriffe von Begriffen sammelt, und keine eigene Anschaulichkeit hat! — Und über das bemerkte ich einen gewissen Stolz bey euren Gelehrten, und sah, daß sie immer weiser und klüger als andere Menschen seyn wollten, die mir doch auch gesunden Menschenverstand zu haben schienen; und ich hörte einen Bauer, der neben ihm stund, viel besser von der Sache urtheilen.

Ich. Unterdessen bleibt der Gelehrte doch ein Gelehrter, und der Bauer ein Bauer.

Tiger. Und der Narr ein Narr, der seine Kappe trägt.

Ich. Wirklich so. Der Narr trägt seine Kappe, der Doktor seinen Ermel: dieser geht ins Narrenhaus, und jener steigt auf das Katheder; diesen wandelt der Enthusiasmus an, und jenen der Paroxismus; dieser schlägt alles zusammen, und jener schreibt alles nieder; der Narr bildet sich manchmal ein, die ganze Welt zu regieren, und so auch mancher Gelehrte.

Tiger. Und die Folge dieses Unsinns — wie nennt man sie?

Ich. Aufklärung.

Tiger. Was soll dies Wort heißen?

Ich. Aufklären soll zwar heissen der Vernunft des Menschen hellere Begriffe vom Wahren und Guten beybringen, damit er glücklicher werde; aber wie man sieht, so heißt Aufklären soviel, als den Menschenverstand verwirren. Einige Menschen stehn zusammen, und dringen ihre Begriffe andern auf, und wer nicht ihrer Meinung ist, der ist ein Narr oder ein Dummkopf.

Tiger. Und was entsteht daraus?

Ich. Eine Menge Schreibereien, worinn immer einer den andern widerlegt, ohne zu beweisen, und wovon die meisten von Stolz strotzen, und voll Schmähsucht sind. Unsere Empfindungen und Gefühle werden so hoch gestimmt, daß die Saiten unsrer Herzen oft abspringen, und die Leidenschaften kratzen abscheuliche Disharmonien im Tempel der Aufklärung auf dem Instrumente unsrer Seele: auch stecken wir soviele Lichter auf, daß wir uns manchmal die Nase daran verbrennen, und wir erblinden von der hellen Beleuchtung, und mancher, während er das Licht sieht, fällt in Morast. Unser Verstand wird so verfeinert, daß manchmal gar keine Spur von selbem mehr sichtbar ist, und unsere Schriften und Bücher gleichen einer Reliquienbehältniß der verstorbenen

benen Tugend, die in der Welt gar nicht mehr zu finden ist. Wir mahlen sie so lebendig in Büchern; stellen sie so rührend auf der Bühne dar, daß wir uns gar keine Mühe mehr geben das Original aufzusuchen.

Tiger. Und wer trägt zu dieser Verwirrung am meisten bey?

Ich, Die Gelehrten; das ist: die Herrn, die sich Gelehrte nennen, nicht die Weisen.

Tiger. Du hast recht. Auf meiner Reise, die ich durch Europa machte, habe ich also viele Gelehrte, aber wenig Weise angetrofen.

Ich. Ohne Zweifel. Der Weise ist ohne Stolz, aber nicht der Gelehrte; und wo Stolz ist, ist Leidenschaft, wo Leidenschaft ist, dort sind die Grenzen des Wahren und Guten.

Tiger. Deiner Beschreibung nach haben mich schon viele Gelehrte angesehen.

Ich. Ohne Zweifel.

Tiger. Und wenn ich mich nicht betrüge, sah ich den Menschen, der mich heut betrachtete, auch schon anders wo.

Ich. Das ist wohl möglich; vielleicht ist er ein reisender Gelehrter.

Tiger. Reisen denn auch eure Gelehrte? — Und aus welcher Absicht?

Ich. Sie reisen freylich; aber die Absicht ist verschieden. Dem natürlichen Menschenverstande nach sollte man vermuthen, sie reisten, um sich Kenntnisse zu sammeln, um bessere Menschen zu werden: soviel ich aber aus Erfahrung und genauer Beobachtung habe, so reisen die meisten, um sich sehen und bewundern zu lassen; so z. B. wie man dich nun, guter Freund, als eine Seltenheit herumführt, so führen sie ihr stolzes Ich in der halben Welt auf der Promenade herum, beschnarchen und tadeln alles, und sehen die meisten Menschen für Hottentotten an. Sie halten sich an einem Orte zween oder drey Tage auf, und beurtheilen denn Regierung, Verfassung, Sitten, Nation, Charakter und Gewohnheiten aufs pünktlichste. Wenn sie zu Hause kommen, setzen sie sich sogleich ans Pult, um eine Reisebeschreibung zu verfertigen; diese muß denn in die weite Welt hinaus. Sie wird verkauft und gelesen, und man bekommt denn so verworrene Begriffe von Ländern und Nationen, daß Zimmermann ganz recht thut, daß er den Menschen Vergrösserungsgläser an die Nase setzt, womit einer des andern Fehler beschaut.

Tiger. Es ist doch was sehr wunderliches um eure Gelehrten.

Ich. Ja wirklich! Wenn du Mensch wärst, lieber Freund Tiger! und unter ihnen wohnen müßtest, so versichere ich dich, daß du gern wieder nach Bengalen zurückkehrtest; sie sind meistens unverträgliche Menschen.

Tiger. Wie das?

Ich. Es ist leicht zu begreiffen. Der Stolz verleitet den Menschen zu den größten Thorheiten, und dieses geschieht nun meistentheils bey den Gelehrten. Der größte Theil ist eitel wie ein Weib, zänkisch, rachsüchtig und neidisch. Daher ist ihr Zweck selten das Wahre und Gute zu finden, sondern nur in der Welt ein Aufsehn zu machen, und zu glänzen; daher will immer einer klüger seyn als der andere; keiner will gefehlt haben, keiner sich zurecht führen lassen: nun urtheile, was die Folgen dieses Starrsinnes seyn müssen. Wenn du dich davon überzeugen willst, so darfst du nur in die Buchläden gehen; dort wirst du von Broschüren überschwemmt, wovon die meisten das Gepräge des höchsten Unsinnes tragen. Einer tadelt den andern, keiner läßt dem andern seine Ehre; sie hecheln sich oft durch wie die Wäscherweiber, und ihr Verstand ist oft

so

so groß, daß Menschenherz und Gefühl keinen Platz mehr in ihnen haben. — Denn ringen sie alle nach Unsterblichkeit und Nachruhm, und bilden sich ein, die halbe Welt wisse von ihnen; und ich glaube doch, bey euch in Bengalen werden unsere größten Gelehrten nicht viel bekannt seyn.

Tiger. Nicht im geringsten.

Ich. Ganz natürlich! Man darf nicht so weit gehen. Viele hundert Menschen, die nur einige Stunden weit von der Stadt leben, wissen keine Silbe um die Männer, die sich verewigt glauben.

Tiger. Da sind wir Bengalen in gewisser Rücksicht viel glücklicher; denn solche Menschen müssen ja eine halbe Welt verwirren.

Ich. Du schließest ganz recht; denn die Verwirrung unsers Jahrhunderts ist die Folge der Verwirrung unsers Verstandes.

Tiger. Sag mir doch, lieber Freund! arbeiten all eure Gelehrte über den nemlichen Gegenstand?

Ich. Der Hauptgegenstand eines Gelehrten soll die Verbreitung des Wahr en und Guten seyn, und in dieser Rücksicht müssen sie folglich einerley Zweck haben, obwohl sie mehrere Wege hätten, die zu diesem Zwecke führen; so aber theilen sie

sich

sich in verschiedene Fächer ein, als: Theologen, Juristen, Philosophen, Belletristen ꝛc. und alle zusamm genommen verliehren meistentheils ihren Hauptzweck. Was diese Pursche all in der Welt für Unheil angerichtet haben, davon kann uns die Geschichte Beweise liefern.

Tiger. Weil du so aufrichtig gegen mich bist, so muß ich dir nun auch erzählen, daß ich zur Zeit, da ich noch in Bengalen war, gewiß einer der schönsten meiner Brüder gewesen bin. Nun fügte sich eines Tages (ich weiß nicht, durch welchen Zufall) daß einer der Eurigen zu uns kam. Da wir genug Thierfleisch zu essen hatten, so schonten wir seiner, und liessen ihn unter uns fortkommen. Dieser Mensch (ich weiß nicht, auf welche Art) machte sich bald einen Anhang, denn er beredete uns, unsere Augen wären sanft wie Taubenaugen, und unsere Klauen hätten gar keine Spitzen: wir wären auch gar keine Tiger, sondern nur etwas grössere Lämmer, als die in Europa sind. Ich sah wohl ein, daß dieser Kerl uns zum Besten hatte; da ich aber noch zu wenig mit Menschen bekannt war, so wußte ich diese Art von Menschen nicht zu benennen. Möchtest du wohl so gütig seyn, mir seinen Namen zu sagen.

Ich. Dieser Pursche war ein Schmeichler.

Tiger. Was heißt das: ein Schmeichler?

Ich. Ein Schmeichler seyn heißt: wenn man jemanden unverdientes Lob giebt, oder Sachen gut heißt; die böse sind; jedem das sagt, was ihm gefällt.

Tiger. Du hast recht; so ein Mensch war er. Er gesellte sich sogleich zu den Stärkern; machte ihnen Vorschläge, daß sie sich anmassen sollten, über uns, die wir schwächer waren, zu herrschen, und machte ihnen den Kopf voll Eitelkeit. Er sagte: der stärkste Tiger hätte von Natur aus das Recht, sich den Titel einer alles zerreissenden Majestät beyzulegen; daß er, und nicht der Löwe, der König der Thiere sey. Dieses bewieß er den übrigen Thieren so haarklein, daß ihnen gar kein Zweifel mehr übrig war; denn er hatte eine grosse Parthey für sich, die, um die Sache begreiflicher zu machen, die andern auffraß, die es nicht glauben wollten. Auch sagte er, daß der Tiger die Erlaubniß von der Natur hätte, nicht nur aus Hunger Thiere zu zerreissen, sondern er hätte auch dieses Recht, Thierfleisch aus Lust und Geschmack zu essen. Er sagte: jedes Thier müss' es sich zur Ehre rechnen, von einem Tiger aufgefressen zu werden. Und solches Zeugs behauptete er mehr. Hieraus entstund eine ganze Gährung unter uns, so, daß wir selbst uneinig wurden, und manchmal blutige Treffen lieferten.

Ich. Die Schmeicheley hat immer vieles Unheil in der Welt verursacht, und war die Quelle des Elendes.

Tiger. Dieses Elend muß nun unter euch im höchsten Grade herrschen.

Ich. Leider ja!

Tiger. Es muß doch unter euch ein wunderliches Leben seyn; ich möchte wohl eine genaue Kenntniß eurer Sitten und Gewohnheiten haben. Vermuthlich werden mich meine Brüder in Bengalen aus meiner Gefangenschaft wieder loskaufen; sie haben bereits 12000 Bärendecken zum Lösegeld angebothen, und denn, wenn ich wieder nach Bengalen zurückkomme, möchte ich doch auch erzählen können, was ich unter Menschen sah und hörte.

Ich. Ich will die Ehre haben, dir hierüber ein Buch zu dediciren; aber nur noch eine Frage? Welches Recht habt ihr denn 12000 arme Bären zu fangen, und ihnen den Pelz abzuziehen, um einen einzigen von euch loszukaufen.

Tiger. Dieses Recht will ich dir gleich beweisen. Es ist das nemliche Recht, das Alexander hatte, kraft deß er etliche tausend Macedonier ins Feld führte, um eine einzige seiner Caprizen zu befriedigen. Wir opfern 12000 Bären für einen Tiger; ihr aber einige hunderttausend Menschen

schen für einen; unser Recht muß also nothwendig heiliger seyn als das eurige.

Ich. Du redest so überzeugend, daß sich gar nichts darauf einwenden läßt.

Hier erwachte ich, und da ich die andere Nacht wieder träumte, daß der Tiger wirklich um 12000 Bärenpelze rancionirt worden ist, und nun am Tigerhofe im Bengalen eine der ersten Stellen begleitet, so nahm ich mir die Freyheit, ihm nachfolgendes Werk zu dediciren.

P. T.

Wenn die ansehnliche Stelle, die Sie vielleicht nun in Bengalen begleiten, Ihr Herz und Sitte nicht verändert hat, so werden Sie sich noch eines alten Freundes erinnern, der Sie manchmal in Ihrer Gefangenschaft besucht, und mit dem Sie sich gewürdiget haben, manche Stunde lang sich zu unterhalten.

Ich nehme mir die Freyheit, **Eurer Wildheit** ehrfurchtsvoll diese Blätter versprochnermassen zu weihen, und hoffe Ihre Zufriedenheit hierüber durch ein gnädiges Zähnblöcken nnd günstiges Zubrüllen zu erhalten.

Diese nachfolgende Blätter enthalten eine vollständige Kenntniß menschlicher Sitten, und

da

da ich gar nicht zweifle, daß **Eure Wildheit** über manche Stelle Ihr Haupt schütteln und Ihr Auge fürchterlich verkehren werden, und daß Sie die Lust gar nicht anwandeln wird, Ihre Wüsteneien zu verlassen, und in das kultivirte, sittliche Europa auszuwandern, so habe ich nur gehorsamst bitten wollen, mir Ihre hohe Tigerliche Protektion in jenem Falle gnädigst zu schenken, wenn es vielleicht in Europa mit der Aufklärung und Verfeinerung unsrer Sitten so weit kommen sollte, daß den ehrlichen Mann nothwendig die Lust anwandeln müßte, einen sichern Zufluchtsort unter Bengalens Klippen zu suchen, daß ich dort mich des Rechtes der Gastfreyheit erfreuen, und meine letzten Lebenstage ruhiger unter den Tigern als unter den Menschen zuverleben, mir die trostvolle Hofnung machen dürfte.

Der ich mit vollkommenster Verehrung mich unter die Protektion Ihrer Klauen empfehle.

Gehorsamste Anfrage,

und unterthänigster Zweifel: ob wir in Europa die gesitteten Völker, oder etwa die Wilden sind?

Vor allem, ehe ich über Europa's Sitten und Gewohnheiten rede, däucht es mich nothwendig, die Frage zu beantworten: ob wir in Europa wirklich die gesitteten Völker, oder etwa die Wilden sind? Freylich ist dieses eine Frage, die bereits entschieden zu seyn scheint; allein da ich meiner Denkart nach so ganz ein sonderlicher Mensch bin, der sich mehr durch Selbstüberzeugung, als durch das, was bereits ausgemacht ist, leiten läßt, so wird man mir diesen billigen Zweifel nicht übel nehmen, da ich doch einige sehr wahrscheinliche Gründe auf meiner Seite habe.

Wenn etwa über kurz oder lang auch in Bengalen das Licht der Aufklärung die Finsternisse der dortigen Gegenden durchleuchten sollte, so bitte ich nur, mit diesem Lichte recht behutsam umzugehen, damit durch selbes nicht die fruchtbaren

Scheune der Natur angesteckt, und in Asche verwandelt werden möchten, wie dieses in mancher europäischen Gegend geschehen ist. Mit Feuer und Licht muß man sehr vorsichtig seyn, besonders, wenn die Jugend damit spielt, so wie es sich meistentheils unter unsern jungen Gelehrten zuträgt, die nicht einmal schon dem tiefdenkenden Philosophen seinen Bart weggebrennt haben, daß er nun wie ein Bube dasteht, und verlacht wird. Mancher Hain, wo Menschen in stiller Zufriedenheit und Ruhe lebten, wurde von diesen Aufklärern verwüstet, denn sie rannten unbehutsam mit ihren Fackeln bis unter die Strohdächer, und haben manchen ländlichen Tempel, der der Tugend und der Frömmigkeit gebaut war, durch ihre Unbehutsamkeit in Asche gelegt. Freylich schreit man noch in grossen Städten, wenn starke Winde wehen, täglich aus: **Gebt acht auf Feuer und Licht!** allein die Herrn der Litteratur glauben, daß dieses nur den gemeinen Mann angehe, und nur Küche- und Ofenfeuer hierunter verstanden werden, obwohl es in sensu latiori auch auf sie sehr passend wäre.

Wenn sich in Bengalen je, welches ich für die dortige Ruhe und Zufriedenheit der Völker wirklich nicht wünsche, die heutige Art von Aufklärung aus gerechten Verhängnissen der Götter einschleichen sollte, so müßte ich vor allen den

Vor-

Vorschlag einer Feuerkommißion machen, die von Zeit zu Zeit die Köpfe der Aufklärer besichtigen, und von selben alle leicht entzündbare Materien als Stroh und Holz zu entfernen gebiethen möchte, damit die ohnehin erhitzten Genieen nicht in Brand geriethen, und mit brennenden Köpfen herumrennten. In der That scheint mir ein zimlich grosser Theil derselben den Irrlichtern zu gleichen, die den sichern Wanderer von den Wegen der Tugend ableiten, durch Scheingründe von dem Pfade der Wahrheit entfernen, und in Sümpfe führen, wo sie ihn denn, wenn er bis über die Ohren drinn steckt, fleißig sitzen lassen. Richtig ist es, daß diese feurige Männer der Litteratur meistentheils an Morästen entstehen und faulenden Wässern. Man kann von ihnen mehrere Geschichten erzählen, als eine alte Amme von den Gespenstern, und sie stellen sehr vieles Unheil unter der Jugend an; diese führen sie von den Wegen der Religion ab, denn setzten sie sich dem leichtsinnigen Jünglinge unter der Gestalt einer neuen Philosophie auf den Nacken, und verfolgen ihn so erbärmlich, bis sich seine Vernunft ganz in Wildnissen verirrt, und unter die Thiere gesetzt hat.

Einer der schlimmsten Geister ist der litterarische Kobold; oder der Poltergeist der Gelehrten. Er reißt alles zusammen, und baut nicht wieder

auf. Er ist eine der schlimmsten Erscheinungen; er gab manchmal der Vernunft eine solche Maulschelle, daß sie sich nicht wieder vor ihm sehen ließ: und was das schlimmste ist, so läßt er sich heut zu Tage gar nicht mehr aus der Welt n'aus schwören. Er regirt meistentheils auf Universitäten, und in Orten, wo viele Gelehrte sind; hauptsächlich hält er sich bey Recensenten auf.

Die gelehrte Drude, oder der litterarische Alp ist ein nicht weniger fürchterliches Gespenst. Dieses legt jedem seine Meinungen auf, und drückt einen durch seine Demonstrationen halb todt. Der Vampir der Gelehrsamkeit ist eben so wohl zu scheuen; er saugt den Gelehrten alles Menschengefühl aus dem Herzen; denn schwellen ihre Köpfe jämmerlich auf, so, daß alles am Mann nichts als Kopf ist.

Köpfe ohne Herz sind natürlicher Weise sehr wunderliche Dinge. Nun urtheile man einmal, wie es aussieht, wenn Köpfe die Sache der Herzen entscheiden sollen. In der Hauptsache frägt sich immer, ob es besser in der Menschheit ist, mehr Verstand als mehr Herz zu haben. Ich bin für das letztere. Der Verstand hat, so lange die Welt steht, immer sehr viel Unheil angerichtet; wir verließen die simplen Wege der heiligen

Natur,

Natur, und suchten uns erkünstelte. Auch seh' ich immer, daß Menschen von grossem Geiste auch grosse Narrheiten begangen haben, da der Mensch mit einfältig guten Herzen durch seine Existenz das Glück der Menschen seiner Brüder war. Jeder Weise, den wahre Vernunft verehret, weiset uns zurück auf die Wege der einfältigen Natur — der höchste Beweis, daß sich unser Verstand verirrt haben muß. — Es ist auch wirklich wunderlich, daß wir uns anmassen, uns den Namen gesitteter Völker, und andern den Namen Barbarn beyzulegen, da doch zu keiner Zeit weniger Sitten in der Menschheit herrschten als eben itzt unter den Europäern. Mit dieser Eitelkeit verhält es sich eben so, wie mit allen Titeln, die uns der Stolz beygelegt hat. So nannte sich der Mensch ein vernünftiges Thier, da er doch oft die dümmsten Streiche macht, und zeigt, daß er nur ein vernunftfähiges Thier ist. So nennt sich mancher grausame Richter einen gnädigen Herrn, und mancher gute, ehrliche einen strengen Herrn, der doch nie eine Mücke beleidiget hat. Jener nennt sich Hochgebohrn, wenn er gleich in einer armseligen Hütte zur Welt kann; dieser Wohlgebohrn, wenn ihm schon die Natur von Geburt aus krumme Beine gab: wodurch sich klar beweiset, daß alle diese einfältige Titel falsche Erdichtungen des Stolzes sind, die in der Natur gar keinen Platz haben, denn ums Himmels-

mels-

melswillen, wie kann ich einen Mann, der zu ebner Erde gebohren ward, Hochgebohren; und einen, der krumme Beine hat, Wohlgebohrn nennen! — Es ist ja eine abscheuliche Lüge — so eine Lüge, als wenn der böse schlimme Herr, „gnädig„, und der gute, ehrliche Mann, „gestreng„, genannt wird. Wo findet man doch je einen Wilden, den die Vernunft so weit verließ, daß er sich, „Eure Weisheit„, oder gar „Seine Klugheit, nennen ließ? Bey den Europäern besteht meistens alles in Titeln, und diese Titel sind gewöhnlich Erdichtungen von Eigenschaften, die wir gar nicht haben. Aus eben diesem Vorurtheile der Einbildung haben wir uns auch angemasset, uns eigenmächtig den Titel „gesittete Völker„ beyzulegen.

Niemand kann mich verargen, wenn mir manchmal hierüber ein grosser Zweifel kömmt; denn wenn wir die gesitteten Völker sind, so soll man vorzüglich Sitten unter uns finden: ich finde sie aber nirgends weniger als in Europa. Wenn ich unsere Narrheiten und Thorheiten anstaune, so finde ich wahrhaft, daß wir viel eher den Namen, „Barbarn„, als die Naturmenschen verdienen. Wenn ich berechne, was wir doch alles mit unserer Vernunft angerichtet haben — — Rom und Athen, der Scythe und der Gallier, Nord, Ost und West, von Pol zu Pol — ihr mögts

nehmen wie ihr wollt — so ist alles voll Thorheit. Das grosse Griechenland gieng uns mit grossen Dummheiten vor, und das stolze Rom erniedrigte unter der Sklaverei seiner Leidenschaften die leidende Menschheit. Wir sahn das für groß an, was klein ist, und erbten Vorurtheile und Laster der Nationen, und nicht die Tugend des Einzelen. Ich fand, daß der Mensch immer der nemliche ist, nur hat der Narr manchmal seine Kappe verändert, und der Thor seine Mütze. Immer von Stolz und Selbstliebe geleitet verkennt der größte Theil seine wahre Bestimmung und das Glück der Menschheit. Jeder denkt nur auf sich, jeder glaubt sich besser, gelehrter als der andere; jeder will bekehren, jeder zurechtweisen, jeder aufklären. Welcher schrecklichen Auftritte erinnert uns nicht die Geschichte? Wie viele tausend Menschen haben wir nicht unserer Bekehrungssucht aufgeopfert! Wie grausam und abscheulich haben wir in Mexiko unsere Mitmenschen behandelt! Wenn ich die Geschichte der Hottentoten, und O—Thaiten durchlese, die Handlungen aller wilder Völker durchgehe, die wir Barbaren nennen, so finde ich unter ihnen jene Menge von Grausamkeiten nicht, deren uns die Menschheit mit Recht beschuldigen kann. Was sind endlich die Haupttugenden, auf die wir so stolz sind? Und worinn besteht denn unsere Verfeinerung, durch die wir uns von den Barbarn auszeichnen? Sie bestehen in der grossen

sen und kleinen Politik, in der Höflichkeit, in der Art, sich in der galanten Welt zu präsentiren, in der Kunst, unter den Menschen zu leben zu wissen — dieses ist also unser grosses Wesen. Wir wollen nun einmal sehen, was denn diese Arten von Verfeinerungen aus dem Menschen gemacht haben? ob er sich dadurch zu einer höhern Würde geschwungen, oder unter den Menschen erniedriget habe? Wir wollen den Wilden mit dem Gesitteten in eine Paralelle setzen.

Der Wilde

kennt wenig Bedürfnisse, und die, die er kennt, kann er leicht befriedigen; er hat also einen gewissen Vorzug am Glücke vor uns, denn wenig Bedürfnisse haben, und diejenigen, die man hat, leicht befriedigen können, ist wahres Glück, und alle Philosophen halten es dafür.

Der Gesittete.

Wir haben viele Bedürfnisse, und können die wenigsten befriedigen; daher der erste Grund unserer Unzufriedenheit, unsers Unglückes; daher unser Neid, unsere Habsucht, und die Reihe der Laster, die daraus folgen.

Der Wilde

hat unrichtige Begriffe von der Gottheit; er bethet manchmal ein Thier, manchmal eine Pflanze an; und opfert am Altar durch falsche Begriffe Menschen, seine Brüder.

Der Gesittete.

Unter uns Gesitteten hat der größte Theil eben so unrichtige Begriffe; wir haben einen grossen Theil Bösewichter, die gar keinen Gott glauben; einen sehr grossen Theil Bigotten, die seine Grösse nicht kennen; einen grossen Theil Gleißner, die vorgeben, als kennten sie ihn, und in ihrem Herzen dem Beelzebub opfern.

Der Wilde

opfert am Altar seiner Gottheit Menschen.

Der Gesittete.

Die Geschichte beweißt, daß wir es eben so gemacht haben; daß wir noch grausamer als die Barbarn mit unsern Mitmenschen verfahren sind. Noch heut zu Tag gehen wir in Tempel, und denken im Herzen auf den Sturz eines unserer Brüder. Wir verläumden und bethen; wir bestehlen unsern Fürsten und bethen; wir verrathen das Vaterland und bethen; wir sprechen ungerechte Urtheile aus und bethen; wir machen Kabalen und bethen; wir vergelten den Armen seinen Pfenning nicht und bethen; verschlimmern den Trank, den der Arme nach seiner harten Arbeit erkauft, und bethen; und verringern das Brod, das die ganze Nahrung des Elenden ist, und bethen — und bethen? — — plappern, müßt ihr sagen; das ist nicht bethen. Gebeth ist die Erhebung seines Gemüths zu Gott; es ist Kenntniß seines

We-

Wesens, das Liebe ist, und dessen Geboth Menschenliebe empfiehlt.

Der Wilde

hat keine Gesetze; bey ihm entscheidet die Gewalt, wie das Recht.

Der Gesittete.

Wir haben Gesetze und halten sie nicht; hier untergräbt sie die Macht, und dort die Gewalt; hier verdreht sie die Politik; hier macht die Kunst aus Recht Unrecht. Da steht Menschenfurcht und Zittern vor den Grossen, und der Feige verurtheilt den unschuldigen Armen. Hier ist Eigennutz, und Gold überwiegt auf der Wage der Gerechtigkeit die billige Sache der Menschheit. Freche Buben entheiligen die Unschuld, und verurtheilen, fesseln Leben, Ehre, Vermögen, Religion und Gewissen; Schmeichler stürzen; Verläumder tödten; Heuchler rauben, und wo schützt Recht wider die Gewalt der verdorbenen Sitten? Durchs Recht verliert man oft die gerechte Sache, und dumme Meinungen von Richtern verurtheilen öfter als kluge Gesetze.

Der Wilde

ist roh, kennt keine Künste, keine Wissenschaften.

Der Gesittete

ist fein; aber seine Feinheit ist schlimmer als Rohheit; er kennt die Kunst, aber verwendet sie nicht zum Wohl der Menschheit, so auch seine

Kennt-

Kenntnisse, seine Wissenschaften. Der Feinere sucht den Feinen, der Klügere den Klugen zu betrügen. Man hat die Philosophie zu einer Närrin; die Dichtkunst zu einer Schmeichlerin, und die Rhethorik zu einem Wäscherweib gemacht: selbst die Theologie mußte zu einer Hofdamme werden. Alles hat seine Leitung verlohren. Der menschliche Verstand hat ausgeartet, denn Leidenschaften regieren ihn, nicht Tugend. Wie elend sind unsre Künstler! sie sind Bettler der Grossen. Vom schöpferischen Pinsel an bis zum dichterischen Kiel ist alles Sklave. Ich sah Menschenwürger mahlen, und der Mahler kränzte ihreSchläfe mit Lorbeern, da man ihnen Ebheu und Dörner hätte zumahlen sollen. Ich hörte Dichter singen, die Cyclopenknechte vergötterten, und Viehdirnen zu Musen machten. Was nützen Künste und Wissenschaften, wenn sie uns nicht zu bessern Menschen bilden, und in wie fern sind wir denn bessere Menschen geworden? Was ist denn unsere heutige Erziehung? Viel lesen und wenig denken, von allem schwätzen können, und wenig handeln; eine Menge Titlblätter auswendig lernen; einen Vogel in fünferley Sprachen zu nennen wissen; schön tanzen; zierlich fechten; hübsch lächeln können — — alles das ist Sitte. Meine Meinung ist, diese Erziehung mache noch keine Männer. Was nützt es der Menschheit, wenn ich weiß, was dieser und jener von der Tugend gesprochen

hat, wenn ich die Tugend nur dem Namen nach kenne? Handeln lernen, und durch Beyspiele lernen, das ist Erziehen: so sind wir nichts, als Buchstaben Menschen, und werden samt alledem was wir gelernt haben, das werden, was Umstände und Leidenschaften aus uns machen.

Der Wilde

hat keine Mittel zur Selbstbildung; keine Akademieen; keine Universitäten; keine Erziehungshäuser; keine Philantropine.

Der Gesittete

hat in Europa alles das, und wir sind doch nichts, als verfeinerte Barbaren. Auf hohen Schulen herrscht Ehrgeiz, Rechthaberey, Stolz, Verfolgungssucht; diese verderben wieder alles das, was die sanfteren Künste im Menschenherzen gut machen sollten. Einer beneidet den andern um seinen Witz, um seine Erfindungen; jeder will die Wahrheit heller sehen, und haucht den Spiegel an, aus welchem sie sich zeigt. — — Heilige Vernunft! Welch ein unerklärbares Räthsel ist mir der Mensch! — Vor deinen Richterstuhle trette ich hin; ich bitte dich, entscheide, ob wir die gesitteten Völker wirklich sind, oder die Barbaren.

Die Stimme der Vernunft.

Mensch! wenn du diese Frage beantwortet haben willst, so wisse zuvor, was Sitte genennt wird.

Im

Im ganzen Menschengeschlechte liegt die Fähigkeit zur Vervollkommung, das heißt: die Fähigkeit dem Wahren und Guten näher zu kommen, und hierinn liegt der Grund der Sittlichkeit.

Die Erkenntniß des Wahren und die Ausübung des Guten ist Sittlichkeit.

Sitten hat das Volk, das das Wahre erkennt, und das Gute ausübt.

Ihr Europäer seyd durch Bildung eures Verstandes der Erkenntniß des Wahren näher gekommen, als die, die andere Welttheile bewohnen; allein da ihr das erkannte Wahre nicht in Ausübung gebracht habt, so könnt ihr euch noch keiner Sittlichkeit rühmen.

Die Erkenntniß des Wahren ist der Gegenstand der Ausbildung des Verstandes; die Ausübung des Guten der Gegenstand der Ausbildung des Herzens.

Ein Mensch, der seinen Verstand bildet, ohne sein Herz zu bilden, artet aus, und wird ein schlimmers Wesen als ein Thier, denn nur die Vernunft erhebt den Menschen über das Thier, und wenn diese Vernunft nicht das Herz bildet, so erniedrigt sich der Mensch unter das Thier; er wird boshafter. Ein Thier, das stärker als das andere ist, ist auch schlimmer; da nun der Mensch durch die Kräfte seines Verstandes zum stärksten

Thier

Thier wird, so wird er auch das schlimmste, wenn er nicht die Bildung seines Herzens mit der Bildung seines Verstandes vereint: und dieses geschieht nun bey euch. Die meisten Menschen bilden ihren Verstand ohne ihr Herz zu bilden, und dadurch arten sie aus, und werden schlimme Wesen, die nur von Leidenschaften geleitet werden. Ihr, die ihr euch gesittet nennt, unterscheidet euch also von den Barbaren dadurch, daß diese noch die originelle Anlage und ursprüngliche Güte zur Bildung haben; ihr aber die eurige bereits vollkommen verdorben, und euren Wesen ganz eine andere Richtung gegeben habt.

Da nichts in der Natur ohne Wirkung und Folgen ist, so habt ihr bereits euren Verstand schon so verdunkelt, daß ihr nicht mehr zur Erkenntniß des Wahren und Ausübung des Guten gelangen werdet, bis nach dem Gange der Dinge und nothwendig daraus entspringenden Revolutionen ihr einsehen werdet, daß die Erkenntniß des Wahren mit der Ausübung des Guten im menschlichen Leben nothwendig vereint seyn müsse, ohne welchem der Mensch sonst nur im Falschen und Bösen wandelt. In dieser Rücksicht könnt ihr euch zuverläßig prophezeihen, daß die nunmalig barbarischen Gegenden in kurzem aufgeklärter als ihr seyn werden, und eure Verfassungen nothwendig, weil sie ohne innerliche Stütze, das heißt: ohne Tugend sind, sinken und ihren Untergang finden müssen; aus welchem Chaos denn sich das Gute wieder entwickeln, und erkennt werden wird, nach welchem Maaß der Erkenntniß sich allzeit das

Schick=

Schicksal künftiger Staaten messen, und ihre Dauer sich bestimmen lassen wird.

Eine Frage.

Wäre denn kein Mittel, diese Folge zuverhindern?

Vernunft.

Dieses Mittel liegt am nächsten bey euch, ihr erkennet es aber nicht. Es heißt: **Religion, Christuslehre.**

Dieser lehrte euch das Wahre erkennen, und das Gute ausüben. Durch Befolgung dieser heiligen Lehre würdet ihr euch allein erhalten: aber eure angenommenen Gewohnheiten widerstreben dieser Lehre der menschlichen Glückseligkeit, die nur mancher Edle im Stillen in seinem Herzen fühlt, der ihren Grundsätzen getreu war.

Nur Liebe kettet Menschen an Menschen; wo diese aufhört, wird der Mensch zum Henker des Menschen.

Ursache des menschlichen Unglücks und des Verfalls der Staaten.

Selbstliebe; Privatinteresse stürzt

die Liebe zum Ganzen; das Interesse des Ganzen.

Folgen.

Habsucht,
Betrug,
Neid,

Men=

Menschenhaß,
Verfolgung,
Beleidigung,
Falsche Politik,
Unversöhnlichkeit,
Zwietracht,
Verläumdung.

Diese untergraben die Stützen der Staaten, als:

Liebe zum Vaterland,
Liebe zum Fürsten,
Treue,
Anhänglichkeit,
Verbrüderung,
Aufrichtigkeit,
Gerechtigkeit,
Menschenliebe.

Wirkungen.

Verwirrung, und die daraus entstehende Laster.

Folgen.

Umsturz und Verfall.

Nur Tugend ists, die uns erhält;
denn ohne sie verfallt die Welt.
Nach kurzem Umlauf ein'ger Jahren
sind wir die Wilden und Barbaren.

Ein Staat, beraubt von guten Sitten,
der nähert sich mit Riesenschritten
dem Untergang und dem Verfall:
so giengs von jeher allemal.

Beym höchsten Reichsgericht der Thiere anhangende Streitsache der ehrsamen Gemeinde sämmtlicher Gänse wider das ganze Menschengeschlecht, wegen widerrechtlich ihnen von diesem abgenommenen Federkielen, und daraus entstandenen höchsten Unheil der Menschheit.

Lange schon fühlte die ehrsame Gemeinde der Gänse das Unrecht, das ihnen von den Menschen zugefügt wurde, die sich ohne der geringsten Anfrage ihrer Schwungfedern bedienten, und selbe zu Schreibkielen bestimmten. Es ist dieses ein Tribut, sagte eine der ältesten unter ihnen, den wir nicht länger mehr entrichten wollen, noch können. Es ist daher unmittelbar nöthig, daß wir uns über diese Sache berathschlagen, auf was und welche Art wir uns dieser Abgabe und Zwangsrecht entledigen können. Sämmtliche Gänse entschlossen sich also, einen Landtag zu halten, zu welchem sie auch die Schwanen und

Endten, Kraniche, Raaben und Indianen, und alles, was dort und da eine Feder zur Schreiberei ablieferte, öffentlich konvocirten.

Der Tag zur Konsultation war bestimmt. Es war eine schöne Wiese, ringsumher mit Wald umrungen; ein Bach floß nahe vorbey, und jenseits lag ein schönes Dorf. Dieses war der Platz zur Versammlung. Schon am frühen Morgen, als die Sonne aufgieng, ruderten zwanzig zu zwanzig in den Fluthen daher, und erhoben majestätisch ihre langen Krägen zum Himmel. Einige kamen geflogen, andere wackelten zu Fuß einher: mit einem Worte, bis gen 9 Uhr Morgens war schon alles versammelt, und einer der ältesten Ganserer, den man Gargs nannte, bestieg einen etwas erhabnern Hügel, und fieng so an:

Es wär' unnöthig, ihr Brüder! euch der Würde unserer ehrsamen Gemeinde zu erinnern, und alle ehrwürdige Thaten unserer Voreltern in euer Gedächtniß zurückzurufen, durch die wir uns um das sämmtliche Menschengeschlecht unendlich verdient gemacht haben. Ihr wisset, was alles in den Annalen und Jahrbüchern von uns aufgezeichnet steht; noch gedenket ihr der Ehrenbezeugungen, die uns das stolze Rom selbst erwieß, da es unserer Sorge die Rettung des Kapitols zu danken hatte. Ich will hier jenen Pracht nicht

mehr

mehr anführen, mit welchen wir von dem römischen Senate bewillkommt worden sind, und will die Ehre verschweigen, die man uns erwies, als uns Rom öffentlich in Senften herum trug. Alles das ist euch wohl bewußt. Nun erinnert euch, Brüder! an die Grösse von der ihr herabgesunken seyd: einst wurden wir von den Römern vergöttert, und unsere Beynamen unter Roms Helden gezählt; nun — nennt man uns dumme Gänse, als wenn unser Geschlecht je fähig wäre, seine Würde zu vergessen. Wir, die wir an den Tafeln Roms sassen, werden nun wie Sklaven in die Ställe der Bauern versperrt, und unsere Leiber, die Rom einbalsamirte, mißhandelt, gerupft und beschimpft, und als Braten an Kirchweihfesten aufgestellt. Man raubt unsern Schwingen die Kiele, und mißbraucht sie zu verschiedenen der Menschheit schädlichen Schreibereien. Es ist so weit gekommen, daß man uns, die wir die unschuldigen Theile sind, schon als Mitschuldige der abscheulichsten Mißbräuche erkennt, die mit unsern Kielen getrieben werden. Schon fällt die Schande auf uns; es heißt: der führt einen dummen Kiel; jener einen groben; dieser einen unflätigen, und so fort. Unsere Ehre sinkt, ihr Brüder, und unsere grossen Thaten werden bald in den Jahrbüchern erlöschen; aber noch ist es Zeit, uns zu retten. Freylich werden manche von euch denken: es ist ja unserm Geschlechte eine nicht ge-

ringe Ehre, daß die Menschen unsere Federkiele, respective uns in ihren allerwichtigsten Geschäften beyziehen; daß wir Zutritt zu den Gerichtsstellen, zu den Akademieen, und selbst in die geheimen Kabinete der Könige haben, daß wir Mitarbeiter in alle dem sind, was in dem Fache der Politik sowohl, als der Gelehrsamkeit ausgemacht wird — ja daß wir so gar der Menschheit unentbehrlich geworden: allein meine Brüder! wenn man erwägt, wie viel Schmiereien im Fache der Gelehrsamkeit, wie viel ungerechte Urtheile in den Gerichtsstellen, und wie viel der Menschheit schädliche Plane an den Höfen ausgearbeitet werden, und daß wir auch als Theilnehmer an alle dem, was geschmiert, gekritzelt und gekratzt wird, wahrhaften Antheil haben, so finde ich höchst nöthig, uns gegen den widerrechtlichen Nothzwang zu empören, und uns, respective unsere Federkiele zu keinem Geschäft mehr brauchen zu lassen: weil wir aber vorsehen, daß uns, oder unsere Federkiele, welches gleichviel ist, als nützliche Mitarbeiter die Menschen aus ihren Diensten zu lassen keineswegs zugeben werden, so wäre ich der Meinung, daß unsere ehrsame Gemeinde sogleich den Weg Rechtens ergreifen, und vor dem höchsten Reichsgerichte der Thiere gegen die Menschen Klage stellen sollte.

Hier

Hier schwieg der Redner, und man hollte die Vota der ehrsamen Gemeinde ein.

Eine einzige unter den Gänsen erhob ihre Stimme, und brachte einen Zweifel gegen den Redner vor. Ich finde, sagte sie, daß der Herr Redner seine Sache schön und vollständig erwiesen hat, nur kömmt mir der Zweifel: ob sein Schluß nicht unrichtig sey, da er die Wesenheit der Gänsekiele so wesentlich mit uns verknüpft. Wahr ist es, daß die Menschen sich in Abnahme unserer Kiele ein Vorrecht herausnehmen, welches wir in die Länge nicht mehr gedulden können, allein daß man uns als Mitgehilfen ihrer Arbeiten ansehen könne, scheint mir etwas zu übertrieben.

Der Ganserer erwiederte hierauf: klug ist eure Einwendung, aber ich will sie euch sogleich widerlegen. Ihr werdet euch erinnern, daß von den ältesten Zeiten her sowohl Griechenland als Rom alles im Namen des Ganzen ausgefertigt hat, wenn es auch das Werk eines Theiles war; so z. B. hieß es: Cäsar hat in dieser Schlacht gewonnen, wenn gleich seine Soldaten und nicht er den Sieg erfochten haben. Aus dem nämlichen Rechte können wir Gänse sagen: Wir haben dieses oder jenes Werk geschrieben, wenn es gleich nur einer unsrer Kiele geschrieben hat, denn das Verhältniß des Verdienstes eines Cäsars gegen die von seinen Soldaten gewonnene Schlacht ist eben

so

so wie das Verhältniß des Verdienstes der Gänse gegen das, was mit ihren Kielen geschrieben wird.

Hier schwieg alles, denn man sah, daß Gargs die überzeugendsten Beweise, und die gründlichste Philosophie hatte. Nun war es ausgemacht, unter Gargsens Vorstande eine Deputation zum Reichsgericht der Thiere zu schicken.

Die Deputation wird abgesandt.

Da es beschlossen war, daß die Deputation abgesendet werden sollte, wurde dem Gargs die Auswahl des Ausschusses überlassen, und hierüber hielt er diese kurze Anrede:

Meine Brüder! ich zweifle im geringsten nicht, daß eure Fähigkeiten und Einsichten und auch eure Verdienste für unsere ehrsame Gemeinde von gleichen Vorzügen sind, so daß es mir wirklich schwer wird, unter so vielen von gleichen Verdiensten eine Auswahl zu treffen; allein ihr werdet es mir nicht verargen, daß ich in dieser Lage, da es um das Wohl unsrer aller zu thun ist, mehr die Politik als mein Herz zu Rath ziehe. Mein Herz würde jeden von euch wählen; allein die Politik befiehlt mir jenen den Vorzug zugeben, die grössere Köpfe und höhere Bäuche haben, denn ich beobachtete unter den Menschen, daß grosse Köpfe und ansehnliche Bäuche zu Deputationen vorzüglich geschickt sind, und meistens eher als

ein magerer Gelehrter gewählt werden. Was die Ursache seyn mag, kann ich als eine arme Gans freylich nicht bestimmen; vermuthlich liegt der Grund darinn, daß das Vorurtheil meint, derjenige, der zehnmal mehr verdaut als ein anderer, müsse auch zehnmal geschickter seyn, und in einem grossen Kopfe müsse mehr Verstand als in einem kleinen Platz haben. Obwohl ich nun dagegen sehr viel einzuwenden hätte, so ist es doch rathsamer bey dem alten Herkommen zu bleiben.

Nun wurden sechs Gänse zur Deputation gewählt; drey, die schon 17 Wochen bey einem Bräuer, der das schlechteste Bier sod; und drey die 10 Wochen bey einem Bäcker, der das kleinste Brod hatte, in der Mast waren. Die wackelnde Kompagnie inkaminirte den Prozeß, und vom Reichsgerichte der Thiere wurde dem beklagten Menschen ein Anwald ex officio aufgestellt. Es war der Fuchs Reinecke — ein Mann, der allgemein berühmt und an allen Höfen bekannt war. Man wunderte sich sehr unter den Thieren, wie man den Menschen diesen verschlagenen Kopf zum Sachwalter hatte geben können, da man natürlicher Weise vermuthen konnte, daß er dem Ganserer weit würde überlegen sey, und man ohnehin wußte, daß eine kleine Antipathie zwischen ihnen beyden obwaltete: allein das höchste Reichsgericht der Thiere wollte seine Unparthey-

lichkeit

lichkeit zeigen, da es dem verschlagensten seiner Köpfe die Sache der Menschen zu vertheidigen gab.

Der Prozeß fängt an, und wird entschieden.

Gargs übergab seine Klage. Fuchs Reinecke begehrte vor allen cautionem de judicio sisti et judicatum solvi, und da die Gänse ohne Geld waren, so begehrte er, die gemästeten Deputirten ad depositum judiciale zu nehmen. Das geschah. Der magere Gargs, der auch ein kniffiger Kerl war, sah es vorher, und wählte daher die ansehnlichsten Brüder aus der Gemeinde; denn es ist besser, sagte er in jure, wenn ich den Prozeß verliehren sollte, daß diese als daß ich aufgefressen werde.

Die zweyte Einwendung, die Fuchs Reinecke machte, war, daß eine Gans nicht personam in judicio standi hätte, und dies wollte er von daher beweisen, weil das Frauenzimmer insgemein unter den Menschen in Gerichtshöfen zu erscheinen ausgeschlossen wäre; diese aber mit den Gänsen sehr viele Aehnlichkeit hätten. Allein Gargs widerlegte ihm diese Spitzfindigkeit aufs schönste, indem er ihm das argumentum distinquirte, und sagte: es wäre nur von Gänsen aber nicht von Ganserern zuverstehen. Er führte bewährte Proben an, um zu beweisen, daß er sogar unter den Advokaten sehr viele Ganserer gesehen hätte; im

Eifer

Eifer aber betitelte er den Fuchs Reinecke einen Winkelagenten. Dieser aber bewieß ihm sogleich, daß ein Fuchs gar nicht Ursache hätte, ein Winkelagent zu seyn, und daß, wenn je einer ein Winkelagent wäre, er sich bald zum wahren Rechtsanwald hinauf schwingen würde. Er bewieß ihm, daß es Schulfüchse und Rechtsfüchse ohne dem geringsten Widerspruch gegeben habe, und noch immer geben werde.

Der Fuchs sagte weiter: was die Hauptsache anbelange, so wäre das Rupfen ein jus perpetum des Stärkern, folglich auch das Gänserupfen unter den Menschen als den stärkesten Thieren. Die Abnahme der Federkiele wäre eine Art von Scharwerk, und könnte ungefähr aus dem nämlichen Rechte bewiesen werden: auch sey diese Abnahme gar kein Eingriff, sondern vielmehr ein billiger Tribut, welchen die Gänse als Mitgenossen des gemeinschäftlichen Lebens, und wegen ihnen hieraus entspriessenden Vortheilen nach dem allgemeinen Völkerrechte zu geben schuldig wären.

Gargs sagte entgegen: das jus perpetum und Scharwerksrecht müsse erst erwiesen werden, und was den Tribut belange, so wüßte er weiter keine Vortheile, die die Gänse unter den Menschen im gesellschaftlichen Leben ziehen, ausgenommen, daß man sie die reine Luft schnauben, und Gras fressen lasse, wofür sie aber des Jahrs zweymal gerupft,

rupft, und endlich gar gebraten werden. Ich sehe gar nicht, replicirte Reinecke Fuchs, daß die Menschen die Beschuldigung verdienen, die ihnen Gargs macht; ich finde vielmehr, daß die Gänse unter den Menschen auf die nämliche Art wie die Menschen selbst behandelt werden; was können sie mehr fodern? Das Federausrupfen ist eine Art von Abgabe; von dieser ist auch der Bauer und Bürger nicht befreyt; was das Abwürgen betrift, so werden sie hiedurch den Helden gleich, die für die Ehre abgethan werden; nun genießen sie gleiches Bürgerrecht, es ist also gar kein Grund der Beschwerde da.

Gargs stellte wieder entgegen vor, daß die Gänse nur das Beschwerliche in der menschlichen Gesellschaft, respective das onerosum, keines weges aber das utile zu genießen hätten.

Reinecke refutirte diese Einwendung dadurch, daß er sagte: dies sey nicht die Schuld der Menschen, sondern die Ursache liege vielmehr in der Dummheit der blöden Gänse, die freylich, so lang sie als Gänse herum gehen, für Gänse werden angesehen und behandelt werden. Sie sollen es auch, wie die Füchse machen, sagte er, die sich in andere Kleider einzuhüllen gewußt, und nun den Zutritt in den ansehnlichsten Häusern haben, auch manches Geschäft incognito schlichten, und zum Vortheil der übrigen Füchse ihrer Brüder be-

werk-

werkstelligen. Es sey dumm, daß eine Gans als Gans Ansprüche auf Ehrenbezeugungen machen will; sie soll nur ihre Federn verstecken, und Gänsfüsse, ein Fichu, oder eine Angloise anziehen, so werden ihr von allen Seiten Komplimente gemacht werden: sey es aber ein Gansferer, so hätte er eine Perücke aufzusetzen, und ein ansehnliches Kleid anzuziehen. Was den Einfluß in Geschäften belangt, so können Gänse freylich nie zu wichtigen Dingen gebraucht werden, sie sollen sich daher mit den Füchsen alliiren, und diesen einige Gänse zum auffressen darbiethen, so werden sie sicher durchschlüpfen, und nach Gestalt der Sache auch nach und nach in der Welt plasirt werden können. Da nun dieses wirklich so ist, so haben die Gänse gar keinen Grund ihrer gestellten Klage.

Der arme Gargs wußte nicht, was er weiter hierauf sagen sollte, und das Reichsgericht der Thiere erkannte zu Recht, daß die Menschen von der von den Gänsen wider sie gestellten Klage absolvirt, und die Gänse in alle Unkösten condemnirt seyn sollten. Zu welchem Ende denn Fuchs Reinecke berechtigt seyn soll zur Befriedigung seines Deservits die in deposito sitzenden Deputirten aufzufressen; pro sportulis aber hätte die Gansschaft 40 wohlgemästete Gänse zum Reichsgericht der Thiere einzusenden.

Unter-

Unterredung des Sachwalters Gargs mit Reinecke.

Als der Prozeß entschieden war, machte der Anwald der Gänse bey Fuchs Reinecke seine Abschiedsvisite. Fuchs Reinecke empfieng ihn mit aller Höflichkeit, und sie hatten eine lange Unterredung miteinander, die ungefähr so lautete:

Reinecke. Nur herein! nur herein, Herr Gargs! Es freut mich recht die Ehre zu haben, mit Ihnen Bekanntschaft zu machen. Sie haben ihre causam treflich vertheidigt.

Gargs. Sie belieben meiner zu spotten.

Reinecke. Behüte der Himmel! eine üble causa kann nicht besser defendirt werden.

Gargs. Wie das? Eine üble Causa? — Ich dächte doch, sie wäre nicht so ungerecht gewesen.

Reinecke. Sie sind ein treflicher Mann, Herr Gargs! aber Sie kennen die Welt nicht genug.

Gargs. Wie das?

Reinecke. Ihre Causa war zwar intrinsece gut, aber nicht extrinsece.

Gargs. Was soll das heissen?

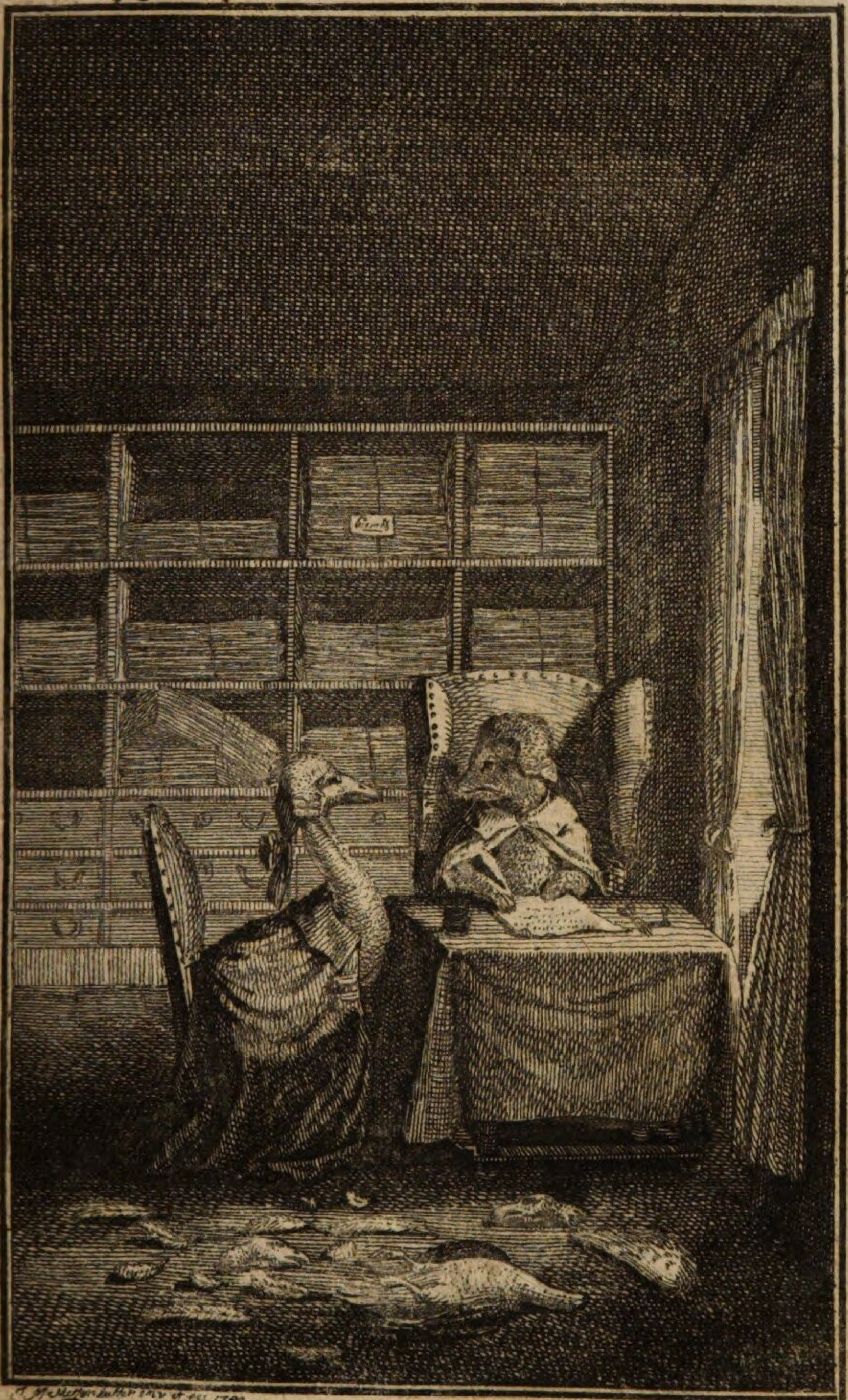
Reinecke. Es heißt soviel, daß, wenn Sie auch je gewonnen hätten, so wärs soviel gewesen, als hätten Sie verlohren.

Gargs. Und wie?

Reinecke. Es hätte ja allzeit in executione gefehlt. Wenn Ihnen auch das Reichsgericht der Thiere den Sieg zugesprochen hätte, so wär' es ja niemal in Stand gewesen, zu exequiren, denn was kann das Thierreich gegen die Menschen?

Gargs. Sie haben wohl recht.

Rei-



Dieses Geheimniß bleibt unter uns —

Reinecke Nicht wahr? Daher ist es bey unserm Gerichte auch schon zum Gesetz gemacht, daß die Thiere alle Prozeße wider die Menschen verliehren.

Gargs. Aber warum das?

Reinecke. Eben darum, weil wir keine Exekution haben; und was nützt ein Urtheilspruch ohne Exekution?

Gargs. Aber warum stürzen Sie die Partheyen in Unkosten? Es wär ja besser, Sie wiesen einen gleich ab.

Reinecke. Das kann nicht seyn. Davon müssen sich die Gerichtsstellen und besonders wir Anwälde erhalten. Ich hab es mir bereits zum Plan gemacht, die Prozesse soviel es möglich zu vervielfältigen. Sie müssen auch denken, daß das Gericht der Thiere nicht wegen dem Wohl der Thiere, sondern die Thiere wegen dem Wohl des Gerichts da sind.

Gargs. Hätten Sie mir doch das eher gesagt!

Reinecke. Ey ey! ich hätte ja gegen meinen eigenen Vortheil gesprochen, und so wären die Deputirten nicht in die Falle gegangen.

Gargs. So in die Falle — —

Reinecke. Ja in die juridische Mausfalle. Der muß eine gute Nase haben, der den Speck riecht, ehe er sich fängt.

Gargs. Was Sie mir nicht alles sagen! —

Reinecke. Ich sag' es Ihnen nur als ein Gerichts-Collega. Es ist nicht nothwendig, daß Sie es wieder erzählen; es sind Geheimnisse, die unter uns bleiben müssen. Wenn das die Gänse einsähen, würden Sie, Herr Gargs, als Gänseadvokat bald überflüßig seyn.

Gargs.

Gargs. Bey meinen Federn! ich sage kein Wort.

Reinecke. Leben Sie wohl. Wenn Sie die 40 Gänse pro expensis überschicken, will ich Ihrer auch nicht vergessen.

Wirkung der Politik auf den Ganserer und die Gansschaft.

Hier reißte der Gargs ab, und als er zurück kam, wurd er gar nicht gut von den übrigen Gänsen empfangen. Ueber den verlohrnen Prozeß war alles höchst mißvergnügt, und man resolvirte, eine Deputation zum König der Thiere selbst abzuschicken. Zum Unglück für die Gänse war ein naher Freund des Fuchs Reinecke Favorit des Löwens, und sie waren schon abgewiesen, ehe die Deputation ankam, denn Reinecke wußte es also zu schlichten, daß ihm die 40 Gänse nicht mehr auskamen.

Es war resolvirt, die Unkosten zu bezahlen; nur entstund die Frage, ob man die Gänse durchs Loos bestimmen, oder sich selbst sollte wählen lassen. Um die Sache zu vollenden mußte man wieder Herrn Gargs angehen. Dieser wußte es durch seine Beredsamkeit dahin zu bringen, daß sich statt 40 Gänse 80 erbothen. Man wird sich wundern, wenn man denkt, wie es Gargs angieng; allein Gargs war ein Ganserer, der die Herzen der Gänse kannte, und ihren Enthusiasmus ins Feuer zu setzen wußte. Unsterblichkeit, schrie er, und ewiger Nachruhm wartet diejenigen, die sich in einem so nützlichen, fürs Wohl des Ganzen gewagten Unternehmen, freywillig für die Gansheit aufopfern. Eure Bilder werden ewig in Marmor aufgestellt, und eure Namen

unter

unter den Reihen der Helden verewigt werden. Man wird eure Bilder anstaunen, und die alten Gänse werden ihre jungen Gänse zu eurem Statuen hinführen, und aufrufen: Seht Kinder, das waren Gänse! Gänse, wie es unter uns nun keine mehr giebt.

Diese Anrede verursachte unter dem ganzen Gansvolke einen solchen Enthusiasmus fürs Gute, daß nicht allein Gänse, sondern auch Endten und Indianen herbey kamen, die sich zum Wohl der Gansheit wollten auffressen lassen. So zogen sie in langen Reihen aus der Gansstadt, und eilten dem Reichsgerichte der Thiere zu. Als sie dort ankamen, wurden sie Herrn Reinecke präsentirt, der nun natürlicher Weise mit dem Gänseadvokaten Gargs auf das beste zufrieden war. Die Gänse wurden unter die Vornehmen des Thiergerichts ausgetheilt und aufgefressen. Nun kam dem Löwen ein Skrupel, den Ueberrest über die entschiedene Summa aufzuzehren. Doktor Fuchs Reinecke bath also darum. Es ist die erste Nothwendigkeit für einen Politiker, sagte er, daß man sich ein dictamen mache. Ich fresse die übrigen Gänse nicht darum auf, sagte er, weil sie das Gericht kondemnirt hat, sondern darum, daß ich ihnen den Vortheil der Verewigung nicht raube. Es wäre grausam, ihnen ihre Bitte abzuschlagen, die sich doch auf einen so edlen Enthusiasmus gründet: und hier fraß Fuchs Reinecke und Kompagnie den Ueberrest. Die zurück gebliebenen Gänse arbeiteten einsweilen, ihre Brüder zuverewigen. Sie machten marmorn= und metallene Gänse, und setzten sie andern zum Beyspiel auf.

Fuchs Reineckens erstes Geschäft war aber an Herrn Gansadvokat Gargs zu schreiben, und sich für das Ueberschickte zu bedanken. Der Brief hieß so:

Werthester und Würdigster!

Ich sehe, daß Sie in allen Stücken ein ausgemachter Mann sind, der noch im Ganzen wichtige Dienste leisten wird. Sie wissen als ein wahrer Politiker sich der Schwäche der Gänse zu bedienen, und ihre Herzen durch Enthusiasmus und Vorurtheile zu unserm Besten zu leiten. Solche Personagen sind uns wichtig, und nicht genug zu bezahlen. Sie dörfen daher auch auf die Erkenntlichkeit unserer Thier-Generosität rechnen. Jupiters höchste Güte hat bereits ihre Seele zu einer ganzen Fuchsseele umgeschaffen: auf meine Vorsprache würd' er ihnen auch unsere Fuchskleidung überschickt haben; allein Sie werden als Ganserer ihre Rolle viel besser spielen und doch Fuchs seyn können, und um so weniger bemerkt werden. Der Wolf war manchmal bemüßigt, einen Schaafpelz zu Vollendung seiner Plane anzuziehen. Jupiter erhalte sie lange zu unserm Besten. Zum Beweise meiner vollkommensten Freundschaft und Erkenntlichkeit hab ich die Ehre Ihnen eine Küste voll Fuchswedel, als das Symbol der höchsten Klugheit und Politik zu überschicken, der ich verharre

Reinecke Fuchs.

Dieser Brief nebst der Küste voll Fuchswedel wurde in dem Lande der Gänse auf das heiligste aufbehalten. Gargs war nun vollkommner Herr unter den Gänsen. Wenn Fuchs Reinecke Lust hatte Gänsefleisch zu essen, schickte ihm Gargs eine Deputation, und da denn die Gänse nicht mehr zurück kamen, gab Gargs vor, Fuchs Reinecke werde sie vermuthlich in Geschäften gebraucht haben: und die Gänse konnten gar nicht begreiffen, wie sie auf einmal in so ein grosses Credit bey Fuchs Reinecke gekommen sind, der alle Augenblicke, um sich in wichtigen Angelegenheiten auszuhelfen, um eine Deputation Gänse schrieb.

So lang die Welt steht, sagte eine alte Gans, hatten wir nie so viel beym Reichsgericht zuthun: ganz natürlich, erwiederte Gargs, die Welt wird alle Tag klüger.

Verschiedene Bittschriften,

die von verschiedenen Thieren dem Tiger aus Bengalen auf seiner Reise durch Europa sind mitgegeben worden, um durch seine mächtige Empfehlung die darinnstehenden Gesuche zu betreiben, und zu unterstützen.

Bittschrift der Raaben.

In Unterthänigkeit sind wir gezwungen, dem ruhmvollen Menschengeschlechte unsere traurige Lage gehorsamst vorzustellen, indem wir seit vielen Jahren her so ausser Acht gesetzt worden, daß wir vollkommen ausser Stande sind, uns weiter fortzubringen, und ehrlich, wie es Raaben gebührt, zu ernähren.

Ein ruhmvolles sämmtliches Menschengeschlecht wird sich gnädigst unserer guten Dienste erinnern, die wir auf allen Schedelstätten, Richtstätten, Schnell- und andern Galgen durch baldiges Wegfressen der dort aufgehangenen Menschen treu und redlich geleistet, also durch Reinigung der Luft uns ein nicht geringes Verdienst erworben haben. Nun kann es uns nicht anders als schwer fallen, daß man uns so unverantwortlich täglich unsere Nahrung schmählert, und so viele Braten entzieht, die nach allen Rechten der Natur uns zur Speise be-

bestimmt waren. Wir hätten billig Ursache, uns wider manchen Todtengräber zu beklagen, der dem Element der Erde dasjenige anvertraut, was seiner treflichen Eigenschaften gemäß nothwendig in dem Element der Luft hätte verwesen sollen. Da denn durch diese widerrechtliche Eingriffe unsere Lebensumstände täglich verschlimmert werden, so sind wir gedrungen, ein ruhmvolles Menschengeschlecht um gnädigste Remedur anzuflehen, und selbes gehorsamst zu bitten, uns wieder dort und da einen grössern Brocken zukommen zu lassen, und in gnädigste Erwegung zu ziehen, daß wir seit vielen Jahren her nur mit magern Bauern, oder einem armselig, lumpigten Burschen uns haben begnügen müssen. Wir verlangen nur, was unser ist, nämlich: das Fleisch, und wollen gerne alle Perücken, bordirte Kleider, oder was uns sonst nicht zugehört, und in den Augen der Menschen einen Werth haben mag, restituiren, und uns mit dem Körper allein zufrieden geben.

Da nun jedem das Seinige gebühret, so hoffen wir von der Billigkeit des ganzen Menschengeschlechts, daß es uns in Zukunft die grössern Diebe nicht mehr durch die Todtengräber entziehen, sondern durch unsern aufgestellten Lieferanten, den Henker, der Luft gnädigst zu überliefern keinen Anstand mehr nehmen werde, die wir gehorsamst verharren

Raabenstein.

Sämtliche Schwarzvögel allda.

Resolutio des Menschengeschlechts.

Die Raaben sind nach der dermaligen in Europa allgemein angenommenen Gewohnheit ab-

und

und dahin anzuweisen, daß sie sich mit Verzehrung der kleinen Diebe gleichwohl begnügen lassen sollen, da ihr petitum wegen Aufhangen der grösseren Diebe nicht statt hat.

Bittschrift der Haasen.

Dem sichern Vernehmen nach sollen sich unter dem Menschengeschlechte eine Menge Haasenfüsse und Haasenherzen befinden, die, wir wissen nicht auf welche Art, sich unter die menschliche Gesellschaft begeben haben, und von uns meineidig entlaufen sind. Nach den seit vielen Jahren unter uns Haasen und den Menschen errichteten Verträgen glauben wir uns vollkommen berechtigt, all dasjenige zu unserm Haasengeschlechte zurückzufodern, was billig als ein Haasenherz oder Haasenfuß kann angesehen werden, und wir glauben im geringsten nicht, daß ein ruhmvolles Menschengeschlecht einigen Anstand daran nehmen wird, indem ein Haasenfuß und Haasenherz ohnehin sehr wenig nützen, und brauchbar seyn wird; Die wir ꝛc. ꝛc.

Resolutio des Menschengeschlechts.

Den Haasen ist zu bedeuten, daß die Haasenfüße und Haasenherzen schon seit lange naturalisirt, und unter den Menschen bereits mit dem Bürgerrechte begnadigt worden sind.

Anlangen eines Windhunds.

Seit undenklichen Zeiten haben wir uns durch die Schnelligkeit unserer Füsse den ausgezeichneten

Namen eines Windhundes erworben, und sind darauf so stolz, daß wir diesen Namen keinem andern Hunde je zukommen lassen werden. Wir übertrefen an Geschwindigkeit den flüchtigsten Haasen, denn wir allein sind von der Natur aufgestellt, ihn zu fangen. Wir haben uns durch unsere Anhänglichkeit an das Menschengeschlecht angekettet, und ihnen bereits viele Ergötzlichkeit auf Jagden und Spazierritten gemacht. Durch diese kleine Verdienste glauben wir der Fortsetzung der Gnade des Menschengeschlechts nicht unwerth zu seyn, und erkühnen uns bey selbem gehorsamst zu bitten, daß man uns in Zukunft als Laufer anstellen möchte, und zwar aus nachstehenden motivis.

Erstens: steht es einem Windhunde besser zu als dem Menschen, daß er vor den Pferden voranspringt, und vor den Karossen einher lauft, denn unsers mindesten Erachtens glauben wir die Menschheit hiedurch in etwas erniedriget zu sehen.

Zweytens: weiß man, daß manche Herrn ihre Läufer schon entsetzlich mißbraucht haben, so, daß nicht einmal schon mancher gute Mensch sich todt laufen mußte; welches aber bey uns nicht zu fürchten ist, weil uns die Natur vollkommen organisirt hat, nicht aber die Menschen, denen sie eine andere Bestimmung gegeben zu haben scheint.

Drittens: versprechen wir unsere Expeditionen zehnmal geschwinder zu machen, und daher mehreres Contento zu verursachen.

Begnügen uns auch, viertens: mit einer guten Suppe und einem reichen Halsbande.

Reso-

Resolutio des Menschengeschlechts.

Das Anlangen der Windhunde ist der sämmtlichen Lauferschaft um die Erinnerung zuzuschließen.

Erinnerug der sämmtlichen Lauferschaft.

Wir danken wirklich aus gefühlvollem Herzen den Windhunden ihre gute und redliche Meynung, daß sie uns durch Anerbiethen ihrer Hilfe unsrer beschwerlichen Dienste entledigen wollten. Ihr Vorschlag ist um so edler, als selber ganz ohne Interesse ist, indem sie weder Monatgage, noch Livrey fodern, sondern sich nur mit einem Halsbande und Suppe begnügen wollen: — allein ungeachtet alle dem müssen wir einer ruhmvollen Menschheit demüthigst vorstellen, daß Dürftigkeit und Hang zum Leben viele Dienste dem armen Menschen nothwendig machen, die freylich, wenn man sie mit einem etwas philosophischen Auge untersuchte, die Menschheit manchmal erniedrigen; aber wer kann die Verfassung auf einmal ändern, und wie viele Menschen würden Hungers sterben müssen, wenn man ihnen die Nahrungsmittel auf einmal entreissen würde. Nach und nach, wenn die Menschheit einmal höhern Werth haben wird, wird man alles das einsehen, bis dahin aber wollen wir die Sache bey dem alten lassen; denn wenn die Windhunde Laufersdienste vertretten wollten, so würden die Maulthiere auch um Sesselträger Bedienung, und die Packesel um den Bothendienst manches Landjunkers anhalten, und so würde uns, statt Gutes zu erweisen, von den Thieren nur das Brod entzogen und also ein schlechter Dienst geleistet werden. Wir bitten daher in

der

der dermaligen Lage der Menschheit die Sache zu lassen, wie sie ist, bis gleichwohl bey weiterer Aufklärung der Werth jedes Menschen besser in die Augen leuchten, und sich diese Mißbräuche alle von selbst ändern werden.

Resolutio des Menschengeschlechts.

Bleibt beym Alten. Die Windhunde sind abzuweisen, die sich nach einigen Jahrhunderten wieder zu melden hätten.

Beschweren eines Katters wider andere Thiere, wegen Mausfangen.

Die Natur hatte die höchste Gnade mich mit dem Dienste der Mausfängerey zubegaben, und hierauf mich ordentlich mit Klauen und Pfotten zu dekretiren. Ungeachtet sich nun mit dieser dem Staate so nützlichen Beschäftigung eine Menge meiner Kollegen abgeben, so unterfangen sich über das noch viele andere Thiere in unser Handwerk einzugreifen, als benanntlich: der Fuchs, der Igel, der Kautze, der Pommerl, der Raab ꝛc. ꝛc. — alles fängt Mäuse und entzieht uns unsere Nahrung und unser Brod. Wir können uns daher mit Mäusefangen unmöglich mehr nähren, da sogar die Menschen selbst in unser Handwerk einpfuschen, und verschiedene mahtematische Mausfallen erfunden haben. Man kann es uns daher nicht verargen, wenn wir von äusserster Noth gedrungen, manchmal auf einen Vogel ausgehen, und dort und da eine Lerche, oder einen Spatzen zur höchsten Nothdurft verzehren. Wir

bitten

bitten im Namen der ganzen Katzenschaft um Abänderung dieser Mißbräuche, und uns bey unsern Rechten zu manuteniren.

Resolutio der Menschheit.

Da die Advokaten durch die Winkelagenten, und die Handwerker durch die Pfuscher auf gleiche Weise wie die Katzen beeinträchtigt werden, so haben die Katzen mit ihnen causam communem zu machen, worüber sie denn weiters von der Menschheit verb'scheidet werden sollen.

Anlangen eines Esels.

Da alles in der Welt auf angenommenen Vorurtheilen beruht, so werden auch wir von den Menschen als das dümmste Thier betrachtet, obwohl es manchmal noch weit dümmere Thiere giebt, als wir Esel sind. Allein die Welt urtheilt gern nach dem Aeusserlichen, daher auch aus unserm einfältigen Geschrey: J — ha, und unsern langen Ohren uns der Name Esel beygelegt worden ist, welches soviel sagen will, als: ein dummes Thier. Daß dies ein wahres Vorurtheil sey, läßt sich zuverläßig beweisen, denn es giebt Thiere, die weder lange Ohren tragen, noch J — ha schreien, und doch diesen Namen oft besser als wir verdienten: allein der Pöbel bleibt bey dem Herkommen, und untersucht die Sache nicht. Wir machen also den unterthänigsten Vorschlag, ob es uns nicht von der Menschheit erlaubt wäre, unsere Ohren, wie die Pommerl stutzen zulassen, und statt J — ha: ha — i zuschreien, denn wir haben die zuverläßige Erfahrung, daß manchmal

mal die Aenderung eines Namens oder einer Sprache sehr viel zur Veredlung eines Thieres beygetragen hat. Da aber die langen Ohren ewig ein Zeichen der Eselschaft seyn sollen, so wollen wir diese fleißig in die Hände der Menschheit einliefern, damit sie dort durch geschickte Chirurgen denjenigen angeheilt werden möchten, sie sie zu tragen verdienen. Wollte die Menschheit diesen Vorschlag nicht eingehen, so könnte man eine Ohren-Collection halten, so wie eine Naturaliensammlung, und wir stehen dafür, daß ein Naturkündiger auf ausserordentliche Entdeckungen kommen, und bald in Stand seyn würde, eine Eselohrenphysiognomie drucken zu lassen.

Resolutio.

Da es bereits unter den Menschen viele Esel giebt, die keine Ohren tragen, so seye demjenigen, der grosse Ohren hat, unverwehrt, sie beliebig stutzen zu lassen. Was die Errichtung einer Eselohren-Collection belangt, so ist sie kein Gegenstand der Philosophie, sondern gehöre vielmehr zu den genealogischen Antiquitäten jedes Geschlechts, wo man sie abschnitt, und wo sie auch ad perpetuam rei memoriam aufbehalten werden können. In Rücksicht der Sprachänderung findet man am rathsamsten, wenn die Esel gar nicht sprächen, denn Ha — i, und J — ha verrathet doch immer etwas, das den Menschen an die langen Ohren erinnern könnte; welches also sorgfältig zu vermeiden seyn wird, denn man hat Beyspiele, daß mancher, den seine Ohren nicht verriethen, durch seine Sprache entdeckt wurde.

An-

Anlangen eines Hirschen wegen Abnahme der Hirgeweihe.

Wir sind die edelsten unter den Thieren; die Natur selbst giebt uns dieses Vorrecht. Die schönen, grossen Geweihe, die wir tragen, sind unsere Zierde. Nun hören wir allgemein, daß das, was die Zierde unter den Thieren ist, die Schande der Menschen wird, indem sie uns abgenommen, und den Männern auf die Stirne gepflanzt werden soll, die denn wegen den hohen Hirschgeweihen allgemein verlacht werden. Wir können dieses nun unmöglich gedulden, daß unsere Zierde so weit herabgesetzt und respee gebrandmarkt werden soll. Wir bitten also das Aufpflanzen unserer Geweihe auf die Stirne der Männer vor itzt und immer abzuschaffen, und den Männern aufzutragen, die bereits aufhabenden Hirschgeweihe uns zurück zusenden, die wir schon hunderttausend Niederlagen errichtet haben, um die von allen Orten der Welt einzuliefernde Hirschgeweihe sicher zu hinterlegen.

Resolutio.

Das seit Jahrhunderten unter den Weibern übliche Herkommen, den Männern Hirschgeweihe auf die Stirne zu setzen, hat bereits die Sache zur Gewohnheit gemacht, und die Hirsche sind nicht mehr berechtigt, ihre Geweihe zurück zu fodern, indem dieses Recht schon verjährt ist; unterdessen aber will man jedem Hörnerträger auftragen, den Hirschen einen Revers de non præjudicando auszustellen, daß ihnen dies nicht zum Nachtheil der Ehre ihrer Hirschgeweihe gereichen soll.

Ein Brief von den Hirschen aus dem N. N. Forste.

Hochedler Herr!

Sie werden den Ausspruch wohl wissen, der zwischen den Hirschen und Hörnerträgern in puncto Hirschgeweihe von der Menschheit ergangen ist. Da nun vermög dieses Ausspruchs jeder gehörnte Herr schuldig ist, einen Revers de non præjudicando auszustellen, so haben wir uns unter andern an Euer Hochedel wenden, Sie um Ausstellung dieses Reverses bitten, und zugleich ersuchen wollen, ihre Herrn Kollegen ebenfalls anzugehen, daß sie demnächst ebenfalls ihren Revers zu der Gemeinde der Hirschen einsenden möchten; indem wir bereits eine eigne Registratur hiezu errichtet haben.

Im Forst von N.

Die Hirschen.

Antwort.

Ich danke Euer Hochedel für die gütige Zuschrift, und würde nicht ermangeln, nebst meinen Kollegen die anbegehrten Reverse sogleich einzusenden, wenn wir nur zuverläßig versichert wären, daß wir wirklich unter die Zahl der Hörnerträger gehörten: allein da diese Hirschgeweihe von einer ganz andern Art sind, als die gemeinen, indem sie manchmal auf unserer Stirne unsichtbar, und so fein gearbeitet sind, daß sie weder unter dem Hute, noch der Perücke im geringsten scheinen, auch die Männer selbst von dieser Zierde gewöhnlich nichts wissen, so ersuchen wir entgegen

sämmt-

sämmtliche Hirschen sich an unsere Weiber zu wenden, die die Sache besser wissen müssen, ob wir Hörner tragen, oder nicht, und von diesen ein bewährtes Attestat unserer Krönung beyzubringen, wornach wir nicht anstehen werden, den verlangten Revers sogleich zur hirschgeweihlichen Registratur demüthigst einzusenden.

Ganz ergebener Ehemann.

Schreiben der Hirschen an die Frauen der Stadt N.

Aus beyliegendem Briefe werden Sie mit mehrerm ersehen, wie wir von deren Ehekonsorten selbst an Sie, werthgeschätzte Frauen! addressirt worden sind. Da uns nun an Ausstellung der Reverse äusserst daran liegt, und die Sache nur auf Verabfolgung glaubwürdiger Atteſtate von Ihrer Seite beruht, so haben wir bitten wollen, uns diese Gefälligkeit nicht abzuschlagen, und sobald möglich ein Attestat in forma solita auszustellen, in welchem Sie ausdrücklich darthun, daß Sie die hohe Gnade gehabt haben, Ihre Eheherrn mit unsern Hirschgeweihen zu beschenken.

Antwort der Frauen.

Wir finden erstens sehr impertinent, daß wir gar ein schriftliches Attestat über eine Sache ausstellen sollen, die doch schon jedermann selbst bestens bekannt ist. Die Herrn Hirschen brauchen eben ihre Geweihe auf den Stirnen der Männer nicht zu sehen, sie könnens ja aus andern Umständen ermessen, wer gekrönt und nicht gekrönt ist, ohne hierüber ein Attestatum nöthig zu haben.

Unter-

Unterdessen ist es gar nicht galant, daß die Hirschen den Frauenzimmern diese kleine Galanterie entziehen wollen, oder sich gar hierdurch beschimpft zu seyn glauben, wodurch die Hirschen wirklich bezeugen, daß sie sehr wenig Lebensart besitzen, und den bon ton der Welt gar nicht verstehen. Wenn es aber je einmal seyn muß, daß die Männer einen Revers ausstellen sollen, so mögen ihn die Hirschen von dem sämmtlichen Mannsgeschlechte durch einen Notarium errichten lassen, so werden sie pro præsenti, futuro et præterito gesichert, und aller weiterer Mühe wegen Einhollung fernerer Reverse entübrigt bleiben, indem kein Mannskopf, welcher er immer seyn mag, eine Minute sicher ist, ob er nicht vielleicht durch diese Galanterie beschwert werde. Soviel giebt zur Nachricht

das Frauenvolk allda.

Instrumentum publicum.

Demnach P. T. die sämmtliche Hirschgemeinde mich Endes unterschriebenen Notarium vor den hiezu insonderheit erbettenen und Endes eigenhändig unterschriebenen Gezeugen gezicmend requirirt, daß wir uns zu sämmtlichen Ehemännern respective ihren in nomine der sämmtlichen Ehemänner aufgestellten, und mit einen special mandato versehenen Anwald begeben, von selbem einen Revers de non præjudicando abfodern, und über den wahren Befund der Sache ein authentisches Testimonium ertheilen sollen, so verfügte ich mich den . . . , das war am Samstag des laufenden Jahrs Vormittags um 8 Uhr in das Vorgemach der Schlafkammer des Herrn Deputirten,

tirten, und ließ mir in persönlicher Gegenwart der mehrgedachten Herrn Gezeugen nicht allein über alle und jede in dem Revers zu enthalten-kommende Punkten in ordine ad allerta et rite probanda ad conferendum vorstellen, sondern begab mich noch überdas in die Zimmer mehrerer Herrn Ehemänner, um den Augenschein der Hirschgeweihe persönlich einzunehmen, sofort über den wahren Befund der Sache mehrere Information einzuhollen.

Da ich nun per ostensionem cornucervorum et Hörneriorum in Stand gesetzt worden bin, hierüber quoad passus concernentes zu attestiren, so attestire ich hiemit, daß sich der Herr Deputirte in Beyseyn obiger Gezeugen ordentlich und umständlich erklärt haben, daß die dem sämmtlichen Mannsgeschlechte von den Frauen aufgesetzte Hirschgeweihe in keiner Zeit, weder de præsenti, nec præterito, nec futuro zu einem Nachtheil oder Präjudiz der edlen Hirschgemeinde gereichen sollen; und wollen zur Urkunde dessen gegenwärtiges legale testimonium &c. &c.

Anlangen eines Pudels.

Ich bin ein armer, aber grundehrlicher Pudel; hab meinem Herrn treu und redlich gedienet; sein Haus heilig bewachet, und mich öfters mit den Dieben herumgeschlagen, und ihnen ihre böse Absichten zerstört. Ich verlangte von meinem Herrn weder Kleidung noch Geld, sondern begnügte mich mit abgenagten Knochen, die er von seinem Tische warf, und sonst niemand mehr genießen konnte. Tag und Nacht war ich auf alles

bedacht,

bedacht, was ihm lieb und angenehm seyn konnte, und begehrte von ihm nichts anders, als daß er mich als einen alten, redlich und treu gedienten Pudel fortkommen lassen möchte. Ich brachte mich auch eine Zeit lang so zimlich durch; aber nun wollte das Unglück, daß ein fremder Thierhändler in die Stadt kam, der unter andern auch Affen zu verhandeln hatte, und mein Herr kaufte sich nun so einen Spaßmacher, der itzt durch seine Luftspringe und Possen sein ganzes Herz eingenommen hat. Nun bin ich ehrlicher Pudel vergessen, und kann meine Knochen nicht einmal mehr ruhig abnagen, denn als mich neulich dieser Possenreißer immer neckte, wurde meine Galle auch rege, und ich schüttelte ihn wacker her. Da wurde mein Herr so zornig auf mich, daß er mich erbärmlich prügelte, als hätte ich in meinem Leben nichts für ihn gethan. Er nannte mich ein altes Vieh, und drohte mich abschlagen zu lassen. Diese Behandlung ist doch sehr ungerecht, und bitte daher die ruhmwürdige Menschheit, wenn es vielleicht ein Pudelspital haben sollte, mich auch in dieses aufzunehmen.

Resolutio.

Nachdem bisher unter den Menschen überhaupt sehr wenige Anstalten zu Versorgung alter Diener und treuer Ehehalten gemacht worden sind, so ist um so weniger an Errichtung eines Pudelspitals zu denken.

Jupiter und die Wölfe.

Wir danken dir, o Jupiter!
für die erfochtnen Siege;

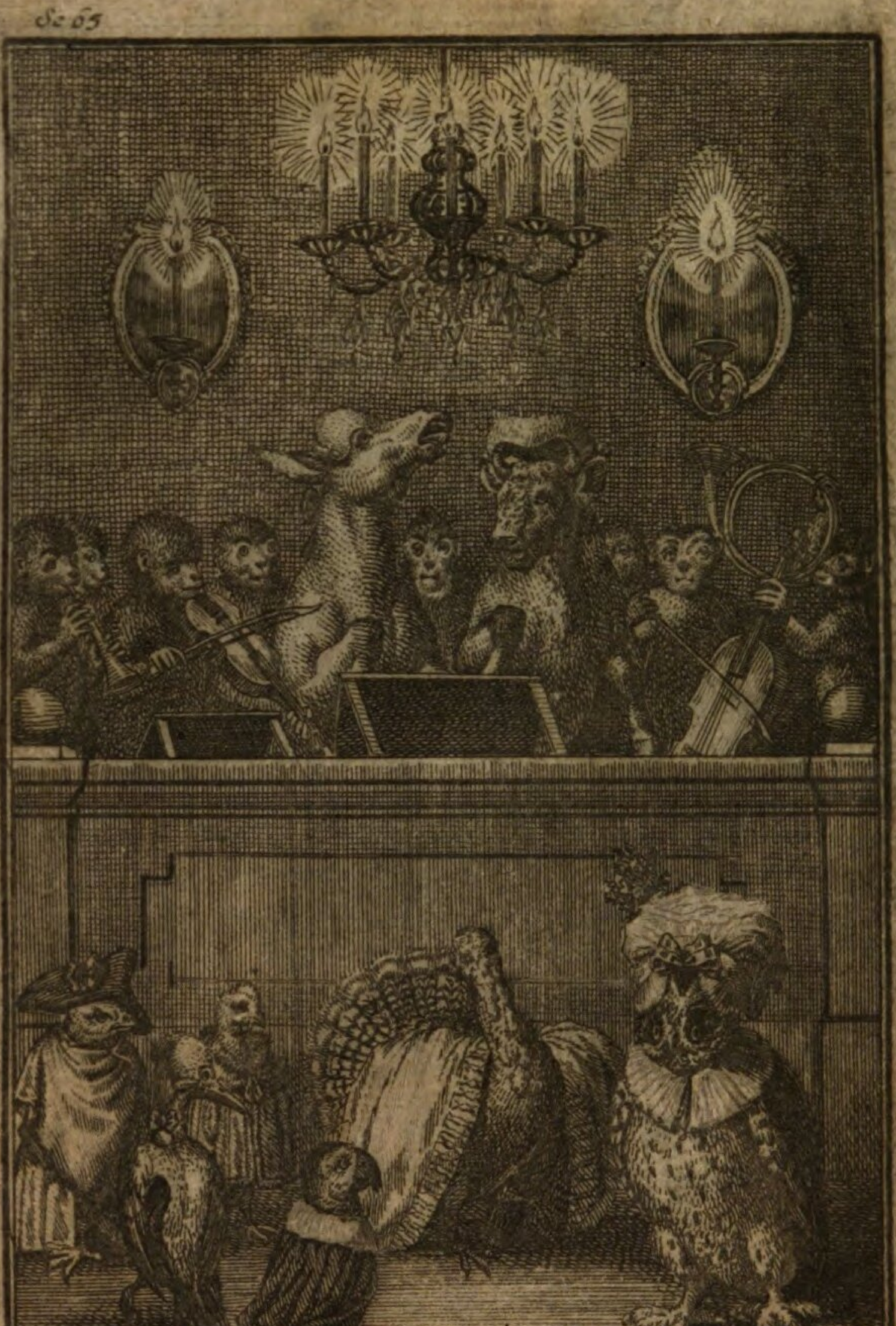
Sieh,

Sieh, wie der Lämmer ganzes Heer
erwürget vor uns liege.
Wir preisen dich für Mord und Blut;
du gabst uns deinen Segen:
du gabst uns Stärke, Macht und Muth
die Unschuld zu erlegen.
Durch deine Gnade haben wir
gemetzelt und zerrissen,
und manches arme, gute Thier
erbärmlich todtgebissen.
Dank dir! du sahst uns gütig an,
erhieltest uns gesunde;
gabst Stärke unserm Würgezahn,
und Blutdurst unserm Schlunde.
Durch deine Güte zeigt der Ort,
wie Leichen ihn bedecken;
durch deine Gnade war hier Mord
und Tod der Lämmer Schrecken.
Wir danken dir, o Jupiter!
und fallen vor Dir nieder.
Gieb unsern Würgeklauen, Herr!
bald neue Opfer wieder.

Was! rief hier Jupiter, was könnt ihr euch erfrechen?
ich bin ein Gott; mit mir muß man von Mord nicht sprechen.
Ich sehe, Wölf'! ihr seyd die dümmsten aller Thier'
ihr glaubet, Jupiter sey auch ein Wolf wie ihr.
Geht Wölfe! lernet erst der Götter Würde kennen,
seyd keine Wölfe mehr, denn wagt es sie zu nennen:
So lang ihr aber noch den Würgethieren gleich
weiß Jupiter, glaubts mir, kein Wörtchen nicht von euch.

Zu

Zu weit geht euer Stolz ihr Wölfe aus den
Schranken:
die Werke eurer Wuth, die wollt ihr mir verdanken? —
Bey Göttern wird allein das gute Thier geehrt,
das schlimme hassen wir; das gute ist uns werth.
Geht Frevler! wagts nicht mehr; von euch mißbrauchte Stärke
ist Wildheit, Raserei, und nie der Götter Werke.
Fluch eurer Würgesucht für das vergoßne Blut!
die Götter würgen nicht, denn Götter, die sind
gut.
Ein blosses Vorurtheil und eines Kriegers Grille
macht Strassenraub zum Recht, und Mord zu
Götter Wille.
Wir wissen nichts davon, bey uns ist höchstes
Recht;
wir lieben alle gleich der Thiere ganz Geschlecht,
und unser Wille ist: das Glück sey euch beschieden.
Genüßt der Schöpfung Lust in Ruhe und in Frieden.
Doch wenn die Furie in eurer Seel' erwacht,
und sich denn jedes Thier zum Mörder andrer
macht,
so baut den Furien, nicht Göttern mehr Altäre,
und feyert euer Fest dem Orkus selbst zur Ehre:
denn durch die Raserei von rauben, würgen,
morden
ist selbst der edle Mensch ein Ungeheuer worden.



Was doch schönes um die Mode ist

Auszug aus der Chronik

des Vogelgeschlechts, was im Jahr 2222, des Adlerjahrs, nach der Falkischen Zeitrechnung für Elend und Jammer unter dem Vogelgeschlechte entstanden ist, als es die Sitten und Gewohnheiten der Menschen unter sich einführte.

Der Jammer und das Elend ist nicht zu beschreiben, der in den Regionen der Luft und der Erde unter dem ganzen Vogelgeschlechte herrschte, und weit umher Verderben und Elend verbreitete, als im Jahre 2222, der Adlerjahre, nach der Falkischen Zeitrechnung Aquila der XIV, aus dem Geschlechte der grauen Adler, auf dem Throne war. Zu selber Zeit kamen sechs Papageien aus fremden Landen zurück, die an den vornehmsten Höfen der Welt die Sprachen und Sitten der Menschen vollkommen studiert hatten. Einer war am persischen Hofe bey Schach-Pipan gen zehn Jahre im Kabinet, und daher ein ausgelernter Politiker. Der zweyte war über vierzehn Jahre in Indostan unter den Braminen, und vollkommen in den Mysterien und Eleusini-

schen Geheimnissen eingeweiht. Der dritte war fünf Jahre bey einem Professor auf einer berühmten Universität, und wußte die Digesten und Pandekten, und das ganze Corpus juris romani auswendig. Der vierte war neun Jahre bey einer Putzmacherinn, und folglich eine lebendige Encyclopädie aller Moden. Der fünfte lebte sieben Jahre bey einem reichen Panquier, und konnte alle Sorten von Geld nennen, und der sechste endlich vegetirte acht Jahre in der Bibliothek eines Gelehrten, und wußte alle Authoren in us und es, in folio und quarto zu nennen. Als nun diese sechs Papageien ins Land der Vögel zurück kamen, wurden sie auf das beste von allen Seiten empfangen, und alles sperrte Schnäbel und Augen auf, wenn sie von ihren Länderreisen erzählten. Das alte Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern zusammen; vereinigte die sechs Papageien bald durch das engste Band der Freundschaft, und eines Tages, da sie ganz traulich beysammen sassen, fieng einer so zu den andern an:

Erster Papagei. Ich kann es sagen, daß ich wirklich recht froh bin, daß ich wieder meine Freyheit habe; so gut es mir auch unter den Menschen gieng, so war ich doch immer ein Gefangener.

Zweyter. Ich denke wie du; nur ist mir leid, daß ich itzt im Stande der Natur die Bequemlichkeit vermisse, die ich unter den Menschen genoß. Täglich ward mein Haus gesäubert, und ich durfte mich um Speis und Trank nicht kümmern.

Dritter. Das ist wahr; in dieser Rücksicht ist unser itziges Schicksal viel beschwerlicher. — Wir könnten uns aber das Leben so bequem machen, als wirs unter den Menschen hatten.

Erster. Wie das?

Dritter. Wenn wir ihre Sitten und Lebensart unter uns einführten.

Zweyter. Könnte dies, glaubt ihr, wohl geschehn?

Fünfter. Welche Frage! Ihr wißt ja, daß wir, die wir so lang unter den Menschen waren, den Vögeln weit an Kenntnissen überlegen sind. Es ist uns ja daher ein leichtes, ihnen, weiß nicht was, glauben zu machen, um so viel eher, da unsere Zungen sehr geläufig sind.

Sechster. Wir wollen den Vorschlag hören.

Fünfter. Das Projekt besteht kurz darinn, daß wir sechs Papageien einig seyn müssen, denn

werden wir das ganze Vogelgeschlecht zu unserm Vortheil benutzen können.

Vierter. Einig wollen wir seyn, denn es liegt ja unserm gemeinschaftlichen Interesse daran.

Erster. Laß weiter hören.

Dritter. Daß wir einig seyn können, so ist nothwendig, daß wir Uneinigkeit unter das Vogelgeschlecht bringen, denn es ist ein altes Sprichwort, welches mein Herr Kollega, der so lange in der Bibliothek war, selbst gelesen haben wird: Divide et impera. Der Hauptzweck muß also unser Interesse seyn; dummodo nobis bene.

Sechster. Wie werden wir aber die Vögel dahin bringen?

Dritter. Sehr leicht. Du, der du so lange bey einer Putzhändlerinn warst, du mußt den Vorschlag der Moden machen; du mußt sagen, wie herrlich ein Indian im rosenfarbnen Domino aussehen würde; wie schön eine weisse Gans in einem schwarztaffetnen Mantel wäre: dadurch wird die Eitelkeit der Vögel bald rege gemacht werden, und unser Bruder, der Papagei, der bey dem reichen Wechsler war, macht den Vorschlag, daß man unter den Vögeln auch eine

Art von Geld einführen soll, denn ohne Geld kann die Mode nicht bestehen. Wird nun dieses Projekt begnehmigt, so ist die Sache gewonnen. Es entsteht Mein und Dein, und hierüber wird es bald zu Zänkereien kommen, und bey dieser Gelegenheit will ich, weil ich auf der Universität war, das Jus und die Rechte unter dem Vogelgeschlechte festsetzen; auf diese Art werde ich dem politischen Papagei, und dem aus der Kaste von Indostan Stoff zum Nachdenken geben, ihren Vortheil zu besorgen, und bald werden wir uneingeschränkte Herrn über das ganze Vogelgeschlecht seyn, und unser Leben so bequem, als es nur immer möglich ist, für uns einrichten können.

Erster. Der Gedanke ist herrlich; aber die Ausführung — —

Der politische Papagei. Die muß man mir überlassen. Erstlich muß man das Interesse aller Raubvögel, als: der Adler, Geier, Falken, Reiger ꝛc. ꝛc. rege machen; und denn die schönen Geschlechter, als: die Pfauen, Fasanen ꝛc. ꝛc. auf unsere Seite ziehen, indem wir ihrer Eitelkeit Weihrauch streuen. Das übrige dumme Vogelgeschlecht wird denn mit den Indianen und Gänsen willig nachfolgen, und sich einbilden, daß die Sache so seyn müsse,

wenn

wenn wir nur einmal die grössere Parthey für uns haben.

Treflich! Treflich! schrie alles zusamm; der Politiker soll den Anfang machen!

Er begab sich daher zum Aquila dem König, und perorirte, wie folgt: Sie sind der König aller Vögel, und verdienen mit Recht diesen Namen, denn Ihre Federn sind schwarz wie die Nacht; Ihr Schnabel gleicht dem Agat, und Ihre Augen sind zwo Sonnen. Die Macht Ihrer Schwingen, wodurch Sie sich über alle andere Vögel erheben, hat Sie hiezu von Natur aus zu dieser würdigsten Stelle bestimmt: — allein mich wundert sehr, daß Euer Hoheit kein unterscheidendes Zeichen tragen, daran Sie doch unter mehrern Adlern gleich jeder Vogel erkennen könnte, daß Sie der König sind. Bey Schach-Pipan beobachtete ich, daß er sich nicht nur durch Zeichen, sondern auch durch ein zahlreiches Gefolge, das ihn immer umgab, auszeichnete. Mein mindester Vorschlag wäre daher, daß Sie auch ein Hoflager errichteten. Sie haben Vögel genug, die sich eine vorzügliche Gnade daraus machen; am Hofe des Königs Adlers zu seyn. Die Pfauen könnten Sie zu Hofkavaliers, die Gold- und Silberfasanen zu Pagen annehmen; die Nachtigallen, Grasmücken, Finken und an-

dere

dere wollt' ich bey der Hofmusik anstellen. Jeder Vogel, der schön und auffallend ist, könnte zur äusserlichen Verschönerung eine Stelle erhalten: hingegen Vögel, die witzig, verschlagen, unternehmend und rasch in ihren Ausführungen sind, als: Falken, Uhu, Sperber und Jochgeier — diesen wollt' ich höhere Hofchargen, nach Verhältniß ihrer Einsichten und Verdienste geben. Sie würden sehen, ihr Reich würde bald ein anders Ansehen, und vielleicht eine solche Würde erhalten, daß es selbst dem Menschengeschlechte den Vorzug streitig machen könnte. Nun erwägen Sie, König der Vögel, die weiteren Bequemlichkeiten, die mit Einführung dieser Gewohnheit unmittelbar verbunden sind. Denken Sie: itzt müssen Sie sich selbst von den hohen Lüften herablassen, um sich ihre Nahrung zu suchen; bey veränderter Verfassung aber werden Sperber und Falken sich eine Freude daraus machen, den König der Vögel zu füttern, und ihm die Speisen herbeyzubringen.

Aquila dachte hierüber nach, und begehrte denjenigen Papagei zu sprechen, der in Indostan bey der ehrwürdigen Kaste der Braminen war, und hollte über diesen Vorschlag seinen Rath ein. Auf dich, sagte er, edler Papagei! setze ich mein ganzes Vertrauen. Du bist in den heiligen Geheimnissen der Braminen unterrichtet; du

du weißt den Wink der Götter; sag du mir, was ich thun soll, um das ganze Vogelgeschlecht glücklich zu machen, zu dessen König ich bestimmt bin. Monarch der Vögel! erwiederte der Papagei der Braminen, erlaube, daß ich mein Haupt vor Dir neige, und die Klauen deines Fußes küsse. Du bist ein guter König, denn Du denkst auf das Wohl deiner Nation. Glaub mir, und folge meinem Rathe; ich bin wahrhaft Dein Freund und will Dir nicht böse. In dem Heiligthume des Brama lernte ich Weishheit und Menschenkenntniß, und weiß daher, was dem Geschlechte der Lebenden gut oder böse ist. Verlasse nie die Grenzen, die die Natur Dir anwies, und suche aus Deinem Volke nicht mehr zu machen, als was es ist. Vermehre die simpeln Bedürfnisse der Natur nicht, denn nur dieses Volk ist glücklich, das wenig Bedürfnisse hat. Die Natur hat die Vögel schon hinlänglich gebildet, sie haben nicht nöthig andere Kleidungen anzuziehen. Die Mode ist die Ursache des Elendes unter der Menschheit, denn sie erzeugt die Unersättlichkeit des Luxus und den Pracht. Du glaubst nicht, edler König der Vögel! wie sehr die Menschen ihre Würde herabgesetzt haben, und in welch nichtigen Dingen sie ihre Grösse suchen. Folge ihnen nicht nach, Du würdest unglücklich seyn, und Unglückliche machen. Deine Eigen-

schaften,

schaften, die die Natur Dir gab, erhoben Dich zum König der Vögel; warum sollst Du ein Zeichen tragen, das Dich unterscheidet, da Deine Verdienste Dich schon unterscheiden? — Wenn das Diadem den König macht, und nicht mehr das Verdienst, so werden sich Deine Nachfolger um die Krone und nicht mehr um die Tugenden eines Königs bewerben. Bald wird der Stärkere dem Würdigen die Krone entziehen, und der leichtgläubige Pöbel wird den zum König ausrufen, der sie trägt, ob er die Eigenschaften hiezu hat, oder nicht. Die Erdgeschöpfe verlassen gern das Wahre, und hangen an dem Eingebildeten. Glaub mir, guter König! und gieb den Betrügern kein Gehör, die nur für sich, und nicht für das Wohl des Ganzen sprechen.

So sprach der Papagei Bramine, und König Aquila machte ihn zum vertrautesten seiner Freunde. Als die andern fünf Papageien sahen, daß er ihrem eigennützigen Projekte entgegen arbeite, so suchten sie ihn zu entfernen, und hiezu wurde Papagei, der Politiker gebraucht. Dieser gieng hin, und entlehnte die Federn einer Taube, und besteckte sich so gut damit, daß er vollkommen wie eine Taube aussah. Seine andern Kameraden mußten sich als grosse Raubvögel vermummen, und sich im Walde auf hohen Bäumen verstecken. Papagei, der Bramine, begleitete einst seinen guten König;

der

der in eine Taube umgeschafne Papagei stellte sich, als würde er von einem Geier gefressen; Papagei, der Bramine, eilte herbey, wollte mitleidig die Unglückliche retten, als er sich ihm aber nahete, pakte ihn der andere fest, und die übrigen vermummten Papageien eilten herbey, und tödteten den redlichen Vogel des Königs Aquila. Der König eilte selbst dem Verfolgten zu Hilfe, aber vergebens; die Vermummten flüchteten sich, und Aquila konnte sie nicht mehr einhollen. Er bedauerte seinen Freund, und ließ ihn prächtig begraben, und diese Grabschrift setzen, die ein Staar verfertigte, der viele Jahre auf dem Zimmer eines Dichters war. Sie hieß so:

Der Papagei, ein gutes Thier,
Der Freund des Adlers ruhet hier.
Er war ein Thier von seltnen Gaben,
Weil König' selten Freunde haben.

Seit dem Tode seines Freundes war Aquila immer traurig, denn die übrigen fünf Papageien setzten ihm nun mit aller Gewalt zu, die Sitten der Menschen einzuführen. Sie erwarben sich Anhänger, und hatten eine grosse Anzahl auf ihrer Seite. Vor allem, sagte Papagei, der Politiker, müssen wir die Gunst des Adlers zu gewinnen suchen, und ich finde es nöthig, daß wir allen Verdacht von uns ableinen, der vielleicht wegen dem Morde des Papagei des Braminen, auf uns fallen

könn-

könnte. Wir wollen uns also anstellen, als wenn uns dieser Tod selbst sehr ans Herz gieng, und wollen fünf grosse Falken dieses Mordes anklagen, und sie in Gegenwart des Königs aufhängen lassen.

Ein anderer Papagei. Der Gedanke gefällt mir wirklich: aber was werden die guten Falken dazu sagen?

Papagei, der Politiker. Ich habe unter den Menschen die Politik studiert, und genau beobachtet, daß man selten fragt: Was wird der Unschuldige dazu sagen?

Ein anderer. Die Falken werden sich aber verantworten.

Der Politiker. Die Politik lehrt uns also, solche Verfügungen zu treffen, daß sie sich nicht verantworten können; oder, daß ihre Verantwortung eben so viel, wie keine ist. Wir wollen selbst Richter seyn.

Ein anderer. Wenn uns aber Aquila nicht hiezu ernennt. — —

Der Politiker. So wollen wir so einen Vorschlag machen, daß es doch eben so viel ist, als wenn wir die Richter wären. Wir wollen einen Indian, oder einen Gimpel zum Richter aufwerfen, und ihn bedrohen, daß, wenn er nicht aus den Falken macht, was wir wollen, wir ihn

rup=

rupfen werden, daß er nackt wie eine junge Maus aussieht; — und es wird gehen. Das hab ich unter den Menschen gelernt: man nennt es die Kunst, die Karten zu mischen.

Der gelehrte Papagei. Ja, dies nennt man die Karten mischen.

Mode-Papagei. Doch scheint mir dieses Mischen nicht gar zu edel.

Der Politiker. Nicht edel, sagst du, und ich lernte diese Kunst unter den Menschen. Glaubst du denn, die Menschen würden es thun, wenn es nicht edel wäre?

Mode-Papagei. Die Menschen thun viel närrisches Zeug, dessen sich oft der dümmste Gimpel zu schämen Ursach hätte.

Der Politiker. Nun zum Werke! denn Plane müssen bedächtlich entworfen, aber rasch ausgeführt werden.

Nun wurden fünf Falken in Verhaft genommen, als Mörder des erwürgten Papagei angegeben, und per vota majora von zehn Indianen zum Galgen verurtheilt, und aufgehangen. Vergebens schützten sie ihre Unschuld vor, man hörte sie nicht, sie mußten das Opfer der Gewalt seyn. Voll Geschäftigkeit eilten denn die Papageien zu dem Könige der Vögel, und erwarteten seinen Dank für den Eifer der Gerechtigkeit, den

sie bezeigten, den Günstling des Königs gerächet zu haben. Ein einziger, guter Gimpel, der von der Sache unterrichtet war, schmähete über die Ungerechtigkeit, und sperrte seinen Schnabel weit wider die Papageien auf, allein er wurde bald als ein Verächter der Vögel=Gesetze angesehen, und von den Papageien tod gebissen.

Binnen der Zeit, als der politische Papagei an verschiedenen Staatssachen arbeitete, flog der Papagei der Mode in fremde Länder, und brachte verschiedene Baumblätter, Bast, und Spinnengewebe mit, und richtete damit ein Waarenlager auf. Die Papageien machten anfangs kleine Geschenke damit an das Frauenzimmer, und bald erschien ein Zeisig mit einem kleinen Schleier von Spinnengewebe über dem Kopf, und ein Stiglitz mit einem Saloppe von Feigenblättern. Der Kakadu trug eine Angloise von Bast, und die Eule machte ihrem Herrn dem Nachtkauze ein Geschenk mit einer Perücke aus Baumbart. Sie ließen sich auch nicht mehr Stiglitz, Zeisig, oder Eule nennen, sondern sie behaupteten, daß Mamsell Stiglitz, Madam Zeisgen, und Jungfer Eule viel schöner klinge. Kaum waren die Moden eingeführt, so wollte jeder Vogel von diesen Waaren haben, und das konnte nun nicht seyn. Der Politiker machte also den Vorschlag, eine Art von Geld einzuführen. Das ist ganz leicht, sagte er;

wir

wir wollen den Federn einen Werth beylegen, wie die Menschen dem Metalle. Eine Schwingfeder soll den Werth einer Guinee haben; eine Flugfeder einen Thaler gelten; die kleinen Federn sollen einen Gulden betragen, und die Pflaumen ein Viergroschenstück ausmachen. Der Vorschlag ward allgemein begnehmigt, und nun rupften sich die Vögel ihre Federn aus, und kauften sich Spinnengewebe und Baumbart für die Schönheiten der Natur. Dieses nannte man die Handlung. Papagei, der Gelehrte, schrieb hierüber ein Dissertation, daß sie zum allgemeinen Nutzen des Vogelgeschlechts wäre. Er selbst war bereits alt, und da ihm ohnehin alle Federn ausfielen, so war er mit der Mode, sich mit was anderm bedecken zu können, höchst zufrieden: auch sagte man, daß Papagei, der Modehändler, ihm für diese Abhandlung eine Küste voll Pfauenfedern überschickt habe. Der Papagei, Modehändler, raffinirte nun immer neue Tändeleyen unter das Vogelgeschlecht zu bringen, und dieses nannte er Industrie. Da nun die Eitelkeit der Vögel alles Neue zu besitzen, immer stärker wurde, so rupften sie sich die Federn so sehr aus, daß sie nicht mehr fliegen konnten. Dieses ist die gewöhnliche Folge des Luxus. Nun wurden eine Menge Vögel von Füchsen, Madern und Iltissen gefangen, und gefressen.

Es herrschte äusserstes Elend unter den Vögeln. Da sie den Werth nur in Federn und nicht mehr in ihre Geschicklichkeit setzten, verlernten sie die Art sich nähren zu können. Der Habicht vergaß seine Geschwindigkeit, der Falk seine Scharfsichtigkeit; der Adler selbst, der so lange nicht mehr in die Sonne sah, konnte ihr Antlitz nicht mehr ertragen. Mit einem Worte: es entstund so ein Elend unter dem Vogelgeschlechte, daß es nicht zu beschreiben war. Die Jochgeier schmückten sich mit Pfauenfedern, und machten sich aus den Pflaumen des Goldfasans eine Krone, und wähnten mehr zu seyn als der König der Vögel. Sie rotteten sich zusammen, und vertrieben den guten König aus seinem Reiche: Allein bald wurden die Jochgeier selbst untereinander uneinig, und kämpften um die erdichtete Krone. So verließen die Vögel ihre ursprüngliche Bestimmung, und waren unglücklich. Endlich erbarmte sich Jupiter des armen Aquila, und schmetterte mit seinen Donnerkeilen die Papageien in Staub, und setzte den guten König wieder in seine Würde ein. Dieser huldigte wieder der Einfalt der Sitten, und keiner schwung sich mehr auf den Thron des Adlers, der nicht die Eigenschaften eines Adlers hatte. Da man jedem Vogel seine Federn wieder ließ, so war jeder wieder kennbar, und keiner konnte den andern mehr unter fremden Federn betrügen. Der ursprüngliche Werth der Tugend kam wieder empor, und Aquila

ließ

ließ auf dem höchsten der Berge in der Vogelsprache diese Innschrift setzen.

Vögel! erinnert euch ewig des Elendes, das unter euch war, als ihr den wahren Werth der Tugend verkanntet; als ihr eingebildete Grösse in die Stelle der wahren Grösse setztet. — Bleibt bey der Einfalt der Natur; bleibt gute Vögel, und verlangt euch nicht mehrers zu werden. — —

Aquila starb im hohen Alter, von allen rechtschaffnen Vögeln bedauert, und noch steht sein Name zum ewigen Andenken in den Annalen des Vogelreichs.

Menschen! denkt über euch nach. Auch dieses traurige Schicksal droht euren mächtigen Staaten. Ihr habt die Tugend verlassen; ihr habt den Weisen, der euch Einfalt der Natur und Tugend lehrte, verlacht; ihr habt eure ursprüngliche Bestimmung vergessen; habt euch Kronen aus Fasanenfedern gemacht, und Kleider aus Spinnengeweben zusammen gestümpert, denen ihr einen unendlichen Werth beylegt. Ihr habt euch selbst untereinander die Schwingfedern abgebissen; euch selbst mit eignen Schnäbeln verwundet. Wundert euch nicht, wenn ihr die Beute der Raubthiere seyn werdet. Diese Raubthiere sind eure Leidenschaften; durch diese wird der Mensch zum Wolf des Menschen.

Leichenrede

auf hohes Ableiben eines Wolfes, der fünf Jahre lang in Bengalen ein ansehnliches Richteramt unter den Thieren rühmlichst verwaltete, abgelesen von einem Thierredner.

Niemal betrat ich noch diese Bühne mit so vieler Schwermuth, liebe Thiere! als eben heut, da mir mein Amt und Geschäft aufträgt, euch an den Verlurst eines Richters zu erinnern, dem wir die seligsten Tage unsers Lebens zu danken haben, eines Richters, dessen Andenken noch den nachkommenden Jahrhunderten im Thierreiche heilig seyn wird. — — Ihr wißt es; das Verhängniß wollte es so, daß der Wolf sein gutes Auge schloß — dieses Aug, das der Tempel des Verstandes, der Wohnsitz der Güte, und der Sammelplatz aller edlen Empfindungen war. Er starb, und nun ist er dahin — ewig für uns dahin. Unmöglich können wir ihn aus den Krüften des Todes wieder hervorrufen; seine Zunge ergötzet sich nun nicht mehr an dem edlen Vergnügen des Geschmacks des Lammfleisches; seine Klaue hat die unschuldi-

ge Freude nicht mehr, dort und da sich mit unsern Eingeweiden zu unterhalten. Vergebens bieten wir ihm unterthänigst unsere Herzen dar, er verschmäht sie; sein Zahn bewegt sich nicht mehr; seine Nase ist kalt, und seine Pfotte starr. — — Ewig Schade, daß dieses Wunder der Natur der Raub der Verwesung seyn mußte: aber wundert euch nicht, das war auch das Schicksal jedes grossen Mannes — auch das Schicksal Alexanders, des einzigen Helden, der mit unserm unvergeßlichen verstorbenen Wolf verglichen werden kann, weil er Länder verschlingen und verdauen konnte. Ich will aber unsern Schmerz, ihr Thiere! nicht durch ein zu lebhaftes Bild seiner treflichen Eigenschaften erneuen, ich will die Gnaden verschweigen, die sein großmüthiger Zahn uns erwieß, und der Ehre nicht erwähnen, die wir seiner hohen Klaue zu verdanken haben; nur da allein will ich euch aufhalten, wo er uns am interessantesten wird, da, wo ihn das Verhängniß der Dinge zu der hohen Charge eines Richters erhob, die er bis an sein Ende ruhmvoll begleitete.

Noch werdet ihr euch des Tages zu entsinnen wissen, ihr Thiere! an welchem er sich zum erstenmal zu diesem ruhmwürdigen Amte schwung; noch werdet ihr euch des Jubelgeschreis aller Wölfe erinnern, als die Fama durch das ganze Thierreich

reich die freudige Nachricht brachte: der Wolf ist Richter geworden; ihr werdet euch noch aller Aufwartungen entsinnen, die ihm abgelegt wurden, und aller Ehrengedichte, die auf seine glorreiche Wahl von allen Seiten erklangen. Noch däucht mich, seh ich das ehrwürdige Chor des Rindviehes, wie es mit bedachten Schritten sich seiner Güte empfahl: dort däucht mich, höre ich noch die Stimme der Esel; da das Freudengebrülle der Stiere und Ochsen; Lämmer und Ziegen, selbst ehrwürdige Böcke mit ihren grauen Haaren, und ihrem Silberbarte naheten sich, und empfahlen sich unter seinen Schutz, unter seine Macht. Die Gänse übergaben Sinngedichte, die Indianen hielten Freudenreden, die Affen hielten öffentliche Bälle; selbst die Johannis Käfergen, und Leuchtwürmer gaben die schönsten Illuminationen. Wer hätte es dort zu selber Zeit geglaubt, ihr Thiere, daß unsere Freude sich in Leid, unsere Wonne in Wehmuth, und unser Vergnügen in Gram verwandeln würde! daß wir nach so kurzen Tagen unsere Häupter senken, und über den Tod dieses ruhmvollen Thieres trauern sollten! So ist der Wechsel der Zeiten. Auch vor der Majestät des würgenden Wolfes schaudert die Stunde der Verwesung nicht zurück, und er, gebohren zum Würgen und Fressen, wird nun von elenden Würmern gewürgt und gefres-

 sen.

sen. Trauriges Schicksal der Vergänglichkeit, da selbst die höchsten Eingeweide wieder zur Nahrung der niedrigsten Eingeweide verächtlicher Matten werden müssen! War es denn nicht möglich, ewiges Schicksal, allfressende Thiere zu verewigen? Kann denn Stärke und Macht auch sinken, und können die, die Tausende tödten, denn auch der Raub des Todes seyn? — — Undankbares Schicksal! Abscheulicher Tod! Hast du denn alles vergessen, was diese grosse Raubthiere für dich thaten! Haben sie nicht Millionen Thiere in deinen Schoos geliefert! Wieviel tausend Pfeile hast du erspartt, da sie in hoher Person sich die Mühe genommen haben, dasjenige mit eignen Zähnen zu zerreißen, was du erst mit deinen Pfeilen hättest tödten sollen. Sieh umher — sieh das Elend der Welt! Da ist Hunger — dort Kampf — hier Pest — Die treuen Gefährten ihrer Unternehmungen, und du lohnst sie so! — — Das ist schrecklicher Undank. Tritt auf Tod, und rechtfertige dich über die Ungerechtigkeit, die du begangen hast, da du dich an die Person dieses Wolfes wagtest. Aber was hab ich gesagt! — Nun öfnet sich die Erde, ihr Thiere: ein abscheuliches Gerippe steigt aus den Todtenkrüften empor. Hör', sterbliches Thier! fängt es an, höre, meine Rechtfertigung! Sieh dort die Menschen, diese sind mir treuere Diener als Wölfe und Tiger; ihrer Kriegssucht hab' ich mehr Opfer

zuver-

zuverdanken als allen Raubthieren der Welt. Durch ihren Ehrgeitz, ihre Ungerechtigkeit, ihren Haß, ihre Rachsucht sinken mehr Geschöpfe, als durch alle Gefräßigkeit der Panter, Crocodille und Löwen, und auch diesen schone ich nicht; warum sollt ich einem Wolfe schonen? So sprach der Tod, und ich finde Trostgründe in seinem Tone; itzt seh' ich erst ihr Thiere! wie groß, wie gütig unser Wolf war.

Wahr ist es, daß man ihn mancher grausamen That beschuldigt; aber wer wird nicht mancher Thaten beschuldigt; an denen er doch unschuldig ist? — — Man sagt, er hätte viele Lämmer ohne Ursache und unschuldig zerrissen: es mag seyn. Er wird vielleicht seine Ursachen gehabt haben: aber zörnet nicht über ihn, verurtheilet ihn nicht, ohne seine Rechtfertigung zu hören. Wo ist ein Thier, das nicht seine Naturfehler hat? gehören wir nicht zu den Raubthieren? — Allein, wenn auch der Wolf raubte, so raubte er edel, so raubte er nie, ohne daß ihn hungerte. Seht dort die Menschen, sie rauben aus Lust, würgen zum Vergnügen; das thut der ehrliche Wolf nicht. Wenn er mordete, so tödete er gleich, und ließ das Thier nicht lange leiden. Sieh dort die Menschen, sie tödten langsam, stürzen Wesen, die ihres gleichen sind, in das äußerste Elend, entziehen ihnen alle Mittel

tel zur Nahrung, lassen sie langsam erhungern; dieses that der ehrliche Wolf nicht. Wenn er Lämmer fraß, so fraß er mäßig; wenn er auch tödete, so tödete er kaum zwey oder drey; seht dort die Menschen, sie tödten tausende — tausende durch Kanonen, tausende durchs Recht, und abermal tausende durch Geitz und Geldsucht; dieses that der ehrliche Wolf nicht. Wenn er also auch Fehler hatte, so waren seine Fehler Thierfehler, und er ist selbst noch in seinen Fehlern verehrungswerth. Aber läßt uns auch seine Tugenden erwägen.

Könnt ihr euch wohl erinnern ihr Thiere, daß er euch je Gerechtigkeit entzog? Hatte der Stier, oder der Paradegaul bey ihm mehr Gewicht als der Esel oder Hammel? Wenn er zerriß, zerriß er nicht ohne Unterschied den Paradegaul wie das Zugpferd? und den Hirschen wie den Esel? — Geht hin unter die Menschen, seht, ob es dort so billig hergeht; höret ihre Klagen, wie der Reiche immer den Armen drückt, wie der Stärkere den Schwächern unterjocht; seht, was eitler Respekt, Furcht vor den Grossen und niedrige Schmeichelei für Unheil in der Menschheit verursachen, hört, und klaget nun seine redliche Asche an, wenn ihr könnt; aber nein, euer Herz sagt euchs laut; so ungerecht war unser gute Wolf nicht. Sagt, hat er je von euch gefodert, daß ihr euch mit den

Tigern herumbalgen sollt, wenn er sich mit ihnen entzweyte? Kämpfte er nicht selbst? Seht dort das stolze Athen; das hochmüthige Rom mit seinen Helden; was sind sie? Schatten eitler Ehre. Sie kämpften oft um nichts, und opferten Millionen auf; nein, das that der tapfere Wolf nicht; und doch setzte man diesen Helden Bildsäulen, baute ihnen Altäre, verewigte sie in der Geschichte, und wir sollen Anstand nehmen, unserm Wolfe Bildsäulen zu setzen, Altäre zu bauen, ihn zu verewigen! — Nein, so undankbar sind wir Thiere nicht. Höre uns du Schatten des Abgeleibten, der du vielleicht unsichtbar über uns schwebest, höre den Dank, den wir dir aus gutem Herzen entrichten, lasse deinen Geist das Herz jedes Wolfes beleben, der vielleicht in deine Stelle tretten wird. Fresse, so lang du Lust zu fressen hast, mit Vergnügen opfern wir uns auf; zerreisse uns schnell, aber führe die Gewohnheit der Menschen nicht ein. Besser ist's unter Wolfsklauen zu sterben, als unter den Klauen gefühlloser Richter zu schmachten; besser ists durch Wolfszähne gebissen zu werden, als zu bluten durch die Wunde, die der Höfling und der Schmeichler uns versetzt. Erinnert euch ewig dessen, ihr Thiere! — —

Aber es wäre Beleidigung für euch, wenn ich nur zweifeln könnte, daß ihr jemals undankbar gegen seine Asche seyn würdet. Ich weiß, daß

mancher Mißgünstige ihn mit dem Namen eines grausamen Wolfs brandmarken wird: aber, Freunde! wer nannte ihn grausam? der, der noch grausamer als Wölfe ist, der Mensch; der Meusch, der sich nicht genug mit eigenen Händen mordet, der noch fremde Hände erborget, um zu morden, und fremde Zähne, um zu zerreissen. Der Mensch, der die Erde durchwühlte, Eisen schmiedete, um besser würgen zu können: der Mensch, der alle Elementen auffodert, um Wesen, die seines gleichen sind, zu zerstören: — Dieser Mensch, nennt den guten Wolf grausam; der Mensch, der unter seinen Kaisern Neronen zählte, der Domitiane hatte und Caligulas: der Thiergefechte in Rom hielt, Menschen zu Ehren der Götter verbrannte — dieser unterfängt sich den Wolf grausam zu nennen. Nein, ihr Menschen! eure Beschimpfungen entheiligen das Grab dieses Helden nicht. Welches Verhältniß ist zwischen euch und ihm? Himmel und Erde, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Sonne und Erdkörper sind nicht so verschieden, wie der Wolf von dem Menschen. Aber nein, ihr Thiere! meinen Worten sollt ihr nicht glauben; überzeugt euch selbst hievon. Gehet hin in die Städte, lernet dort die Menschen selbst kennen, und ihr werdet sagen; nein, so handeln unsere guten Wölfe nicht. Dort seht ihr dickgemästete Menschen auf Unkosten der Schwä-

chern

chern leben; verdauen ist ihr ganzes Geschäft. Sie essen nicht aus Hunger, wie der Wolf aß, sondern aus Lust. Glaubt ihr wohl, sie begnügen sich mit einem Lamme? Nein! alle Thiere, die auf Erde, in Luft und im Wasser sind, erklecken nicht, ihre Freßsucht zubefriedigen. Eckelvolle Schnecken, Schildkröten, scheußliche Krebsen, Frösche, alles, woran unserm Gaumen eckelt, ist ein Gegenstand ihrer Tafeln. Wir essen, damit wir leben, sie aber scheinen zu leben, damit sie fressen. So unmäßig sie immer im Essen sind, sind sie auch im Trunke. Glaubt ihr wohl, ihr guten Thiere, sie begnügen sich, wie weiland unser gute Wolf mit dem Trunke aus einer reinen Quelle? O nein! alles, was Cypern, Frankreich und Indien trägt, alles, was sich zum Tranke quetschen und brennen läßt, ist für ihren unersättlichen Schlund. Tagelang sitzen sie zusammen und saufen, saufen, bis sie dumm werden, wie unsere Schweine, und bis sie wackeln, wie unsere Maulwürfe. That das je unser gute Wolf? Aber nicht genug! So gränzenlos sie im Geluste ihres Schlundes sind, eben so unersättlich sind sie in allen andern Gelüsten. Selbst in der sanftesten der Leidenschaften, in der Liebe arten sie aus. Habt ihr wohl Beyspiele, daß je unser Wolf seine Wölfin verließ? Daß er seine Jungen verstieß? O nein! aber geht hin unter

die Menschen, da werdet ihr Beyspiele genug sehen. Unser Wolf schämte sich nie ein Wolf zu seyn; er verstieß nie seine Brüder; aber Menschen schämen sich Menschen zu seyn, und verstossen die, die Geschöpfe, wie sie sind.

Was würdet ihr wohl gesagt haben, wenn unser Wolf sich eine Perücke aus Schaafswolle gemacht hätte? Wenn er sich in eine Löwendecke eingehüllt, oder in eine Bärenhaut eingenähet hätte? Ihr würdet seiner gespottet haben. Nun ja; und es wären doch die Häute edler Thiere gewesen. Die Menschen hüllen sich nicht in so edle Thierhäute ein: aus dem Speichel eines Wurmes machen sie sich Kleider, und sind stolz darauf, daß sie den Werth ihrer Brüder nach der Art ihrer Kleider bestimmen. Das that der Wolf nicht, und die Menschen sagen doch, der Wolf hätte keine Vernunft. Der Mensch hat Vernunft; ja, sehet seine Beweise. Er besitzt die Kenntniß von Recht und Unrecht; er weiß das Kurze zu verlängern; die Stimme der Natur durch das Geschrei juridischer Plappereien zu ersticken: er weiß das Recht zu untersuchen, und die Partheyen sterben binnen der Untersuchung. Er weiß aus Worten Phrasen, und aus Phrasen ewige Dissertationen zu machen; diese Kenntniß hatte der Wolf nicht: aber der Wolf hatte auch keine Vernunft. Hingegen warteten keine bestochnen Schreiber in

seinem Vorzimmer; hingegen wurden keine Geldsäcke auf die Waage der Gerechtigkeit gelegt; keine Rekommendationen entschieden statt den heiligen Gesetzen, und keine Thierfurcht verurtheilte einen aus unsern Brüdern; aber unser Richter war ja nur ein Wolf — — hättet ihr nicht lieber einen Menschen zum Richter gehabt? — — Freylich würde er sich mit euch, ihr Thiere! selten herumgebissen haben, er würde keinen von euch die Eingeweide herausgerissen, oder die Haut mit seinen Klauen über den Kopf gezogen haben — dieses alles würde der Mensch nicht gethan haben, nein, wahrlich nicht! mit den Klauen des Wolfes nicht, aber mit den Klauen des Menschen, denn auch Menschen zerreissen, zerreissen Herzen weit grausamer als Wölfe. Der Wolf läßt einmal sterben, der Mensch weiß seine Brüder zehnfach den Tod fühlen zu lassen; der Wolf zörnet, wenn er zerreißt, der Mensch lächelt, er leckt dich, küßt dich, und tödtet: hingegen ist der Mensch kein Wolf. — Hättet ihr nicht einen Menschen zum Richter haben mögen? — —

Höret dort das Jammern der Elenden; sie flehen, von Haus und Hof vertrieben, von grausamen Gerichtsdienern; all ihr Haab ist in den Händen der Gerechtigkeit. Die Kinder weinen

vergebens, der zitternde Greis streckt umsonst seine Arme zum Himmel; ohne Nahrung, ohne Hilfe ist Tod und Verderben sein Antheil; der Richter will es, und Menschen sterben. Hat je ein Wolf eine Wölfinn aus seiner Höhle vertrieben? Hat er ihre Jungen zum Opfer seiner Habsucht gemacht? Ich frag euch, ihr Thiere! Nein! aber euer Richter war ein Wolf; er hatte keine Vernunft, war ein grausames Thier: hättet ihr nicht einen vernünftigen Menschen zum Richter haben mögen?

Wenn ihr im harten Winter an seiner Höhle geheulet habt, hat er euch nicht in seine Höhle aufgenommen? Wenn euch der Hunger plagte, hat er nicht das Fleisch des Pferdes mit euch getheilt, das er würgte? Sagt, warum schweigt ihr? Ihr hättet vielleicht einen Menschen zum Richter haben mögen? Gut! Seht, wie der Arme ohne Kleidung vor den Thüren der Reichen zittert; wie er verhöhnt und verlacht wird. Man läßt ihn nicht hinein, und er ist doch ein Mensch. Höret das Geklingel der Weingläser in Pallästen; sie trinken auf die Gesundheit des Königs, und an ihren Schwellen sterben vor Hunger tausend Menschen, die den König zum König machen, und ohne denen der König nicht König seyn würde. Das thut freylich der Wolf nicht;

aber der Wolf hat ja auch keine Vernunft. — Wurde wohl je ein junger Wolf von der Brust der Wölfinn gerissen? und nothzüchtigte wohl je unser Wolf einen andern, daß er sich für ihn von dem Panther soll auffressen lassen, wenn er sich mit dem Panther entzweit hatte? Sagt, wenn der Wolf streitet, hat er wohl je mit List gestritten? Hat er je eine Falle gemacht, und den Panther herein gelockt, damit er sich den Hals darinn brechen soll? — Nein, er stritt mit eignen Klauen, und Muth und Stärke entschieden ihre Uneinigkeiten. Hingegen haben Wölfe freilich in ihren Kroniken nichts von Erfindungen des Pulvers, und der Kunst Eisen zu schmieden aufzuweisen. Die Art ihres Kampfes ist natürliche Selbstvertheidigung; aber bey Menschen ist sie Kunst — ja Kunst — trefliche Kunst, Menschen zu tödten! Seht dort, gute Thiere! wie ein Vulkan von Feuer aus der Erde emporsteigt, Städte und Menschen bis an die Wolken schleudert, und unter dem Schutte Tausender vergräbt; es ist eine unterirdische Mine, die man sprengte. Ein einziger Mensch mit einem kleinen Funken weiß tausend Menschen zu tödten. Freilich eine grosse Kunst! Wir arme grausame Thiere können dieses nicht, dieses Vorrecht räumen wir dem vernünftigen Menschen ein. Möchtet ihr keinen solchen Künstler zum Richter haben?

Ich sehe Thränen in euren Augen, ihr weint, ja freilich! Der Mensch allein hat das Vorrecht, Thränen aus den Augen des Menschen und der Thiere zu pressen. Der Wolf hat einen Hirschen zerrissen. Der grausame Wolf! aber der gute Mensch hat einen zu Tode gejagt, und dann erst, wann er athemlos sich an einen Baum stützte, und wann die letzte Todesthräne in seinem Auge war, ohne Mitleid getödtet; nicht für sich getödtet, nicht aus Hunger gewürgt, sondern aus Lust und zum Vergnügen seiner Hunde. Dies thut der Wolf nie! — Hingegen ist der Wolf kein Mensch. Der Wolf hat eine Katze zerrissen; der grausame Wolf! aber der gute Mensch hat eine Katze lebendig geschunden; ein anderer lebendig gebraten; ein dritter auf Bretter genagelt, und sie mit Polzen erschossen; aber das that der Wolf nie. Hingegen ist der Wolf auch kein Mensch, und der Mensch hat ja Vernunft, und der Wolf war ein grausames Thier; wie kann man ihn mit einem Menschen in Vergleich stellen! — den Wolfen, der so ganz rauhe Natur ist, der nie in Städten war, um dort Falschheit und Lüge zu lernen; der nie Universitäten besuchte, um die Kunst zu lernen, Unrecht zum Recht, und Recht zum Unrecht zu machen; der nie an Höfe kam, um Schmeichelei und Verläumdung zu studiren; den Wolfen, der nie ein

em=

empfindsames Buch las, und unempfindsam im menschlichen Leben war; der nie eine Thräne im Theater vergoß, um des wahren Elendes in der Hüte lachen zu können — den Wolfen, der noch nicht alle seine Thränen bey Romanen vertändelte, daß ihm keine einzige mehr für seine Brüder übrig blieb — — Dieser Wolf kann mit dem Menschen nicht in Vergleich gesetzt werden. Freilich nicht; glücklich für euch, ihr Wölfe! hingegen hat er auch nicht von euch, ihr Wölfe! gefordert, daß ihr Apologien für seine Würgezähne schreiben sollt; er hat nicht gefordert, daß ihr ihm seine Klauen vergolden sollt auf Unkösten eurer Pelze, oder rosenroth seine Wangen mit eurem Blute färben.

Für ihn ists keine Beleidigung, wenn man ihm sagt: Wolf ist Wolf, Würgen ist Würgen, Fressen ist Fressen, Morden Morden; aber beym Menschen ists Beleidigung. Dieser fordert, daß man die grausamen Klauen gütige Hände, den fürchterlichen Zahn den gnädigen Zahn nennen soll; dieser fordert, daß man Würgen Staatskunst, Fressen Erhaltung, Morden Kriegen, und Erhungernlassen Klugheit nenne. Der Mensch will nie grausam seyn; wenn er zerreißt, will er gnädig zerreissen, und was zerrissen werden soll, muß unterthänig zerrissen werden. Dieses fordert der Wolf nicht; hingegen ist der Wolf kein Mensch.

O, welchen Werth hast du für uns, unsterblicher Schatten des Abgeleibten! wie werden sich alle Thiere ewig deiner erinnern. Du bist hin, aber du lebst noch in den Herzen der Thiere, ewig lebst du, und kein Redner ist im Stande, deine Eigenschaften so zu erheben, wie sie es verdienen. Nur schweigen kann die Zunge des Redners, und die Seufzer der Zuhörer sind die Zeugen deiner Verewigung in ihren Herzen. Dixi.

Der Rath der Thiere.

Der Löwe versammelte alle Thiere und hielt Rath. Wie kann ich meine Staaten glücklicher machen, als sie sind? — Das war seine Aufgabe, und die vornehmsten Thiere des Reichs sollten sie beantworten. Der Tiger, der Wolf, der Fuchs, der Affe und der Elephant waren schon versammelt im Saale. Als der Tiger aufgerufen wurde, seine Meinung abzugeben, fieng er so an:

Tiger. Wie kannst du deine Staaten glücklicher machen, als sie es gegenwärtig sind? dieses ist deine Aufgabe, König der Thiere! — Eine Aufgabe, die sich leichter beantworten läßt, als du vielleicht glaubst. Glücklicher, als sie wirklich sind deine Staaten, waren sie nie, und werden nie glücklicher seyn, denn sie haben dich, grosser Löwe, zum König. Rechne das, was ich sage, nicht zur Schmeichelei; es ist Gerechtigkeit, die der geringste dir wiederfahren lassen muß. Dein Hof ist groß; deine Städte sind prachtvoll; deine Militz ist fürchterlich. Von uns Tigern stehn dir täglich 40,000 zu Diensten, und von Luchsen und

Wölfen kannst du stündlich ein Heer von etwelch hunderttausenden herstellen: was willst du mehr? Das Ausland fürchtet dich, und von deinen Unterthanen wirst du vergöttert. Lege also diese überflüßige Sorge ab, und lebe in Frieden und Ruhe, und genieße die Freude deines Daseyns.

Als der Tiger so sprach, erhob langsam der Elephant seine Stimme.

Du hast ausgeredet, sagte er, eigennütziger Schmeichler, und du glaubst, daß du das Herz deines Königs durch den Prunk deiner Worte beruhigtest? — Pfui der Schande! Dich hat der König seines Zutrauens gewürdigt; deine erste Meynung abgefodert, und du mißbrauchst seine Güte, und wirst der erste Lügner. Höre mich, grosser König! ich bin kein Schmeichler, und wenn ich zu Dir rede, so rede ich Wahrheit, und keine kriechenden Worte. Du hast die Frage aufgegeben, wie Du deine Staaten glücklicher machen kannst, als sie sind. Eine Frage, die deinem Herzen Ehre macht, grosser König, die aber noch lange nicht, wie der Schmeichler Tiger Dir gesagt hat, aufgelößt ist. Auch dem besten Könige mit dem besten Herzen bleibt noch immer viel zu thun übrig. Die Pracht des Hofes, der Pomp deiner Städte, und die Tausende der Krieger, die zu deinen Befehlen stehen, die machen die Glückseligkeit des Staates noch lange nicht aus. Ist

Tu-

Tugend in deinem Staate? Das ist die Frage; denn ohne Tugend ist, und wird ein Staat nicht glücklich seyn.

Was sagst du entgegen? sprach der Löwe zum Tiger.

Tiger. Mich däucht, Euer Majestät! daß die häufigen Staatsgeschäfte und die Vielheit der Jahre den Elephanten zum Pedanten gemacht haben. Tugend, sagt er, macht die Glückseligkeit der Staaten. Ein schaaler Name! er soll mir einmal sagen, was Tugend ist. Was in Indien Tugend heißt, nennt man bey uns Laster, und was bey uns Laster ist, wird jenseits des Ganges als Tugend verehrt. Es giebt also gar keine Tugend, sondern alles beruht auf Meynungen.

Elephant. Abscheuliche Denkart! aber würdig deines Charakters. Hättest du Tugend, so könntest du das Amt nicht mißbrauchen, das dir der König der Thiere anvertraute; aber so mußt du auch das läugnen, was allgemeines Gefühl ist. Die Fertigkeit das Wahre zu erkennen, und das Gute auszuüben, ist Tugend; und was nicht wahr, was nicht gut ist, bleibt immer Irrthum; es mag Europa es für Tugend halten oder Indien; das Falsche herrscht jenseits des Ganges, wie an den Ufern der Donau. Deine Philosophie ist Witzelei, denn du wandelst im Irrthum und im Fal-

 schen.

schen. Des Königs höchste Pflicht ist, seinen Völkern Wahrheit erkennen zu lassen, und Gelegenheit zu schaffen, das Gute auszuüben.

Löw. Wie kann das seyn?

Elephant. Durch die Ausübung weiser Gesetze.

Löw. Was nennst du Gesetze?

Elephant. Die nothwendigen Verhältnisse des Staates, ohne denen der Staat nicht Staat seyn würde.

Löw. Was sind denn diese nothwendigen Verhältnisse?

Elephant. Sie sind leicht zu bestimmen. Die Glückseligkeit der Thiere. Das Thier trat in Gesellschaft um glücklicher zu seyn, als es im Zustande der Natur war. Es verwebte daher das Interesse des Einzelen mit dem Interesse des Ganzen, und dadurch entstunden die gesellschaftlichen Tugenden, und in diesen liegen die ewigen Gesetze des Staates. Der König muß das Thier den Werth des Thieres kennen lehren; er muß zeigen, daß kein Privatinteresse, keine Selbstliebe herrschen kann, ohne die allgemeine Ordnung zu zerrütten; er muß zeigen, daß das Thier aus dem Interesse des Ganzen, und aus Liebe zum Ganzen seine eigene Glückseligkeit befördere. Daher muß der König der erste Bürger seyn. Alles, was das Wohl eines Thieres betrift, muß den

höch-

höchsten Werth im Staate haben. Daher muß jede gesellschaftliche Tugend seine Anlockungen; jeder Fehltrit, der von der Ausübung gesellschaftlicher Tugenden ableitet, seine abschreckenden Beweggründe haben. Alle Vorurtheile müssen gestürzt werden. Nicht der Stärkere, nicht der Mächtigere muß mehr Ansehen haben, sondern nur der Edlere, der Tugendhaftere. Denn, wenn ein Thier das andere schätzt, wenn gemeinschaftliches, und nicht mehr Privatinteresse entscheidet; denn wird der Tiger nicht mehr zerreissen; das Lamm wird an der Seite des Wolfes sicher seyn, und die Henne an der Seite des Fuchsen.

Löw. Deine Gründe dünken mir gut; aber laß mich auch die Meynung der übrigen Thiere einhollen. Was sagst du hiezu? Wolf!

Wolf. Ich verehre die Grundsätze des Elephanten und seine Weisheit: allein seine Erfahrung hat ihn alt gemacht, und seine Jahre schwächlich. Es scheint, als hätte er einst den weisen Plato gelesen, von dem die Menschen soviel Lärmen machen; als wollte er eine Verfassung einführen, die nirgends als in seinem Gehirne existirt. Die Natur, mächtiger König! gab nichts umsonst. Das Recht des Stärkern liegt schon in der Wesenheit der Dinge. Was nützen unsere Klauen; wenn wir nicht mehr zerreissen dürfen? Was unsere Fangzähne, wenn Würgen

kein Gegenstand unserer Stärke mehr ist? — Er redet von der Tugend — ein Hirngespinst, das seine Melancholei ausbrütete, oder vielleicht eine Folge seines massiven, schwerfälligen Temperaments ist. Das, was Menschen Tugend nennen, ist meistens das Antheil des Schwächern. Güte, Sanftmuth, Anhänglichkeit — was sind sie? — Die Folgen schwächerer Nerven. Das Lamm ist sanftmüthig; aber seht, welch ein dummes Thier das Lamm ist! — Der Ochs ist gut; der Esel schadet niemanden. — Gerechter Jupiter! euch, König der Thiere! euch wagt man so weit zu erniedrigen! — Ihr, die ihr Asiens Schrecken seyd, ihr sollt eure Grösse vergessen — ihr, von dessen Gebrülle Hirkaniens Wälder erschallen, ihr solltet gewiß nach der Meynung des Elephanten wie ein Haase herumschleichen — pfui der Schande! Das heißt den König der Thiere entehren. — Furcht um euch her verbreiten, wo ihr hinkömmt, das macht eure Grösse, euren Ruhm.

Elephant. Ja, Wolf! du hast recht. Würgen und Zerreissen macht die Grösse des Löwens; — aber Güte macht die Grösse des Königs der Thiere. Wenn der Löw Löwe seyn will, so folge er deinen Grundsätzen; wenn er aber ein König der Thiere seyn will, so handle er nach den meinigen.

Fuchs. Erlauben Sie mir, König Löwe! daß ich meine mindeste Meynung sagen darf. Mich däucht, man könnte das, was der Tiger

sehr

sehr weißlich sagt, und der Elephant voll Klugheit erörtert hat, und der Wolf ganz gründlich bewieß, miteinander vereinigen. Sie könnten, zum Beyspiel: Grausamkeit und Güte seyn; manchmal zerreissen, manchmal schonen, so wie es ihrer hohen Laune am besteu dünken würde.

Elephant. O freylich, recht schön! Der Löw soll Löw seyn, und nicht Löw, König und uicht König — — geh, schmeichelndes Insekt, der du keine eigne Meynung hast, weil du der Meynung aller bist. Du bist nicht gemacht, am Hofe des edlen Löwen zu seyn; dort, wo der Affe König ist, dort magst du deine Waare auskramen.

Der Löw. Du allein, Elephant! sollst mein Vertrauter seyn; du redest Wahrheit, und Wahrheit schließt alle Falschheit aus; und der Mann, der die Wahrheit liebt, liebt seinen König, und kanns mit ihm nicht falsch meinen. Du, Tiger! bist ein falscher Politiker, und was du redest, redest du aus Interesse. Du, Wolf! bist ein eigennütziger Höfling; du schmeicheltest meinen gefährlichen Leidenschaften, um einst aus meinen Fehlern deinen Nutzen ziehen zu können. Und du, Fuchs! bist ein niederträchtiger Schmeichler, der dem Winde gleicht, der bald von Osten, bald von Westen herströmmt. Ich entlasse euch sämmtlich meiner Dienste. Ihr sollt mir nun Rechenschaft ablegen, und der weise Elephant soll hierüber entscheiden.

Ele-

Elephant Dein Zutrauen, König! werde ich nie mißbrauchen; denn da ich dich liebe, so liebe ich deine Unterthanen, und da ich deine Unterthanen liebe, so liebe ich dich, denn Volk und König ist ein Leib und eine Seele, und wehe dem Lande, wo falsche Politik die Seele von dem Leibe trennen will. Aber nun zur Rechnung. Du, Tiger! antworte mir, welches Amt hast du begleitet? Wie hast du es verwaltet? —

Tiger. Der König der Thiere hat mir eine Oberstelle anvertraut, und ich beherrschte eine grosse Gegend am Indus. Ich hab alles angewendet, um dem Löwen Ehre zu machen. Furcht verbreitete sich, wo ich hintrat, und die Thiere warfen sich vor mir zur Erde, und schrieen: Hier kommt der, den der König der Thiere über uns setzte. Ich lieferte dem Könige jährlich tausend Thierköpfe ein.

Elephant. Der König der Thiere lebt nicht auf Unkosten seiner Thiere. Du hast unrecht gethan; er hatte die eingesendeten Thierköpfe nicht nöthig; denn wenn du dem Könige tausende liefertest, so blieben gewiß zwey tausende in deinen Klauen. Aber wie hast du deine Unterämter ausgetheilt? — Die Klagen geben, daß des Königs schönster Park von Hirschen ganz entvölkert ist. Wen hast du zum Oberaufseher bestellt?

Tiger. Den Luchsen.

Eleph. Den Luchsen? — Ein würdiger Aufseher! — Man sagt auch, du hättest über die Lämmerheerden einen Wolf gesetzt?

Tiger. Ja.

Eleph. Man sagt, du hättest zween Füchse zu Oberaufsehern des Fasangarten ernannt?

Tiger. Ja.

Eleph. Und die schöne Kanarien-Menagerie hattest du von fünf Katzen verwalten lassen?

Tiger. Ja.

Eleph. Es giebt der Ruf, du hättest den Schnecken zum Postmeister, und den Krebsen zum Sachwalter ernennet?

Tiger. Ja.

Eleph Die Pretiosen des Königs, sagt man, hättest du von einem Murmelthiere verwahren lassen?

Tiger. Ja.

Eleph. Und einer Motte hättest du die Papiere des Staats, und einem Wurme die Akten anvertraut?

Tiger. Ja.

Eleph. Und machtest du nicht auch den Bock zum Oberaufseher der königlichen Gärten?

Tiger. Ja.

Eleph. Einer Compagnie Spatzen hättest du die Oberaufsicht der Getraider überlassen?

Tiger. Ja.

Eleph. Und zu Aufsehern über Käse und Milch hättest du die Mäuse bestimmt?

Tiger. Ja.

Eleph. Und warum alles das? Rechtfertige dich über den Schaden, den du dem Könige der Thiere zufügtest. — Elender! sieh, dieses sind die Folgen, weil du keine Tugend kanntest. Um sicher rauben zu können, hast du auch Räuber an jede Stelle gesetzt. Du kanntest kein Interesse als das deine — nicht das Interesse des edlen Königs, nicht das beste des Ganzen. Wie konnte es aber auch seyn! — Ein Thier im gesellschaftlichen Leben, das die heiligen Verhältnisse nicht erfüllt, ist und bleibt nur ein Raubthier. Die Ordnung des Staats gründet sich allein auf Tugend — auf uneigennützige Tugend, und nur der ist ein Freund des Königs der Thiere, der ein Freund jedes Thieres ist. Geh, und verkrieche dich in Lybiens Wüsteneyen, und kratze dort deine Schandthaten in Sand, um die schreckliche Wüste noch schreckenvoller zu machen. So sprach der Elephant, und denn redete er nochmal so zum König der Thiere:

Mächtiger König! die Annalen bestättigen es, daß die Glückseligkeit der Staaten sich nach dem Maaßstab ihrer inneren Tugend mißt. Gehe die Geschichten des Menschengeschlechts durch, und du wirst beobachten, daß sich jeder Staat so lang erhielt, als seine Tugend haltbar war; sank diese, so sank auch der Staat. Es ist auch nothwendig. Der Staat ist dem Gebäude einer Uhr

gleich. Seine Bestimmung ist allgemeine Glückseligkeit; das Haupttriebrad ist der König; doch der König allein kann nichts thun, wenn nicht jedes Rad zweckmäßig seine Pflichten erfüllt, und nach dem Plan des Ganzen arbeitet. Damit dieses geschehe, gehört Ordnung dazu, und diese Ordnung ist die Tugend; unter den Menschen ist es Sittlichkeit. Wenn nun in der Maschine nicht ein Rad auf das andere zweckmäßig wirkt, so wird sie stocken. Gemeinschaftliche Arbeit, — Arbeit zur Erhaltung des Ganzen ist die Arbeit des Urwerkes: — gemeinschaftliche Sittlichkeit — Sitten zur Erhaltung des Ganzen wird zum Ganzem der Staatsmaschine erfordert. Alles fühlt die Nothwendigkeit der Sittlichkeit zum allgemeinen Wohl, und doch haben die wenigsten Menschen Sitten — theils aus Mangel der Erkenntniß, theils aus Mangel der Ausübung. Man will ärndten, ohne gesäet zu haben, und man fodert vom Baum Früchte, der keine Blüthe getragen hat. Jeder Mensch fühlt die Ungerechtigkeit anderer gegen sich, und ist wieder eben so ungerecht gegen andere. Alles koncentrirt sich auf Ich, nichts auf Du, und die Gesellschaft kann doch nicht bestehen, wenn nicht Ich Du, und Du Ich wird. Wir fühlen die Folgen unsrer Handlungen, aber statt uns anzuklagen, klagen wir lieber andere an; schmähen

len

len über Fürsten und Minister, über Vorstände und Aufseher, da wir vielmehr über uns selbst schmählen sollten. Was kann der beste Künstler aus faulem Holze schnitzeln? — Was kann der beste König aus Menschen machen, die keine eigne Tugend haben? — Was nützt das thätigste Triebrad in der Maschine, wenn die andern Räder meist unnütz und zerbrochen sind?

Menschen, werdet klüger, und seyd gerechter; klagt nicht die Könige der Erde, sondern euch selbst an. Die Unordnungen in Staaten sind die Folgen eurer Handlungen. Der König allein im Staate kann nicht alles verwalten; auch nicht die Minister, denn auch diese müssen wieder Menschen haben, und wenn es denn viele gute Menschen giebt, so wird die Sache ganz gut werden, und hiezu kömmt ihr nur selbst beytragen, wenn ihr euer Herz bildet, die Tugend liebt, die Menschheit ehrt, das Vaterland schätzt, und dem Fürsten anhanget. Aber so sind eure Klagen ungerecht, wenn ihr den König anklaget, da ihr selbst die Schöpfer eures Elendes seyd. Worinn besteht denn eure Klage? — Es ist weder Treu noch Glauben; es unterstützt keiner den andern; jeder sucht dem andern eine Falle zu graben; einer den andern zu betrügen, zu hintergehen; so

schreit ihr, — je nun — ist der König an alle diesem Schuld? — Ihr Kurzsichtigen! eure Herzen sind Schuld an eurem Elende, und eure Eigenliebe will euch die Augen nicht öffnen: es ist euch leichter andere anzuklagen als euch selbst. Der König hat nie befohlen, daß einer den andern betrügen soll; er hat nie befohlen, daß einer den andern hintergehen soll. Ihr habt eure Gesetze — warum haltet ihr euch nicht an diese? Ihr habt eure Religion — warum haltet ihr euch nicht an die Lehren derselben? Ein jeder soll für sich thun, was er kann, und die Sache wird bald gut werden. Das Uebel ist die Folge des Bösen; handelt gut, und die Folgen werden gut seyn. Aus bösen Menschen kann eine Gottheit keine gute machen; sie selbst müssen sich umbilden — — merkts! und denn wird die Welt sich verändern.

Lobgedicht an einen Wolfszahn.

Ehre sey dem Wolfeszahn!
Munter greift er alles an;
und zerreißt er je ein Kind,
so zerreißt er es geschwind.
Kinder! seyd auf eurer Hut,
Menschen beissen nicht so gut.

Man-

Mancher weinet eine Thräne,
fühlt der Menschen scharfe Zähne:
er stirbt langsam an dem Biß,
wie die Chronik oft bewieß.

Durch der Schmähsucht scharfen Zahn
leidet mancher Ehrenmann;
denn eh daß er es versah,
steht er schon gebissen da.
Menschenzähne sind gar fein,
dringen tief ins Fleisch hinein,
und von einem Menschenmunde
heilt gar schwerlich eine Wunde;
giftig muß die Zunge seyn,
die Erfahrung trift hier ein.

Geh doch selten in'n Pallast;
wenn dich Neid und Schelsucht faßt,
ist dein Herz und dein Gesicht
ganz erbärmlich zugericht.
Heuchelei, die beisset sehr,
ihre Wunden heilen schwer.
Zuverlässig will es heissen,
daß so, wie die Heuchler beissen,
beissen wirklich, wie man spricht,
selbst die größten Hunde nicht.

Schrecklich ists, wenn man bedenkt,
wie der Mensch den Menschen kränkt.

Thöricht wie ein toller Hund
beißt er sich erbärmlich wund.
Sagt, ob wohl nicht Raserei
in des Menschen Seele sey.
Manchen würd' es heilen können,
wollt' man ihm die Stirne brennen:
für der Menschen tollen Wuth
wär dies Mittel treflich gut.

Ehre sey dem Wolfeszahn!
Munter greift er alles an,
und zerreißt er je ein Kind,
so zerreißt er es geschwind.
Kinder, seyd auf eurer Hut!
Menschen beissen nicht so gut.
Aber vielleicht kanns noch werden,
daß aus Menschen Wölfe werden.
Liebe Kinder tröstet euch,
halb sind wir schon Wölfen gleich;
längst bis einem halben Jahr
sind wir Wölfe ganz und gar.

Lobgedicht eines Schmeichlers, als der Luchs in Bengalen eine Ehrenstelle erhielt.

Erlaub mir, edler Luchs, daß ich dich darf besingen,
Daß ich darf, grosser Luchs! ein kleines Opfer bringen.
Ich weiß es zwar, wie keck mein Unternehmen ist,
Doch auch, wie gut dein Aug, das diese Zeilen liest.
Die schönsten Tugenden sind dir, Erhabner! eigen

Du-

Du mußtest also wohl zu grossen Ehren steigen.
Der Tiger kannte dich, er kannte dein Geschlecht,
Darum erhob er dich; der Tiger that auch recht.
Wen besser, sagt, als dich, wenn konnte er erwählen,
Als dich, erhabner Luchs! du Beyspiel edler Seelen.
Wenn je ein gutes Thier aus sanften Augen sah,
So sinds die deinigen; denn deine Blicke ja
Sind selbst die Gütigkeit, und deine grossen Zähne
Sind eine Perlenreih; und wenn ich ihrer wähne,
So schlagt mein Herz aus Freud; vor Wonne wallt mein Blut.
Ich seh dich an — und seh, du bist so treflich gut.
Mit einem Wort: Vernunft und Schönheit, Güte, Stärke
Die sind in dir vereint; du bist der Götter Werke.
Sey glücklich! Jupiter erhalte dich gesund,
Gieb Wonne deinem Zahn, und Freuden deinem Schlund.
Zum Glück des Thiergeschlechts: Was kann ich weiter sagen?
Zerreisse lang dein Zahn; verdaue lang dein Magen,
Und niemal quäle dich mit Unverdaulichkeit
Und Indigestion der Götter Gütigkeit.
Sey glücklich; lasse lang die gnadenvollen Klauen
Zur Freude jedes Thiers uns ganz gehorsam schauen.

Anmerkung.

Verwünscht! — So ist denn die Poesie auch in Bengalen eine Schmeichlerin. Ich wette, dieser Dichter hat in Europa reimen gelernt, denn ich erinnere mich viel solcher Gedichte gelesen zu haben,

Anlangen eines Zugpferdes.

Wir arbeiten seit einigen Jahrhunderten ganz uneigennützig für die Menschheit. Die härteste Arbeit ist unser Antheil, und dafür genießen wir nichts als das magere Futter, welches zu unserer Erhaltung höchst nothwendig ist: und auch dieses würden uns die Menschen vielleicht nicht geben, wenn sie nicht die Nothwendigkeit unserer Erhaltung dazu verpflichtete. Wir beklagen uns aber über dieses Schicksal, so hart es immer ist, nicht im geringsten, sondern ertragen unser Verhängniß gleichwohl mit Geduld; nur kömmt es uns hart an, daß man unsere so vielfältige Verdienste, die wir in Kriegs= und Friedenszeiten erworben haben, gar nicht ansieht, und keinen Unterschied unter den arbeitenden und nicht arbeitenden Pferden macht, und daher manchen müssigen Paradegaul mit kostbarem Haber futtert, da wir mit G'sott und Heu uns begnügen müssen. Dieses finden wir wirklich unbillig, und glauben ein Recht zu haben, uns bey der Menschheit zubeschweren. Die Behandlung, die wir arme arbeitende Pferde oft von diesen Paradegaulen auszustehen haben,

ist nicht zubeschreiben, denn da sie den ganzen Tag müssig sind, und weiter keinen andern, als Rittdienste geleistet haben, so haben sie auch gar keinen Begriff von der beschwerlichen Zugarbeit, und sehen uns so verächtlich an, als wenn wir nicht auch Pferde wären, die für den nämlichen Herrn arbeiten. Auch bilden sie sich auf ihre silbern- und goldnen Decken und grosse Federbüsche so viel ein, daß sie unser einen, die wir nur Alletagspferdgeschirr tragen, gar nicht ansehen. Neulich bath ein armer hungriger Postklepper so einen Paradegaul auf dringendste ihm nur den Haber zukommen zu lassen, den er aus dem Barn streut; aber nein! eher zertrat er ihn mit Füssen, als daß er ihn dem alten Klepper gegeben hätte, der doch auch ein Pferd, wie er ist. Er sagte auch, er könnte nicht das geringste hergeben, denn er müsse sich einem ansehnlichen Bauch essen, damit er seinem Herrn Ehre mache. Was hat nun aber auch der Herr davon, wenn einige seiner Gaule dicke Bäuche haben, und wir arme Zugpferde erhungern, die wir doch die Erde pflügen, und das Getraide in die Scheunen führen? — Auch wird es die Menschheit schon erfahren, was sie mit der Zeit für einen Nutzen aus so vielen Paradegaulen ziehen wird, die fast zu gar nichts als zum Spazierenreitten, und Schlittenfahren gut sind. Wenn es einmal die Noth erfodern soll,

wird

wird man schon sehen, wozu man sie brauchen kann: sie werden weder eggen noch pflügen können. Es ist auch keine Kleinigkeit, und man muß dazu erzogen seyn. Wir bitten daher im Namen sämmtlicher Zugpferde den Paradepferden aufzutragen, uns in Zukunft besser zubehandeln, und uns als Pferde anzusehen, die der Menschheit grössern Nutzen als sie schaffen.

Was hierauf die Menschheit resolvirte, ist nicht bewußt.

Seltne Erscheinung, die der Einsiedler Heautontimorumenos in den letzten Tagen seines Lebens hatte.

In einer abgelegenen Wüste wohnte Heautontimorumenos, und war bereits sechzig volle Jahre von allen Menschen entfernt. Eines Tages, als die Sonne schon untergieng, pochte an seiner Hütte ein Fremdling, und begehrte von ihm die Nacht über aufgenommen zu werden. Der Einsiedler öfnete seine Hütte, und Tichiamenta trat hinein. Wie erschrack aber Heautontimorumenos, als er sah, daß der Fremde sechs Augen hatte. Nebst den zwey gewöhnlichen trug Tichiamenta eines

an der Stirne, eines auf der Brust, und zwey rückwärts am Hintertheile des Hauptes. Tichiameuta merkte, daß der Einsiedler ganz ausser Fassung kam; er sprach daher so zu ihm: Erschrecke nicht an meiner Seltenheit, in bin einer der Inwohner eines euch unbekannten Planeten. Man n nnt uns Tichiameuta, das nach unserer Planetensprache soviel sagen will, als „hellsehende„. Mit dem Auge an meiner Stirne sehe ich den Gedanken des Menschen; mit dem Auge an der Brust seh ich die Empfindungen seiner Seele, und mit meinen Augen rückwärts sehe ich die Folgen der Handlungen. Verzeih mir! ich konnte unter euch nicht leben, denn ich sehe, daß der größte Theil der Erdenkinder im Falschen und Bösen wandelt. Ich mußte mich daher von den Städten entfernen, weil ich glaubte unter bösen Geistern zu wohnen; denn alle sprachen anders, als sie dachten. Heautontimorumenos machte eine tiefe Verbeugung. Bewohner des erlauchten Planeten! fieng er an, weil du so ausnehmende Vorzüge besitzest, so theile mir deine Geheimnisse mit, die du sahest. Ich will sie aufzeichnen, und sie werden vielleicht den Weisen und Klugen zur Wahrheit führen können. Ich will es sehr gerne, sagte Tichiameuta, und da setzte sich der Einsiedler und schrieb, was ihm Tichiameuta in die Feder gab.

Als

Als ich auf dieser Erde war, fieng Tichiamenta an, so gieng ich vor allem in die grossen Städte, und mit meinem Auge an der Stirne sah ich, daß die Gedanken der Grossen ganz irrig wären. Ich sah, daß die Könige der Erde sich einbildeten, die Völker wären wegen ihnen, und nicht sie wegen den Völkern da. Ich sah, daß die Menschen ihre Brüder wie Sachen behandelten, die sie verkaufen und vertauschen, zerschlagen und zertrümmern könnten. Mit dem Auge an meiner Brust sah ich ihr Herz. Es war ein weiches Ding, und die Leidenschaften bildeten daraus, was sie wollten. Mit den beyden Augen an der Scheitel sah ich die Folgen der Dinge. Das war der Untergang der Staaten, der vielleicht näher ist, als man glaubt. Ich sah Falschheit in den Herzen der Hofleute, Schmeichelei in der Seele derjenigen, die die Könige umgaben, und Betrug unter denen, die sich Freunde des Vaterlandes nannten. Im Gehirne der Gelehrten sah ich Verwirrung, und Lüge in ihren Herzen; Gleißnerei im Kopfe des Andächtigen, und Bigotterie im Herzen derjenigen, die sich die Diener des Jupiters nannten. Aber was nützt dir dieses alles, wenn ich dir dir ganze Nacht über erzähle? Legen wir uns vielmehr zur Ruh; morgen kannst du mit mir kommen. Wir wollen einen Theil der Welt durchstreichen, und denn kannst du dei-

ne Zweifel anbringen über diejenigen Sachen, die dir besonders auffallen, und ich will sie dir erklären. Mit Ungeduld erwartete Heautontimorumenos den Tag, und als die Sonne über die Berge leuchtete, wandelte er schon an der Hand des Tichiameuta, und trat die Reise mit ihm durch diese sublunarische Welt an. Da sie eine Weile giengen, sahen sie eine Menge Ackersleute; sie pflügten, waren munter und sangen. Diese Leute sind doch die glücklichsten, sagte der Einsiedler.

Tichiameuta. Ja sie sind zufrieden; aber ihre Zufriedenheit, wie ich mit dem Auge an der Stirne sehe, kömmt daher, weil sie ihr Elend nicht kennen. Sie sind die würdigsten unter dem Menschengeschlechte, und werden meistentheil wie Sklaven und Lastthiere der Grossen behandelt. Sie gleichen einem Schwamme, der im offnen Felde liegt, und den die gütige Natur mit Thau anfüllt, und der Müssiggänger auspreßt: oder sie gleichen einer Citrone, die man ausdrückt, so lang sie Saft hat, und denn, wenn sie ohne Saft ist, wegwirft. Die Reichen sehen diese Leute für eine Wasserquelle an, die nicht zuerschöpfen ist; allein sie betrügen sich sehr; auch diese Quellen versiegen, und wie ich mit meinen beyden hintern Augen sehe, ist dieses Versiegen die nothwendige Folge der Unersättlichkeit der Grössern. Der Stand des Landmannes wird zum

Sklavenstand erniedrigt: es liegt daher in der Natur des Menschen, daß jeder einen Stand scheuet, der eine drückende Last ist. Jeder flieht daher das ländliche Heimath, und lauft nach den Städten, um dort bessere Tage zu genießen. So verliehrt der Ackerbau von Tag zu Tag, und die Zahl der Zehrenden übertrift weit die Zahl derjenigen, die uns nähren müssen. Glaub mir, Heautontimorumenos, daß der Tiger unter den Tigern und der Wolf unter den Wölfen einen grössern Werth hat, als der Mensch unter den Menschen. Er, das edelste Geschöpf unter den Geschöpfen — erschaffen nach dem Ebenbilde der Gottheit, er, der majestätisch seine Stirne zum Himmel aufwärts trägt, der sich durch Vernunft von den tausenden der Geschöpfe unterscheidet, die diesen Weltraum beleben; — er, der Herr der Schöpfung, der Regent der Thiere; — er, für den die anmuthsvolle Wiese blüht; für den die Rose sich im Gebüsche neigt, den das Veilchen im Thale ergötzet, und für den die hohe Ceder auf dem Liban steht; dem die Lerche am frohen Morgen ihr Lied singt, den die Nachtigall am Abend mit ihren harmonischen Tönen einschlummert; — er, dem der Löwe gehorcht, den der Elephant auf seinem Rücken trägt, und vor dem das stolze Kameel seine Kniee beugt; er, den die Natur mit so vielen Vortheilen ausgerüstet;

stet; er, dem sie Harmonie in seine Kehle legte, Fühlung in sein Herz, und Geschicklichkeit in seine Hände; er, dem alle Elemente gehorchen; der den stürmenden Fluthen ihre Gränzen anwieß; der die Luft fesselte, und der Sonne selbst ihren Umlauf bestimmte; er, den das wüthende Meer ehrfurchtsvoll auf seinem schaumigten Rücken trägt; der sich in die Wolken erhob, der den Donner nachahmte, und das zerstörende Feuer in Maschinen einkerkerte — er das Kind der Gottheit — am Verstand dem Engel gleich der Mensch hat keinen Werth unter den Menschen. In welchen Augen soll der Mensch einen Werth haben, wenn er ihn nicht in den Augen des Menschen hat? Wer kann von seinen Eigenschaften urtheilen, wenn er nicht selbst davon urtheilt? Wer kann seinen Werth erwägen, wenn er ihn nicht selbst erwäget? Er, dem die Gottheit Verstand und Geist gab! — Soll der Löwe ihn loben, oder der Panther ihn anstaunen? soll der Adler seine Grösse verkündigen, oder die Quelle, die über hohe Klippen herabrauschet, seinen Werth murmeln? Der Mensch hat nur in den Augen einiger weniger Menschen einen Werth; im allgemeinen hat er keinen Werth unter den Menschen. Der Tiger wird von den Tigern höher geschätzt, der Wolf mehr geehrt von den Wölfen, als der Mensch von den Menschen. Eine traurige aber

wahre

wahre Erfahrung. War dies das Schicksal der Menschheit in den Zeiten der Barbarei, oder ists noch wirklich in den Zeiten unserer Aufklärung? — Es ists noch wirklich. So lange der Mensch nur seinen Verstand bildet, bekömmt die Menschheit keinen Werth; um ihren Werth zu fühlen, muß man das Herz bilden, und dieses geschieht in unserm Jahrhundert am allerwenigsten. Wo ich hinsehe, trefe ich Erfindungen des Geistes an; die Menschen wollen immer höher und höher steigen, den Göttern ähnlich werden, aber Menschen wollen sie nicht seyn, und doch ist Menschheit die Sphäre, die uns die Gottheit angewiesen hat, und in die uns die Vernunft einschränken sollte. Lerne Mensch seyn! Das soll unsere erste Weisheit ausmachen; lerne den Werth deiner Brüder schätzen! dies sind deine hienieden angewiesene Grenzen. — — Lerne Mensch seyn! — welche schaudervolle Stimme, die die Vernunft uns zuruft! Lerne Mensch seyn! Wir wissen also alles, nur das nicht, was wir sind. Wir arbeiten über alles, nur nicht über den Gedanken uns glücklich zu machen. Kennt ihr wohl euer Elend? ihr Menschen! Nein, ihr kennt es nicht. Zur Erde gebeugt kriecht ihr wie Würmer im Staube, da ihr bestimmt seyd, in holden Fluren zu wohnen. Eingekerkert unter Felsen wohnet ihr — erschaffen zum Glücke, zum Genuß des Lebens. Ihr traget Fesseln die ihr

zur Freyheit erschaffen seyd, und bauet den Vorurtheilen Altäre, und würget euch selbst zum Opfer gefühlloser Götzen, die nicht die Natur, sondern ihr euch selbst geschnitzelt habt. Sehet einmal umher, und betrachtet, was hat das Vorurtheil von falscher Ehre, die unrichtigen Begriffe von Grösse; was hat Aberglauben, falscher Religionseifer, und das ganze Gefolge unedler Leidenschaften aus euch gemacht! —

Aber ein ewiger Schleier soll die Thaten verhüllen, vor denen die Menschheit zurückschaudert. Nicht die gräßlichen Thaten, die die Geschichte verfloßner Jahrhunderte uns liefert, will ich mehr erwähnen, sondern ich will dich in die Hütte des Elendes führen, und dir die Thränen auf den Wangen der Unglücklichen zeigen, in welchen sich noch jeden Tag die Sonne spiegelt. — —

Da sieh dort die niedrige Hütte; sieh das Haupt des ehrwürdigsten der Greise — das Haupt eines Mannes, dessen Haare bey der härtesten Arbeit ergraueten. Er lebte im Zirkel seiner Familie zufrieden, hatte wenig Bedürfnisse, begnügte sich mit schlechtem Brod, und stillte seinen Durst mit Wasser. Sein Lager war hart, wie sein durch Arbeit abgehärteter Körper Früh am Morgen war er auf, und spät am

Abend

Abend gieng er zu Bette. Er liebte seinen Fürsten, war treu seinem Vaterlande, liebte sein gutes Weib und seinen redlichen Nachbar, und erzeugte rechtschaffne Kinder. Was glaubst du nun, daß der Gewinn dieses Redlichen ist? — Nichts bleibt ihm, als das innere Bewußtseyn seiner Tugend. Mißhandelt steht er da vor dem Reichen, der ihn wie sein Lastthier ansieht, und sich auf seinem Rücken zu seiner eingebildeten Grösse schwingt. Alles, was einen Werth in den Augen des Redlichen hat, entreißt ihm die räuberische Klaue des Stärkern. Er verzehrt seine Frucht, würgt sein Lamm, und tödtet sein Kind — — nicht so, wie Mörder tödten, sondern unter dem Vorwande von Recht: — denn, wenn er ihm alles entrissen hat, wenn der Schweiß der Arbeit von Tausenden in einem Ragout verzehrt wird; wenn die Thräne der Armuth und des Elendes in weingefüllten Bechern getrunken wird, wenn das Geheul der Geschändeten und Entehrten von dem Schall der lärmenden Musik übertäubt wird — denn soll der ausgezogene Bettler in seiner zerfallnen Strohhütte zum Himmelschreien: Gott segne den stolzen Reichen! — Ja, heilige Natur! verkehre deine Gesetze, zertritt den ehrlichen Wurm, und erhalte das giftige Insekt, dessen tödtender Stachel die Menschheit verletzt; zerstöre die Herzen, weil sie empfinden, und er-

halte die Bäuche, weil sie verzehren! — So sprach Tichiameuta, und Wolken zogen sich am Himmel auf; der Donner brüllte, und die Oberfläche der Erde zitterte, denn sie schauderte vor den Auftritten der beleidigten Menschheit zurück. Die Gräber der Todten öfneten sich, und aus dem mormornen Grabe spie die Erde die Schensale aus, denen die Welt Monumenten setzt.

Es giebt keine Grösse, sagte Tichiameuta, als die Tugend; das Wahre kennen, das Gute üben, daß heißt groß seyn. Was ist eure Grösse? ihr Menschen! tändelndes Nichts. Am Gängelbande der Leidenschaften führen euch eure Kindswärterinnen herum, und diese sind Eigenliebe und Privatinteresse. Selbst der kleine Theil der Menschen kann kaum aufrecht stehen, wundert euch daher nicht, daß die meisten den Thieren ähnlich auf allen Vieren kriechen. Euer Aug ist blöde, daher könnt ihr den Anblick der Wahrheit nicht ertragen. Ein blendendes Nichts lockt gekrönte Kinder nach goldnen Spielwerken, und sie bauen aus Kartenblättern Plane für die Zukunft, die oft der Hauch eines schwachen Sommerlüftgens einweht. Ueberſieh die Welt, Heautontimorumenos! und betrachte sie, wie eine gährende Masse. Dort schwingt sich aus dem Schlamme ein Königreich empor, erhält sich wie ein Luftbläschen

einige

einige Augenblicke, und verschwindet wieder in der Gährung: dort wirft die treibende Gewalt des Sauertaiges Monarchieen in die Höhe, und sie verschwinden wieder, wie Griechenland und Rom verschwanden. Ein trefliches Schattenspiel ist dieses Leben des Menschen! Sieh wie deine Einbildungskraft alles vergrössert auf die gespannten Tapeten deiner Empfindung wirft. Hier erscheint ein König mit seiner Armee, Kinder zittern, Betrogne laufen nach; Geblendete halten es für Zauberei, und der Weise sieht es für das, was es ist — für vorübergehenden Schatten. Lösche die trügerische Lampe aus, und die Zauberpalläste werden verschwinden, und der Riese, der im Schatten so fürchterlich groß war, ist auf dem Glase nun ein Zwerg.

O Heautontimorumenos! für eure Welt taugen die Augen nichts mit denen man durch die Decke der Zukunft sieht ich sehe für das Menschengeschlecht höchst traurige Tage — nothwendig müssen sie kommen. Glücklich denn, der eine Einöde bewohnt, aber noch glücklicher der, der gelernt hat, in offnen Städten ein Einsiedler, und unter den Narren ein Weiser seyn.

Der Einsiedler erwachte; denn das Gesang der Vögel weckte ihn zum Morgenlied auf, und Tischiameuta erschien ihm nur im Traume.

Betrach-

Betrachtung auf dem Kirchhofe bey einem prächtigen Marmorgrabe.

Ich.

Was zeigt mir dieses Grabmal an?
Ich will die Inschrift lesen.
Wer ist, so frage ich, der Mann,
wer ist er wohl gewesen?
Doch gut! im Marmor sehe ich
ja seine seltnen Gaben:
ich lese, er war adelich
und reich, groß und erhaben.
Das war er? ja! das ist recht schön:
doch mich kanns nicht begnügen;
ich will den Lobspruch nicht verstehn,
den Monumente lügen.
Mit Menschen bin ich zu vertraut,
ich kenne ihre Mode:
für manchen wird in Stein gehaut
die Tugend erst im Tode.
Um theures Geld und gut bezahlt
kann man ja alles haben:
oft wo die Tugend abgemahlt
liegt doch ein Schurk begraben.
Du edle Wahrheit! zeig mir an,
bey welchem Grab ich weine?
Oft liegt der beste Ehrenmann
entblößt von Sarg und Steine.

Wahr-

Wahrheit.

Ein Lastthier, das am Hofe war,
und oft Intriquen theilte;
ein stolzes Thier, ein eitler Narr,
der mit den Wölfen heulte.
Der liegt hier; er trug stets die Last
sich selbst gemachter Ketten;
auf seinem Nacken sah man fast
den Fuß der Grossen tretten.
Er kroch im Staub, wie ein Insekt;
um Gnaden zu erbetteln
sah man ihn oft zur Erd gestreckt
beym Reifrock eitler Betteln.
Nichts war für seinen Geist zu klein
den Endzweck zu erreichen;
er war entschlossen Wurm zu seyn
um Aemter zu erschleichen.

Ich.

Insekt! das in dem Staube klebt,
wie kurz sind deine Tage!
Wie bald hast du nicht ausgelebt!
Was nützt dir deine Plage?
Ein Hauch des Windes, eitler Wurm!
den nur ein Narr vergöttert,
der reibt dich auf, so wie der Sturm
ein Blumenfeld entblättert.

Du

Du vegetirtest, lebtest kaum;
wie bist du zu erbarmen!
Giebt dir die Grube grössern Raum,
sag, als dem frommen Armen?
Sieh, Staubgeschöpf! das ist dein End,
und du glaubst dich doch grösser:
Was ist der Stolz, dein Pergament,
dein Geldsack, deine Fässer?
Du bist nicht besser um ein Haar
als andre Menschenbrüder;
und dennoch ließest du, du Narr
dich nie zum Menschen nieder.
Im Grabe werden Männer groß,
die wahre Tugend kannten;
nicht die, die in des Glückes Schoos
die Narren edel nannten.

Die Geschichte der kleinen Maus.

Vertieft in Gedanken saß ich an meinem Schreibpulte; die Flamme loderte langsam in der Lampe, und beleuchtete traurig meine Studierstube. Still war alles um mich her, denn die mitternächtliche Stunde war vorüber, die Glocke schlug halb ein Uhr: da stund ich am Fenster, die Sterne funkelten am Firmament, alles war düstern auf der Gasse, und ich sah ausser der einsamen Schildwache keinen Menschen. Stille herrschte in den prächtigsten Gebäuden, und Ruhe in den Stätten der Handwerker. Nur dort und da sah ich den langen Schatten einer alten magern Kindswärterinn, die das schreiende Kind in ihren Armen herumtrug, und es einzuschlummern bemüht war. Auf den Dächern schlich traurig mancher melancholische Katter, und schrie seine klägliche Liebe in den schwarzen Schornstein hinab. Ich verließ das Fenster, und als ich wieder an mein Schreibpult saß, sah ich ein kleines Mäuschen, das an meiner Nachtlampe war, und das Oel aus derselben leckte. Lange sah ich ihm zu, und ließ

es ungestört zehren. Genieße gutes Thierchen! sagte ich, und sey zufrieden. Da kehrte sich das Mäuschen um, sah mir ins Gesicht, und fieng so zu reden an:

Mäuschen. Ich danke dir für die Nahrung, die du mir gabst, und kann ich dir entgegen mit Rath und That in etwas nützen, so befehle mit mir.

Ich erstaunte nicht wenig, da ich die Stimme der kleinen Maus hörte. Wie, du sprichst? sagte ich, liebes Mäuschen!

Das Mäuschen. Ja! Mäuse von meiner Art sprechen so gut als Menschen; allein wir sprechen mit sehr wenigen; denn die Geheimnisse, die wir wissen, dürfen wir nur denen offenbaren, welche noch zur Stunde der Mitternacht wach sind, und Wahrheit und Güte suchen. Ich bin ein kleines Thierchen, fuhr es fort, aber ich kann dir vielleicht grossen Nutzen schaffen. Du wirst oft gehört haben, daß sich die Menschen wünschen, manchmal ein Mäuschen zu seyn, um viele Geheimnisse zu entdecken: diesen Wunsch kannst du nun entbehren, denn zur Dankbarkeit, daß du mir das Oel deiner Nachtlampe vergönntest, will ich dir manches Geheimniß von den

Men=

Menschen erzählen, von welchem ich unbemerkt Augenzeuge war.

Ich bin im fünften Jahre meines Alters, und habe sehr viel erfahren, und wenn ich dir meine Geschichte erzähle, so wird sie dir gewiß nicht unangenehm seyn. Da machte ich der kleinen Maus einen Sitz zurecht, und both ihr einen seidnen Handschuh zum Sofa an; sie setzte sich darauf und erzählte:

Ich bin in einem Keller einer schlechten Bauernhütte gebohren, wo meine Eltern und Voreltern schon Mäuse waren. Als ich ungefähr ein Mäuschen von zwo Wochen war, verließ ich aus Hunger den Keller; denn wir hatten seit dreymal vier und zwanzig Stunden keinen Bissen zu nagen. Ich schlich mich in die Stube, und suchte Nahrung; da war aber alles so elend, so öde — — der Bauer saß kummervoll an der Ecke des Tisches, stützte sein Haupt auf seine Hand, und weinte, und die Kinder bathen ihn um Brod, und er konnte ihnen keines geben. Wo ich meinen Blick hinwandte, war Elend und Jammer. Ich bin ein unglücklicher Mann, sagte der Bauer. Der Schauer, der meine Felder schlug, stürzte mich vollkommen ins Elend. Ich kann meiner Herrschaft die Abgaben nicht mehr entrichten, die

sie fodert, und bald wird sie mich sammt meinen Kindern von Haus und Hof jagen, und was soll ich alsdenn anfangen? — Indessen der Bauer so klagte, trat ein rüstiger, wilder Kerl in die Stube, und fluchte erbärmlich. Geld her! ihr Lumpengesinde! rief er, oder man steckt euch die Hütte über den Kopf an. Die Kinder weinten, umarmten seine Kniee, aber er schleuderte sie unbarmherzig hin in einen Winkel. Da zitterte ich aus Furcht, und versteckte mich unter einen Pack alter Kleidung, der in einer Ecke auf dem Boden lag, und freute mich zum erstenmal, daß ich eine Maus war. Ich war aber kaum einige Minuten unter dem Packe, als ich merkte, daß der Gerichtsdiener, denn so hieß der Bauer den wilden Mann, nach diesen Pack griff, und mich samt den Kleidungsstücken forttrug. Ich hätte gern meinen Zufluchtsort wieder verlassen, aber ich konnte es nicht mehr, ohne von dem wilden Manne bemerkt zu werden, und daher hielt ich mich ruhig, und erwartete mein Schicksal mit Geduld. Nach einer zimlichen Weile merkte ich, daß alles ruhig war; ich wagte es daher ein wenig aus meinen Lumpen hervorzugucken, und da war ich nun in des Verwalters Haus. Ey, ey! dachte ich, Gerichtsdiener und Amtleute müssen wohl eine ganz andere Art von Menschen seyn, denn da sah alles viel anders aus als in der schlechten Hüt-

ke des armen Bauern. Wo ich nur hinsah, fand ich genug zu essen. Ich wäre recht vergnügt gewesen, nur schmerzte mich der Anblick einer dicken Katze, die bereits schon zehn Jahre lang bey dem Herrn des Hauses in Gerichtspraxi stund, und die armen Mäuse, wie ich hernach erfuhr, auf die nemliche Art, wie der Verwalter die Bauern behandelte, und ihnen ohne Barmherzigkeit die Haut über den Kopf abzog. Sie lag immer auf einem sehr grossen Buche, das einen gar wunderlichen Nameu hatte, und woraus der Beamte bewieß, daß alles, was er that, so seyn müßte. Todesschweiß stund mir einst an der Stirne, als ein anderer, grosser, scheckigter Katter bey der Katze des Herrn Amtmanns seine Visite ablegte: ich hörte ihre Unterredungen miteinander, und da gieng es erbärmlich über die armen Mäuse los.

Wir sind aufgesetzt, sagte der erste Katter, um unter der Republick der Mäuse Ruh und Ordnung herzustellen, und ich fühle auch täglich mehr die Wichtigkeit unsers Amtes, das uns die Natur übertrug.

Der zweyte Katter. Sie haben wohl recht, strenger Herr Katter! und mein ganzes Bestreben ist, Ihnen ähnlich zu werden.

Der Erste. Morgen wollen wir einen Gerichtstag halten, denn im Speisegewölbe unsers

Herrn

Herrn haben die Mäuse wieder verschiedene Unordnungen angestellt, und dieses muß untersucht werden.

Der Zweyte. Ja ganz gewiß! Ich will also Morgen zum Rath ansagen.

Das geschah. Früh am Morgen versammelten sich mehr als zwanzig Katzen von allerley Grösse und Farben, und kamen alle durch eine zerbrochene Fensterscheibe in das Speisgewölbe des Beamten. Ich schlich ihnen von ferne nach, und beobachtete alles genau. Ein magerer schwarzer Murner machte den Amtknecht, und brachte vor dem hohen Gerichte der Katzen seine Klage wider die Mäuse vor.

Von Amtswegen, sagte er, mach' ich die gehorsame Anzeige, daß die Mäuse einem Fasan im Speisgewölbe zwanzig Federn ausgerupft haben. Welcher Frevel! schrie der grosse Katter; die Sache muß untersucht werden. Den Fasan her, schrie ein anderer, denn dieser ist das Corpus delicti. Da sah eine jede Katze den Fasan an. Einer davon, der vermuthlich ein Rechtsgelehrter war, erhob seine Stimme. Wie besser der Fasan ist, desto grösser, sagte er, ist der Mäuse ihr Verbrechen; wie grösser das Verbrechen, desto schärfer muß auch die Strafe seyn. Dieses läßt sich nun

vom

vom Anschauen nicht bestimmen; man muß daher den Fasan kosten; und nun riß er ihm einen Schenkel vom Leib und fraß ihn. Herr Kollega! schrie ein anderer, das ist nichts; denn wir sind ja da, den Nutzen unsers Herrn zu befördern, und wenn nun jeder ein Stück vom Fasan kostet, so bleibt ja dem Herrn nichts übrig, und wir sind ärger als die Mäuse selbst, die sich nur an die Federn gewagt haben, da wir doch den ganzen Fasan auffressen. Das versteht er nicht, sagte ein anderer, mein Herr Katter! er mag wohl ein guter Mauser seyn, aber in puncto juris ist er nicht zu Hause. Glaubt er wohl, wir können unser Gewissen so hineinflicken ohne Untersuchung? Die Strafe muß dem Verbrechen proportionirt seyn, und wie können wir dieses wissen, wenn wir die Qualitäten des Fasans nicht kennen? Ein guter Fasan wird besser verkauft als ein schlechter, daher ist das Verbrechen der Mäuse grösser, wenn sie einen guten angebissen haben, als wenn sie sich an einen schlechten gewagt hätten.

Die Katzeu verstanden sich per unanimia mit dieser Meynung, und nun war in einem Nu der Fasen aufgefressen, und alle fanden ihn treflich gut. Enorme crimen! schrien denn die Katzen zusammen; attentatum horribile! die Mäuse haben sich an den besten Fasan unsers Herrn gewagt; sie müssen für diesen Frevel gestraft werden.

Nun

Nun machte der Gerichtsmurner eine weitere Anzeige, und sagte, daß ein sechspfündiges Stück Butter in einer Ecke liege, und daß es schien als hätten sich die Mäuse auch an dieses gewagt. Scheinen, schrie ein alter Katter, ist noch nicht Gewißheit; wenn es nur scheint, sagte er, so ist keine Untersuchnng nöthig.

Ein anderer. Was! das wär hübsch! keine Untersuchung in einer so wichtigen Sache! Wir müssen uns ad locum begeben, um das visum repertum vorzunehmen.

Da begaben sich nun vier Deputirte, den Augenschein einzunehmen, und da sie von dem Abbiß der Mäuse keine Gewißheit hatten, ließen sie die Sache in Dubio; allein zum Deputat ihrer Müh fraß eine jede etwas von dem Butter. Nun wurden sie aber miteinander uneins, denn zwo Katzen behaupteten, daß eine mehr gefressen hätte, als ihre Gebühr war. Die Sache kam zum Tribunal der übrigen, die, um der selben gewiß zu seyn, gleichfalls sich ad locum begaben, die qualitatem des Butters zu erproben, bis die sechs Pfund gänzlich aufgezehrt waren. Nach Vollendung dieses wichtigen Geschäfts machte Murner noch eine weitere Anzeige. Es fand sich auch ein grosser Topf mit Milch, wovon er die Mäuse gesoffen zu

haben beschuldigte: denn zum wenigsten, sagte er, fehlen zehn Tropfen an der Maaß. Allegatum debet probari, sagte das Chor der Katzen. Um dieses herzustellen, wurde ein Milchkundiger von den Katzen abgeschickt, der mit seiner Pfotte die Quantität der Milch abmessen mußte. Er kam an, und da er seine Pfotten in den Milchtopf stecken wollte, warf er ihn unglücklicher weise um, so daß die Milch bis an den Kasten floß, darinn das Zuckergebäcke war. Nun war periculum in mora, und sämmtliche Katzen stunden zusammen, um der Ueberschwemmung Grenzen zu setzen, die Milch eiligst aufzusaufen, wornach sie Bericht an ihren Herrn erstatten wollten. Bey Erstattung des Berichts wurden sie nun circa terminum uneins, denn einige behaupteten, daß die Milch accidentaliter; andere daß sie casualiter verschüttet worden sey; wieder andere behaupteten, man hätte den Milchtopf ungehudelt lassen sollen. Darüber entstund so ein Lärm, daß der Hausherr herbeykam, und mit einem Prügel erbärmlich unter den Katzen herumschlug. Ich will euch Gericht halten lernen, schrie er, ihr langschweifigtes Gesindel ihr! — um mir einige Federn zu ersparen, fresset ihr den ganzen Fasan, verzehrt sechs Pfund Butter, und verschüttet drey Maaß Milch — daß euch der Geier holle! — Die Mäuse machen mir keinen so grossen Schaden, als die Katzen anrichten.

ten. Nun jagte er alle zum Tempel hinaus, und ließ die zerbrochene Fensterscheibe wieder machen, durch die der hohe Katzenrath ins Speisegewölb hineinkam. Damit war ich ganz zufrieden; ich war itzt reich, und hatte alles, wornach mir immer gelüstete, im Ueberfluß; ich aß aber von allem so mässig, daß der Herr keine Ursache fand, wieder ein Katzengericht über das Speisegewölb aufzustellen.

Es ist ein altes Sprichwort: man kann die guten Tage nicht ertragen, und so gieng es auch mir armen Mäuschen. Die Neugierde reitzte mich einmal, eine wunderliche Maschine zu betrachten, die aus Haaren gemacht, auf einem hölzernen Kopfe im Speisegewölbe saß, und woran ein schwarzer Sack hieng. Ich spazierte eine Weile auf diesem Haargebürge herum; jähling öfnete man das Speisegewölb, ich floh, und konnte in Eile keine andere Retirade finden, als diesen schwarzen Sack, den man, wie ich hernach in Erfahrung brachte, Haarbeutel nannte, denn diese wunderliche Maschine war eine Perücke. Die Urheberin dieser Angst, worein ich so unversehens gerieth, war des Herrn Beamten Frau, die, weil eben ein Feyertag war, die Sonntagsperücke hollte, um sie ihrem Herrn aufzusetzen. Man kann sich leicht denken, wie mir zu Muthe war, in dieser ver-

wünsch-

wünschten Wohnung seyn zu müssen. Ich getraute mich kaum zu schnauben. Der Herr Beamte trug mich armes Mäuschen den halben Tag herum, und als er beym Wirthe (es war Kirchweih) zu Mittag zu Tische saß, vergaß ich mich, und rührte mich unglücklicher Weise. Der Beamte glaubte, sein Nachbar hätte ihn gezupft, und fieng zu murren an. Er disputirte heftig mit ihm, und als die Sache ernsthaft würde, guckte ich ein wenig zu der Oeffnung heraus, und da wurde mich die Frau Wirthin gewahr. Sie haben ein Mäusgen, schrie sie, im Haarbeutel. Der Beamte, der nicht sonderlich unser Freund war, erschrack, und warf die Perücke auf den Tisch. Unterdessen flüchtete ich mich aus meinem Gefängnisse, und lief zur Thüre hinaus in das nächste Mausloch. So kam ich aus des Beamten Haus in die Taferne.

Da blieb ich nun bis gen Mitternacht in meiner Höhle, und als alles um mich ruhig war, schlich ich still aus meinem Winkel hervor, kletterte die Treppe im Wirthshause hinauf, und fand da eine Thüre offen. Ich kroch hinein, und sah eine wunderschöne junge Dame, und ihr Kammermädchen, das sich eben auskleidete. Soviel ich aus ihren Reden wahrnehmen konnte, war sie auf der Rückreise von einem Besuche, den sie

ihrer Tante, der Innhaberinn eines grossen Ritterguts, ablegte. Ihre Miene gefiel mir sehr wohl, und weil mich gewaltig hungerte, so wagte ich es, und schlich mich in ihre Reißtoilette, und kostete ein bisgen von der Pomade, die sie mit sich führte: allein der Wohlgeruch von Kräutern und Ambra betäubte mich; ich sank ohnmächtig in die Haarbuderschachtl, und blieb die ganze Nacht über darinn liegen. Schon war es früh am Morgen, als die Dame sich zur Abreise fertig machte. Des Kammermädchens Hand weckte mich von meinem Schlummer, da es nach dem Haarbuderquasten langte. Ich erschrack, wollte mich retten, entfliehen, aber vergebens. Die Dame wurde mich gewahr. Sieh! rief sie, ein schönes weisses Mäuschen. Armes Thier! es soll dir nichts zu Leide geschehen. Da hob sie mich gelinde aus meinen Buderbette, steckte mich in ein kleines Schächtelchen, und gab mir Zuckerbrod. Sie reiste ab, und ich mußte mit ihr nach der Hauptstadt. Da bekam ich einen schönen silbernen Keffig, und war bedient wie die erste Dame. Meine Wohnung war ein Speisesaal. Da hatte ich die Ehre mit der hohen Noblesse bekannt zu werden. Ich durfte manchmal auf dem Tische herumspazieren, auf die grossen Torten und Pasteten hinaufklettern, und mich

auch

auch manchmal im Weine baaden. Alles sagte mir Höflichkeiten, alles liebkosete mich. O das artige, schöne, weisse Mäuschen! das war die allgemeine Sprache; allein ich war doch nicht am besten damit zufrieden, denn ich sah, daß diese Leute gewohnt waren, einander zu schmeicheln, und sich doch auf den Tod haßten, daher freute ich mich oft, daß ich eine Maus war.

Eines Tages speißte ein sehr ansehnlicher Herr mit an der Tafel; man sagte, er wär einer der ersten am Hofe: Alles beugte sich tief vor ihm. Dieser trug einen grossen Muff, worauf ich mich lustig machte. Ich besah ihn innwendig und auswendig, und schlummerte endlich in selbem ein. Jähling wurde der Cavalier abgerufen; er nahm eilends Abschied, grif nach seinem Muff, und ich hatte nicht mehr Zeit, mich zu retten; ich mußte mit ihm fort, und da kam ich in sein Cabinet. Hier entdeckte ich, daß er noch eine Menge weisse Mäuse meines gleichen hatte. Ich gesellte mich zu ihnen, und ward sehr höflich aufgenommen, und verlebte da ein ganzes volles Jahr. Da lernte ich den Hof und den Menschen kennen, und freute mich täglich, daß ich eine Maus und kein Mensch war. Ich hätte mein Schicksal nicht mit dem glücklichsten getheilt. Da sah ich das Elend der grossen Politiker, die weder Tag noch Nacht

ruhen.

ruhen, immer Plane entwerfen, immer neue Entwürfe machen, um sich zu vergrössern, und sich höher zu schwingen. Da sah ich, wie sich Menschen umarmten, die sich haßten; wie man sich mit den Lippen küßte, und im Herzen fluchte. Eines der auffallendsten Beyspiele, das ich sah, war der Entwurf eines Planes, den er zum Sturz eines ehrlichen Mannes machte. Er war dieser.

Es lebte ein edler Mann in der Hauptstadt, der einen guten und geraden Charakter hatte; der weder schmeicheln noch kriechen konnte. Er liebte aufrichtig seinen Fürsten, und war thätig und redlich, und eben darum arbeitete er oft den bösen Absichten mancher falschen Politiker entgegen. Dieser redliche Mann war nun ein Dorn in den Augen des reichen Höflings. Anfangs wandte er alles an, ihn auf seine Seite zu bringen. Geschenke, Versprechungen — nichts sparte er: aber vergebens; der Edle war von dem Wege der Tugend nicht abzuleiten; er mußte daher das Opfer seiner Redlichkeit werden. Qui non est nobiscum, est contra nos, sagte der Politiker oft, und das soll, wie mir eine gelehrte Maus erklärte, die das Latein auf der hohen Schule studirt hatte, soviel heissen, als: **wer nicht mit uns hält, ist wider uns.** Ja sagte dieser falsche Politiker, **wider uns**; entweder muß er mit uns halten, oder

fallen.

fallen. Er machte nun alle mögliche Plane zum Sturz des Edlen; er arbeitete allen seinen guten Absichten entgegen; verläumte ihn am Hofe, und brachte es endlich dahin, daß der Gute aus Gram sich abhärmte und starb. Ich, die ich alles dieses hörte, wunderte mich groß, wie es nur möglich wäre, daß Menschen, die vorgeben, sie hätten Verstand und Geist, ihren Verstand und Geist so erniedrigen können. Ich bedauerte aus ganzem Herzensgrunde die Menschen, und freute mich, daß ich eine Maus war.

Als das Mäuschen noch so mit mir sprach, und noch manche Geheimnisse erzählen wollte, hörte ich ein Geräusche auf meiner Stube, und da sah ich, daß ich das Fenster zuzumachen vergessen hatte. Eine Katze kam in mein Zimmer; in einem Nu fiel es mein weisses Mäuschen an, und fraß es auf. Ich schlug mit meinem Stocke nach der Katze, sie machte aber ein paar fürchterliche Augen, und setzte sich gegen mich. Ich habe die Gnade, fieng die Katze an, schon drey Jahre der erste Murner in den Pallästen zu seyn, und geniesse das hohe Privilegium, überall unumschränkt Mäuse zu fangen. Ich steige auf allen hohen Dächern herum, besuche die Weinkeller der Grossen, und die Speisgewölbe der Reichen.

Verwünschtes Thier! sagte ich, so bleibe bey den Weinkellern deiner Grossen, und bey den

Speis-

Speisgewölben der Reichen, und laß meine Studierstube ungehudelt.

Hättest du das Fenster zugemacht, schrie die Katze erbärmlich, so hätte ich keinen Zutritt zu dir gehabt.

Da sprang der Murner wieder zum Fenster hinaus, und der Geist der abgestorbnen und gefressnen Maus erschien mir, und sprach:

Lerne, Sterblicher! aus meiner Lebensgeschichte, und aus meinem Tode, daß der Mensch überall seine Feinde hat. Als Maus war ich das Simbol der Unschuld, die die Bosheit der Menschen nicht kannte, und sie immer besser beurtheilte als sie sind, und erst durch Erfahrung ihre Kniffe kennen lernte. Die Unterredung die ich mit dir hatte, ist das Simbol des Nachdenkens, und bewieß, daß Reflexion und Erfahrung zur Weisheit und Wahrheit führen: daß es aber höchst nöthig sey, mit seinem Herzen behutsam zu seyn, und unedlen Leidenschaften nicht die geringste Oeffnung zulassen. Das offengelassene Fenster ist das Simbol der Unbehutsamkeit; der Katter das Simbol der Leidenschaft, die sich jeder Gelegenheit bedient, den Menschen von der Wahrheit abzuleiten, und in einem Augenblicke das in uns zu zerstören, was Jahre lange Erfahrung aus dem Menschen gemacht hat.

Lobgedicht an die Mäuse.

Wie munter guckst du, kleine Maus
aus deinem Mäuseloch heraus,
und bist vergnügt hienieden.
Du siehst mit deinem Mausgesicht
das schlimmste Thier, den Menschen nicht,
darum bist du zufrieden.

O liebes Mäuschen, bleibe doch
beständig in dem Mäuseloch,
und komm nicht auf die Erden:
so bald dich nur der Mensch erblickt,
sind dir schon Katzen nachgeschickt,
die dich verzehren werden.

Sieh dort! dort steht ein seltnes Ding;
mit eisern Spitzen droht ein Ring,
dich, arme Maus! zu fangen.
Es lockt dich zwar ein Zuckerbrod,
doch traust du, Mäuschen, lieber Gott!
so bist du aufgehangen.

Doch zörne, liebes Mäuschen! nicht;
zu morden scheint dem Menschen Pflicht;
er macht sichs selbst nicht besser.
Der Mäusefallen größte Zahl
siehst du bey Menschen überall:
sie wird noch täglich grösser.

Sieh dich nur, liebes Mäuschen! um;
in Themis grossen Heiligthum
steht eine seltere Falle.
Nur magre Mäuse fangen sich,
und Ratten (glaub mir sicherlich)
sind selber stets entgangen.

Dort zeiget dir ein Advokat
noch eine andre gar aus Draht,
und locket dich ganz leise.
Er pfeift dir gar verschiednes vor,
betäubt durchs Recht dir Herz und Ohr,
und fängt so viele Mäuse.

So zähl ich dir nach Läng und Queer
der Mäusefallen hundert her,
wodurch wir selbst uns fangen.
Ein jeder lockt den andern keck;
legt auf die Falle ihm den Speck,
bis mancher eingegangen:

Bleib, Mäuschen! in dem Mäuseloch
und hast du dort ein Plätzchen noch,
komm mit mir es zu theilen.
In einem Mausloch will ich gern
von Welt und bösen Menschen fern
mein Leben durch verweilen.

Glück und Unglück der Mäuse.

Glücklich ist der Mäuse Loos,
denn die Mäuse klein und groß
tretten, ohne sich zu melden,
zu dem König, zu dem Helden,
zu der Dam', zum Cavalier,
und entbehren den Portier.

O wie glücklich würd ich seyn,
könnt ich wie ein Mäuselein
mich oft in der Still' verstecken:
manche Dame wollt ich necken,
wenn sie so im Kabinet
stets vor ihrem Spiegel steht.

Schleichen wollt ich — aber nein!
ich mag keine Maus nicht seyn:

denn der Damen schönste Wangen
sind am Abend meist vergangen;
Schönheit, die der Morgen gab,
legt die Abendstunde ab.

Blaß und hager, wie der Tod
sind die Wangen ohne Roth;
und nun nimmt die holde Schöne
gar aus ihrem Mund die Zähne,
und so steiget die Coquett'
ohne Zahn und Brust zu Bett.

Nein, dies hielt ich arme Maus
nicht bey allen Göttern aus.
Lieber wollt ich gar nichts wissen,
denn vernünftig kann ich schließen,
(nein mein Auge ist nicht blind)
daß die meisten Masken sind.

Mancher, der von Wein berauscht
ward von einer Maus belauscht.
Er verrieth auf seinem Zimmer
seiner Tugend eitlen Schimmer,
weil er in sich selbst ein Narr
und sonst gar nichts bessers war.

Nicht viel wissen, das ist gut;
denn, wie wäre mir zu Muth,

wenn

wenn ich manches Reichen Lüste,
manches Höflings Plane wüßte,
die er Abends ausgeheckt,
wenn er seine Glieder streckt.

Mäuse! hart ist euer Loos;
ihr hört oft bey klein und groß
in der Stille solche Sachen,
die uns würden zittern machen:
glücklich preis' ich mich im Sinn,
daß ich nun kein Mäuschen bin.

Die Geschichte des jungen Löwens des Königs der Thiere.

In den Wäldern Hirciniens war es, wo der weiseste der Könige der Thiere auf dem Thron saß, der tugendhafteste unter den Löwen. Er wurde in der Geschichte Leo rex animalium sapiens genannt, oder der weiseste Beherrscher der Thiere. Seine ganze Beschäftigung war, die Thiere glücklich zu machen. Ewig Schade ists, daß er seine weisen Plane nicht ausführen konnte, denn er

starb

starb in seinen besten Jahren. Alle Thiere bedauerten den Tod des Edlen, und ewige Monumente wurden zum Andenken seines Daseyns gesetzt. Er hinterließ einen Sohn, die Hofnung Hirciniens; aber der edle König starb zu früh für den Prinzen der Thiere. Der junge Löwe war gut; er hatte aber noch zu wenig Erfahrung, und war sich selbst überlassen. Freylich vertraute ihn sein Vater noch im Tode der Obsorge eines weisen Elephanten an; allein wie wenig werden Verordnungen der Sterblichen erfüllt, wenn sie aufhören zu seyn! —

Kaum waren die Tage der Trauer vorüber, als sich alles um den jungen Löwen sammelte, um ihm Glück zum Antritt seiner Regierung zu wünschen. Alles bewarb sich ihm Vergnügen zu machen, und man stellte die herrlichsten Freudenfeste an. Panther, Tiger, Wölfe — alles, was mächtig unter den Thieren war, sammelten sich um den jungen Löwen, überhäuften ihn mit Schmeicheleien, und entzogen ihn durch verschiedene Unterhaltungen den ernstern Geschäfte. Sie veranstalteten ihm Freudenfeste, hielten ihm Thierhetzen, öffentliche Tänze von Hühnern und Indianen, und entfernten ihn ganz von den Geschäften seines Berufes. Der alte Elephant, der getreue Diener des abgeleibten Löwen sah die Verir-

rungen des jungen Thronfolgers mit Thränen im Auge. Er sah, daß der junge Löwe zu wenig Kenntniß von den bösen Thieren hatte, die ihn umrangen, daß er zu kurzsichtig war, um ihre boshaften Plane einzusehen.

Eines Tages, als der ganze Thierhof bey einem Freudenfeste versammelt war, trat der Elephant an die Seite des jungen Löwen, und hielt folgende Anrede: Junger König der Thiere! erlaube, daß der treueste deiner Unterthanen zu dir seine Stimme erhebe, und dir im Namen aller Thiere als ihrem König huldige. Erwarte von mir zur Veredlung des Tages deiner Krönung keine eitlen Feste; keine Glückwünsche, die nur Schmeichler auf ihren Zungen haben, sondern hör' aus meinem Munde die Sprache eines Freundes, der Wahrheit liebt — Wahrheit, die die einzige Stütze deines Thrones ist; bisher warst du umrungen mit Lügen. Alles was dir vom Panther und Tiger gesagt wurde, war eitler Schall; sie fühlten es nicht im Herzen; sie suchten deine Seele durch Schmeicheleien zu täuschen, und dein unerfahrnes Herz durch Sinnlichkeit auf Abwege zu leiten; sie legten den Keim der Eitelkeit in deine Seele, die Begriffe von falscher Grösse — nicht, um dich, sondern um sich durch deine Schwäche groß zu machen. Durch eitles Vergnügen suchen sie dich

von

von ernsthaften Geschäften zu entfernen, und ihr Plan ist, deinen jungen Geist zu entkräften, daß er mit der Zeit die Last wichtiger Arbeiten nicht mehr ertragen kann. Du einziger und würdiger Erbe des Reichs der Thiere! erschaffen um ganze Gegenden glücklich zu machen; würdiger Sprosse aus dem grossen Geschlechte der Löwen! erkenne deine Würde, wozu dich die Geburt berief, und lerne König seyn. Eine Bürde ist das Amt, das du verwaltest, daher gehört auch Löwenstärke dazu, und diese Stärke legte die Natur in deine Nerven. Trage die Last mit Ruhm, die die Vorsicht dir auflegte, und entehre die Asche deines Vaters nicht, der der weiseste der Löwen war. An Geist und Stärke mangelt es dir nicht, aber an Erfahrung, junger König! Hange dich daher an den, der es redlich mit dir meynt, und auf seinen Lippen wirst du das finden, was jahrelange Erfahrung dir geben kann. Lange diente ich deinem Vater redlich und treu, und dich, den edelsten seiner Schätze, dich, sein Kind, vertraute er meiner Obsorge; dieß war die größte Belohnung, die er mir geben konnte. Ich geizte nicht nach Ehre, denn meine Ehre ist die ein guter Unterthan zu seyn; ich bewarb mich noch nie um Reichthum, denn das Bewußtseyn der Tugend ist mein Schatz; ich bath deinen Vater nie, mir grosse Ehrenstellen zu geben; mein Herz sagte mir, daß ich sein

Freund

Freund war, und diese ist eine Ehrenstelle, wozu uns das Herz allein, und kein König erheben kann. Ohne Band und Stern stund ich oft an der Seite deines Vaters; und lachte über den Höfling, der ausser Band und Stern keine eigenen Verdienste hatte, und bettelarm an innerer Tugend war. Freylich hatte ich nie viel Ansehn unter den Höflingen; aber der Höfiing und der Weise vertragen sich auch nicht gut, und der Gute spielt unter den Schalksnarren immer eine üble Rolle.

Da ich deinen Vater liebte, junger König! so muß ich nothwendig dich eben so lieben, denn die Liebe, die ich gegen deinen Vater hegte, gründete sich auf seine innere Verdienste, nicht auf sein Königreich. Ohne Thron und Szepter, ohne Land und Thiere, in der Sandwüste Arabiens würde ich sein Freund an seiner Seite gewesen seyn, wie in den prächtigen Wäldern Hirciniens; ich war des Löwen Freund, nicht der Freund des Königs der Thiere, die dich itzt umringen, die Freunde deiner Wollust und deines Vergnügens sind, die Freunde des jungen Königs der Thiere, aber nicht des jungen Löwen. Bald wirst du sehen, wie sie sich deiner Gutherzigkeit zu ihrem Vortheil bedienen, um sich zu Rang und Ansehn zu schwingen. Durch Schmeicheleien werden sie es dahin zu bringen suchen, daß du den Ton der Wahrheit nicht mehr

ertragen kannst. Durch den Genuß sinnlicher Lüste werden sie dich zu entnerven suchen, dir deine Löwenstärke nehmen, und Panther und Tiger werden unter deinem Namen Löwen seyn. Du bist jung; es ist nicht möglich, daß du die Schlauheit und Kniffe dieser Thiere kennest, die dich umgeben; aber lerne sie von mir kennen, denn mein Blick sieht in ihr Innerstes. Bisher haben sie sich beschäftigt, dir Freudenfeste zu geben. Es ist einer der größten Kunstgriffe der Politik junge Könige im ewigen Taummel der Freuden zu berauschen, damit ihre Seele nie Wahrheit und Stärke kennen lerne. Aber untersuchen wir: was sind die Freudenfeste, die sie dir gaben? — Du wohntest dem Tanze der Hühner bey, und lachtest mit Wohlgefallen über ihre schnackischen Sprünge, und glaubtest, sie wären die Folge der Freude. Ich stund an deiner Seite, und ärgerte mich über den Betrug: denn wisse, der Tanzplatz war mit heissen Eisenplatten belegt, und der Schmerz, den die Hitze auf die Füsse der Hühner würkte, war die Ursache ihrer lächerlichen Sprünge. Sie tanzten nicht aus Freude, sie sprangen aus Schmerz, und der Lärm der Trompeten und Pauken überscholl die jammernde Stimme der Leidenden, damit sie nicht zu deinem Ohre kam. So, junger Löwe! wurdest du hintergangen. Aber ich begleite dich weiter. Dein Saal ist mit prächtigen Tapeten der seltensten

sten Vogelfedern ausgeschmückt; du hattest deine Freude darob, und lächeltest dem Erfinder deinen Beyfall zu; aber komm nun mit mir, und ich will dir einen seltnern Auftritt zeigen. Sieh dort die tausend nackte Geschöpfe, wie sie im Staub wimmern, wie sie sich vergebens bemühen, sich empor zuschwingen, um Nahrung zu suchen; sieh, wie sie hinfallen, und sterben. Wer sind sie? dies sind die armen Thiere, denen der Fuchs die Federn ausrupfte, um deinen Pallast damit zu schmücken. Abscheulich! sagst du; du schauderst zurück, guter Löwe! ja das war nicht dein Wille, aber der Plan des Fuchsen, der froh war, einen Vorwand zu finden. Gehe nun in den Park, wo dein Vater so oft unter den Bäumen beym Gesang der Nachtigallen schlummerte, du wirst keinen Vogel mehr hören. Entfernt von Freude schleicht er ohne Federn in den Hecken herum, und seufzet nach Tod und Erlösung. Ich weiß, du zörnst in deinem Herzen; du wirst den Fuchsen verfluchen, der auf diesen Einfall gerieth: du hättest auch geholfen, wenn ein einziger der Vögel bey dir Hilfe gesucht hätte; aber warum geschah das nicht? — Erwäge; wie konnte der Bedrangte zu dir kommen, da er selbst keine Schwungfedern mehr hatte, um zu den Fenstern deines Pallastes zu fliegen. Wie viel haben es vielleicht doch gewagt zu dir zu kommen, und sind unterweges von Iltissen und

Mar=

Mardern gefressen worden? — und sag, würden wohl die schmeichelnden Katzen, mit denen man den Zutritt zu deinen Thüren besetzte, den federlosen Vogel gemeldet haben? — —

Sieh, edler Löwe! so wirst du von den mächtigern Thieren hintergangen; so sucht man jene von dir zu entfernen, die die edelsten des Thierreiches sind, und denen der König der Thiere selbst seine Erhaltung zu danken hat. Das arbeitsame Pferd, das am Pfluge zieht, wird von Wölfen mißhandelt, und der treue Stier, der unermüdet arbeitet, von Panthern zerrissen. Die Decke, auf der du schläfst, wer gab sie dir? — Ist sie aus Pantherhaaren oder aus Wolfspelzen gemacht? — O nein! das gutthätige Schaaf gab dir seine Wolle dazu; und kennst du es wohl? — — Der Stier, das Pferd, das Schaaf sind dir unbekannte Thiere; die Raubthiere machen sie dir verächtlich, und doch verdienen diese allein deine Achtung. Die unermüdete Biene, die fleißige Ameise, der Taglöhner Maulwurf, der sparsame Igel, der treue Hund, die aufrichtige Taube — diese sind Thiere, deren Umgang du suchen mußt; durch diese allein wirst du groß und bewunderungswerth: — nicht durch den müssigen Bären, der ewig ohne Thätigkeit auf seiner Bärendecke ruht, und sich nie bewegt, als um mechanisch zuerdrücken;

cken; nicht durch den Wolf, der seinen Bauch mit Lämmern füttert, die dir treu und demuthvoll ihre Wolle abgeben; nicht durch den Wolf, der dir den guten Stier zerreißt, der am Pfluge zieht. Nicht der Panther, nicht der Tiger oder die fürchterliche Hiene sind deine Freunde; nein, diese Raubthiere sind nur Mitbuhler deiner Grösse, sie suchen nur sich unter dem Baume zu lagern, der dich umschattet, um dem Thierreiche zu zeigen, als wenn sie die Freunde des Löwen wären, und im Grunde ihrer Seele hassen sie dich. Ihre beschäftigungen gehen nur dahin, dein wachsames Auge zu blenden, damit du das feine Spinnengewebe der Plane ihrer Unterdrückungen nicht sehen mögest. Sie bemühen sich dich im Taummel der Sinnlichkeit zu erhalten, damit dein Geist nie aufwachen möchte, die Unordnungen zu entdecken, von welchen sie die Triebfedern sind. Lärmende Musik wird in deinem Pallaste ertönen, damit du das Todesgeschrei der unglücklichen Thiere nicht hörest, die sie würgen; sie werden deinen Gaumen mit süssen Geträuken kizeln, während sie mit Wermuth deine Untergebnen tränken. Fürchte diese Thiere, die dich umgeben, denn sie kennen das Wohl des Thierreichs nicht, sondern nur ihr Privatinteresse, nur ihren Schlund, ihren Bauch. Unthätig stehen sie da, und fressen und schlafen, und glauben aus besserm Stoffe als andere Thiere zu seyn.

Zu

Zu den Raubthieren deines Reichs, die keine eignen Verdienste — nur die ihrer Geburt haben; das ist: daß sie Wölfe sind, Klauen haben, und zerreissen können, zu diesen gesellet sich die Klasse der niederträchtigen: die schmeichelnde Katze, der Spaßmacher Affe, die kriechende Schlange, das schläfrige Murmelthier, das zu allem ja sagt; diese befestigen die Tirannei der Bösen, und was kann denn der Gutmeinende ausrichten? Hüte dich Löwe vor den Nachstellungen der Bösen. Sobald man sieht, daß du zörnest, so wird man Katzen schicken, dich zu besänftigen; willst du ernsthaft über wichtige Sachen nachdenken, so wird der Affe mit seinen Sprüngen dich zu zerstreuen suchen; willst du des Bösen Fußtritte belauern, so wird die Schlange unter dem Schein der Schmeichelei deinen Schritten Innhalt thun; willst du in zweifelhaften Sachen Wahrheit finden, so wird man dir das Murmelthier schicken, das mit dem Kopfe nickt und wieder einschläft. Sieh, dies sind die Gefahren, die dir drohen, junger Löwe! Lerne die Eigenschaften der Thiere kennen, und wähle die würdigern zu deinem Umgange. Bediene dich der Stärke des Panthers, der Scharfsichtigkeit des Luchsen, der Stärke des Wolfes; aber sey du ihr Herr, und lasse nicht durch sie deinem Gebiethe Schranken setzen. Du mußt die Seele der Maschine seyn; jedes Rad, das nicht

zum

zum Ganzen wirkt, ist überflüssig, und belästiget das Triebwerk. Ich rede mit Offenherzigkeit junger Löwe! ich bin es der Asche deines Vaters schuldig. Ich sehe, daß die Wölfe die Zähne nach mir blöcken; daß der Panther seine Klauen wetzt, und der Bär über meine Freymüthigkeit brummet: aber er soll brummen, ich rede für das Wohl des Thierreichs, nicht für das Wohl des Bären und des Wolfes: diese mögen ihre Lobsprüche von den Schmeichlern erwarten, die ihnen fröhnen. Die Motte und der Wurm mögen den Raubthieren Apologieen halten, denn ihnen liegt daran, sie ziehen ihre Nahrung aus dem Verderben des Ganzen; der Elephant verachtet ihren Zorn, und bleibt doch Elephant. Wenn du ein Thier an deinem Hofe hast, das nach Camäleonsart sich verändert; am Morgen Affe, zu Mittag Katze, und am Abend eine Motte ist, so verjage dieses Thier, denn du kannst nie auf selbes trauen. Als Affe wird es mit dir tändeln; als Katze wird es dich hacken, und als Motte deine Eingeweide verzehren. Verjage dieses Thier aus deinem Reiche.

Edler Löwe! groß ist die Bestimmung, die dich erwartet, ein Thierreich glücklich zu machen. Welche Herrlichkeit! Welche Wonne! sich sagen zu können: diese schöne Waiden dort, wo so

viele

viele Heerden fröhlich hüpfen, sind mein Werk; die holden Fluren, wo die Lämmer freudig sich herumtummeln, sind die Folge meiner Vorsorge. Der Stier ist ruhig an seinem Pfluge als Arbeiter geschützt; das Zugpferd ist geehrt; der treue Hund wird belohnt; die arbeitsame Biene ist geschützt, und die sorgfältige Ameise geehrt. Hier adelt nicht mehr die Geburt, sondern das Verdienst; weise Gesetze beschränkten den Wolf, und das Uebergewicht der Tugend entwaffnet den Tiger. Seine Klaue ist nicht mehr fürchterlich; die Vorsicht des Löwen hat seine Zähne gefeilet, und seine scharfe Pforte stumpf gemacht. Der Löwe ist im Zirkel guter Thiere, und alles verkündigt seine Grösse, das will sagen: seine Liebe gegen jene, über die ihn die Vorsicht zum König setzte. So sprach der Elephant, und der junge Löwe folgte seinen Grundsätzen, und nie war ein Löwe auf dem Thron der Thiere, der diesem Löwen an Grösse ganz gleich war.

Das Fest im Lande der Thiere.

Es fügte sich, daß in dem Reiche der Thiere der Affe über eine Reisebeschreibung kam, die er in der Bibliothek des Löwen fand. Begierig durchlas er das Buch, und nun erwachte der Gedanke in seiner Seele, daß er in die weite Welt reisen wollte. Er eröffnete seinen Einfall dem Bären und dem Hunde. Beyde hatten ein ausserordentliches Wohlgefallen daran, und in der Gesellschaft des Affen verließen sie das Reich der Thiere. Sechs ganzer Jahre wanderten sie herum; durchkreuzten Frankreich und Italien, Teutschland und Brittanien, und kamen unerwartet zurück mit fremden Moden und Sitten. Der Affe trug sich wie ein petit-maitre von Paris, und machte die artigsten Sprünge; der Bär gieng aufrecht und gravitätisch wie ein Senator; und der Hund hatte in Paris seine Ohren, und in London seinen Schweif zurückgelassen, und war ganz nach englischem Geschmacke. Als sie nun im Reiche der Thiere wieder anlangten, so war nichts mehr schön für ihr Auge; nichts mehr rührend für ihre

Seele. O wie plump, sagte immer der Affe, wie massiv ist doch hier nicht alles gegen dem galanten Paris! — o wie steif, sagte der Bär, gehen die andern Bären, die nicht gereiset sind! — und o wie eckelnd lassen doch die grossen Ohren, und die langen Schweife! sagte der Hund; und so fand jeder etwas in seinem Vaterlande zu tadeln. Der Affe wollte, daß alle Affen springen sollten, wie er; und die Hunde begehrten, daß alle andere Hunde sich Ohren und Schweif sollten abschneiden lassen.

Den ersten Tag ihrer Ankunft wurden sie belacht; den zweyten bewundert, und am dritten Tag nachgeahmt. In kurzer Zeit wurde ein Schneider, ein Tanzmeister und ein Chirurgus verschrieben, um die ausländischen Moden im Lande der Thiere festzusetzen. Nun wurden alle diese Sachen als bildende Künste angesehen, und zu feiner Erziehung gerechnet. Bald unterschieden sich die nobilitirten Affen von den gemeinen, und adeliche Bären von den Bären des Pöbels, und die Hunde der Palläste von den gemeinen Hunden in den Bauershütten, die ihre Ohren hängen ließen, und ihre langen Schweife traurig nachzogen.

Die Sache kam so weit, daß der Springaffe den andern Affen verächtlich ansah; der Tanzbär wollte mit den andern Bären gar keine Gemeinschaft mehr haben, und der gestutzte Budel sah den langohrigten Budel gar nicht an. Nach einiger Zeit verjährte sich der eingeführte Mißbrauch, und wurde gar zur Nationaltugend der Thiere, und die Springaffen, Tanzbären, und gestutzten Hunde maßten sich ein Vorrecht über die andern Thiere an, und dünkten sich edler und besser. Nun sonderten sie sich ganz ab von den gemeinen Thieren, und nobilitirten sich untereinander. Es wurde für die Zukunft festgesetzt, daß ein Affe, der in ihrer Gesellschaft aufgenommen wurde, vier Großväter haben müßte, die in Paris waren, und springen konnten; die Bären foderten eben soviel Ahnen, die gut polnisch tanzen konnten, und alles dieses mußte haarklein und authentisch bewiesen werden. Nun ereignete sich's aber bald, daß Stolz und Hochmuth den Verstand der Nachkömmlinge verdunkelte, und kein Affe bewarb sich mehr um die Springe, sondern war zufrieden, weil seine Großahnen springen konnten. Kein Bär lernte mehr tanzen, sondern bildete sich ein, er wäre von Natur aus ein Tanzbär, weil sein Großvater tanzen konnte, und so wurde die edle Kunst wieder herabgesetzt. Die Hunde selbst behielten ihre grossen Ohren und zottigten Schweife

wieder, und glaubten doch, sie hätten keine Ohren und keine Schweife, weil ihre Voreltern keine hatten; ungeachtet dem machten sie Ansprüche auf alle die Achtung, die sich ihre Voreltern durch ihre Geschicklichkeit erwarben, und foderten auch jene Bequemlichkeiten des Lebens, die sich die andern durch ihre Kunst verdienten.

Der Löw, der König der Thiere sah den Mißbrauch dieser Dinge ein, und, um das Thierreich zu überzeugen, wie eitel altes Herkommen ohne eigne Verdienste ist, ließ er ein grosses Freudenfest ausschreiben, das er zu Verewigung seines Namens unter den Thieren zu halten gesinnt war.

Als alle Thiere versammelt waren, um dem Feste des Löwen beyzuwohnen, so sagte er: Ihr Edlen des Thierreichs! deren Voreltern sich immer durch besondere Geschicklichkeiten ausgezeichnet haben, trettet hervor, und zeiget den andern Thieren, wie weit es das Thier durch Uebung und Fleiß bringen kann. Da kamen die Affen die Bären und die Hunde: aber vergebens war ihr Bemühen; sie konnten weder springen noch tanzen, und machten die lächerlichsten Figuren. Als nun alle andere Thiere darüber spotteten, sagte der Löwe: Du treuer und würdigster meiner Diener, weiser Elephant! verherrliche du den

Tag

Tag dieser Feyerlichkeit, und halte eine Anrede an die Thiere und beweise: wie lächerlich es ist, auf fremde Verdienste stolz zu seyn, wenn man keine eigene hat. Der Elephant trat an die Seite des Löwen und sprach:

Ihr Edle des Thierreichs! ihr, die ihr euch durch Thaten für das Wohl des Thiergeschlechts ausgezeichnet habt, zu euch spreche ich, und eure redenden Thaten fürs Wohl des Ganzen werden mehr überzeugende Beweise als alle Kunst des Redners seyn. — Wie thöricht ists, auf fremde Verdienste stolz zu seyn, wenn man keine eigene hat, und wie lächerlich sind die Ansprüche auf die Tugenden unsrer tapfern Väter, wenn ihre Kinder geschwächte Weichlinge sind? Immer sey der unedle Gedanke fern, ihr Thiere, der manchmal unter den Menschen die Schande ihrer Jahrhunderte macht. Selbst sich Verdienste sammeln, selbst edel seyn, und edel handeln, das ist eigner Werth, ist eigne Grösse. Der König der Thiere ist groß, weil er die erhabnen Pflichten erfüllt, weil er großmüthig und edel ist. Ihr werdet nicht sehen, daß er darauf stolz ist, daß seine Voreltern schon aus dem Geschlechte der Löwen waren, sondern jeder Tag zeichnet sein Löwenherz durch Handlungen zum Wohl des Thiereiches aus. Ihr, die ihr nun dort beschämt im

Winkel steht, eitle Affen! trettet hervor, und sagt, wie sehr habt ihr euch nicht unter die Thiere erniedrigt! — Wären eure Wangen je fähig, daß sie Schaamröthe decken könnte, so müßten sie roth wie der Scharlach werden, der den Thron eures Königs bedecket. Ihr seyd stolze, unerträgliche Thiere unter den andern, und sehet mit Verachtung auf die herab, die Freunde des Königs sind. Stolz auf die Luftspringer eurer Geschlechter habt ihr die wahre Tugend verdrängt, und Grösse in Tändeleien gesucht, wo keine Grösse ist. Erzählet die Reihe eurer Voreltern! auf welche Art haben sie sich ums Thierreich verdient gemacht? Sagt, waren sie dem Könige treuer als der Elephant? waren sie ihm anhänglicher, als die guten Thiere, die für seine Erhaltung wachten? Sagt, haben sie auch Blut und Leben für ihn geopfert? haben sie die Erde gepflügt, und verwüstete Gegenden fruchtbar gemacht? — nein! Was waren denn ihre Verdienste? — Sie trugen scheckigte Kleider und machten Luftsprünge. Vernunftlose Geschöpfe! das Thier lebt vom geschäftigen Thiere, und nicht vom Luftspringer; und ihr dort mit euren ernsten Gesichtern, dickgemäßete Thiere! unedle Bären! wie konnte euch die Unvernunft so erniedrigen, daß ihr stolz auf die plumpe Kunst eurer Väter wart, die ihre Glieder mechanisch wenden konnten; darum wart ihr

also müssig im Thierreiche, und überdas noch keck genug, euch anzumassen, das arbeitsame Pferd, das den Pflug zog, und des Löwen Länder fruchtbar bebaute, zu erdrücken, und euch mit seinem Fleische zu nähren? Schämt euch, unthätige Geschöpfe, die ihr auf eurer faulen Decke eure Jahre verschlummert, und mit Nichtsthun das Fett aus eurer Pfotte zieht — das Fest des heutigen Tages ist nicht ein Fest für die Faulheit und den Müssiggang, sondern der König der Thiere will in seinem Reiche belohnen, die des Lohnes werth sind.

Trettet hervor, magere Pferde! die ihr Jahre lang den Pflug gezogen, und das Feld bebauet habt; ihr seyd dem Könige der Thiere werth, für euch feyert er das heutige Fest — das Fest des Lohns der Arbeitenden. — — Edler König! hier stehen sie um dich, diese guten Thiere; schaamhaft heften sie ihr Auge zu Boden, und getrauen sich kaum ihren Blick auf deinen Thron zu werfen; demüthig beugen sie sich vor dir; so schaamhaft ist das wahre Verdienst — so stolz das Falsche ist. —

Ermuntert euch! der König der Thiere ist gut; er kennt euren Werth, glaubt mirs; verkennt seine Güte nicht; heut sichert er euch seinen Schutz

zu.

zu. Die faulen Bären sollen euch nicht drücken, oder neidische Hunde nicht anbellen, und spassende Affen sollen eurer Demuth nicht mehr spotten. Empfangt von ihm die Blumenkränze, die er euch flocht, und umzingelt eure Häupter mit den Rosen, die er euch darreicht. Höret ihr übrigen Thiere den Vorzug, den der Löwe dem wahren Verdienste giebt, und lernet den Werth dieser armen Pferde kennen, die die ländlichen Hütten bewohnen, und denen die Welt alles zu danken hat. Ihr seyd zwar ganz ohne Ansehn, mager von der starken Arbeit, niedergeschlagen durch den Druck derjenigen, die euch verkennen, und doch habt ihr in den Augen des Löwen grössern Werth, als die Pferde dort, die in einer Decke von Gold prangen, und in marmornen Ställen wiehern. Erlaube mir, König der Thiere! daß ich der Verdienste dieser Edlen mit mehrerm erwähne. Noch ist der Morgenstern am Himmel, mein König! noch deckt der Reif die Gräser, als der arbeitsame Landgaul schon am Pfluge schwitzet; er achtet die Kälte des Morgens nicht; nicht die Hitze des Mittags; er genießt selten die Freuden des Abends, denn rastlos ist er immer beschäftigt, deine Felder zu bauen, und die Fluren deines Reichs zu verschönern. Alles was die Stadt und Palläste genießen, hat man den Arbeiten dieser Pferde zu danken. Hier führen sie brüderlich das Getraide

in die Scheunen, um tausende damit zu nähren; dort die Früchte des Baumes, um den Gaumen der Reichen zu erquicken; hier führen sie Steine zum Bau der Palläste; hier Sand, um Berge aufzuthürmen, um dich in Vestungen wider die Feinde zu schützen; dort sind tausende bereit für dich in Kampf zu ziehen; sie ziehen die Kanonen, tragen deine Reitter; stehen im Felde für dich bereit zur Arbeit und zum Tode, wie es die Umstände erfordern. Diese ländlichen Pferde also allein, mein König! machen dich zu dem, was du bist. Durch sie lebst du, durch sie kämpfest du, und durch sie gewinnst du deine Siege — du bist alles in ihnen, und sie sind alles in dir. Auf ihrem Schutze allein kannst du trauen, denn was sie für dich thun, ist eine Folge der Liebe und nicht des Eigennutzes und des Stolzes. Sie haben gelernt, sich mit wenigen befriedigen, und kennen die unersättlichen Bedürfnisse der Reichen nicht, denen tausende nicht erklecken, und die immer wie Blutigel an ihrem Könige hangen, um an ihm sich voll zu saugen. Diese gute Pferde aber, mein König! begehrten von dir nichts als Liebe und Schutz. Wenn sie leben wollen, so hat das Leben nur darum für sie einen Werth, damit sie länger deine gute Unterthanen seyn können — bereit jede Stunde dieses Leben für dich aufzuopfern, wenn es, o Löwe! dein Heil

und deine Erhaltung erfordert. Sieh dort eine Menge junger Füllen, wie sie heranwachsen, alle sind bestimmt zu deinem Dienste; sie werden nach der Denkart ihrer Väter erzogen; schon frühe ins Joch gespannt, um der Arbeit gewohnt zu werden; früh abgerichtet, den Reiter zu tragen, der in feindlicher Rüstung für dich den blutigen Kampf streitet; — höre, Fluren und Wälder ertönen von ihrem wiehernden Geschrei. Es ist des Löwen Wohl, des Löwen Erhaltung, was sie wiehern. Nun wende deinen Blick von diesen Edlen ab, und sieh in die Palläste der Thiere zurück; durchsuche die Höhlen der Bären, die sich deine Freunde nennen. Sieh, wessen waren die Knochen oder die Gebeine die da liegen; es sind die Gebeine deiner treuen Pferde. Der Bär wagte sich an sie; er zerriß sie, und war noch stolz auf seine Beute. Sieh den tändelnden Affen; wozu ist er gut? — Sag, kann er den Pflug ziehen, oder kann er deine Rüstung für dich tragen? Tändeln ist sein Geschäft; so laß ihn tändeln; aber des edlen Pferdes soll er nicht spotten, oder sich nicht einbilden, daß er sich mit ihm messen darf. So sprach der Elephant, und der König der Thiere ließ die guten Pferde zu sich kommen, und krönte sie mit dem Kranze des Verdienstes. Er ließ eine grosse Bildsäule setzen, und mit goldnen Buchstaben darauf zeichnen.

Der

Der allein, der arbeitet, und wahre Verdienste für das Thierreich aufzuweisen hat, hat einen Werth in den Augen des Löwen und kein anderer.

Lob des Bauersmanns.

Dich, edler Bauer! will ich singen;
o hätt' ich eines Engels Schwingen,
dein Lob trüg ich denn himmelan,
denn du allein, du edler Mann!
du bist der, welcher uns ernährt,
und sich für seinen Fürsten wehrt.

Du wohnest zwar in schlechten Hütten,
doch rein und gut sind deine Sitten,
und edel selbst ist noch dein Scherz;
in dir schlägt noch ein gutes Herz:
du kennst den Namen Vaterland,
und giebst dem Fürsten Herz und Hand.

Der Menschheit nützen ist dein Wille;
du lebst und nützest in der Stille.
Dein Herz, das zu dem Himmel fleht
am Morgen, wenn die Sonn' aufgeht —
dies Herz ists, das dein Busen trägt,
das treu für seinen Fürsten schlägt.

Dich reitzet nicht des Hofes Schimmer;
du, Arbeitsamer! pflügest immer,
und kehrst du denn zurück vom Feld,
so bist du edler als ein Held,
und siehst mit Freuden deinen Sohn;
er spricht des Fürsten Feinden Hohn.

Muth glüht in seiner jungen Seele,
er rüstet sich auf alle Fälle
macht aus der Sense sich ein Schwert,
und schützt den Fürsten, den er ehrt;
er achtet weder Stahl noch Blei,
ficht, kämpft, und stirbt dem Fürsten treu.

Wie gut kann so ein Fürst nicht schlafen;
sein Unterthan, der wacht in Waffen.

Der

Der Mann, der einst die Waffen trug,
ist noch ein Held auch an dem Pflug,
und denkt mit Wonne an den Streit,
ist stets zu sterben auch bereit.

Ein jeder Edle will sein Leben
für seinen guten Fürsten geben;
so spricht ein jeder Unterthan:
ich stell' dem König meinen Mann;
kommt Söhne, erbet unsern Muth,
gebt eurem Fürsten Leib und Blut.

So spricht er und trägt Hitz' und Kälte,
und Frost, der seine Nerven stählte,
und wird ein Mann, wie Riesen sind.
So zieht er auch sein wackers Kind,
und macht aus selbem einen Mann
und einen edlen Unterthan.

Ihr, die ihr in den Städten lebet,
und stets am warmen Ofen klebet,
ihr seyd dem edlen Mann nicht gleich.
Wie Taig sind eure Seelen weich,

und eure Denkart ist wie Koth;
ihr fürchtet Schmerz, Gefahr und Tod.

Ihr Sklaven ihr von euren Lüsten
könnt euch in Gold und Silber brüsten,
seyd muthig, wenn der Wein es macht,
träumt bey dem Ofen von der Schlacht,
und zittert wie ein Espenblatt
beym Wort des Kampfes in der Stadt.

Und ihr, ihr wolltet die verachten,
die ihren Fürsten treu bewachten,
ihm Helden geben, und uns Brod,
die Schmerzen dulden, Kampf und Tod,
und stets bereit mit Hab und Kind,
die Stützen ihrer Fürsten sind.

Erkennet Städter eure Blösse,
lernt von dem Bauersmann die Grösse,
von ihm lernt Unterthan zu seyn.
Bey Wasser mehr als bey dem Wein,
glaubt mir, trift man den Helden an:
in schlechten Hütten wohnt der Mann.

Der Fürsten Stolz, das Glück der Staaten
liegt in dem Bauer und Soldaten;
der erste ists, der uns ernährt,
der zweyte, der sich für uns wehrt.
Gut! sagt mir nun, in welchem Stand
man denn die größten Helden fand?

Wer zeugt uns Kinder zu dem Kriege;
sagt, wer erkämpfet denn die Siege,
von welchem Stand fließt mehrer Blut?
wem danken wir das Hab und Gut?
Nur dir allein, du Ackersmann,
nicht dem, der nur verzehren kann.

Bey eurem Grab- und Todesstetten,
dort darfst du Stadtmensch wohl erröthen.
Kein Grab ist diesem Grabe gleich,
der Mann ihr Brüder nähret euch.
Sein Lob braucht keinen Marmorstein,
Lob ists genug ein Bau'r zu seyn.

Zwar decket mit vergoldtem Flügel
kein Marmorengel seinen Hügel;

man scharrt des Redlichen Gebein
ganz ohne Pracht und Aufwand ein,
und schreibet seinen Lebenslauf
in Gold auf keinen Stein hinauf.

Sein Lob, das wird nicht übertrieben;
mit einer Zeile steht geschrieben:
hier liegt der ehrliche Hans Veit,
Gott geb ihm Ruh in Ewigkeit! —
So recht! — der Tugend wahrer Ruhm
war nie ein Epithaphium.

Der Hügel, wo kein Kreutzchen stecket,
ist der, der meist den Edlen decket.
Der Bauer, der hat innern Werth,
den stets der weise Mann verehrt:
der Stadtmensch aber — freylich ja!
der braucht noch Epithaphia.

Die Spekulation.

Ein Katter saß auf einem Dach,
und hieng ganz dem Gedanken nach,
was neues auszuführen.
Vermuthlich traf es eine Maus.
Er war in eines Kaufmanns Haus,
und lernte spekuliren.

Was hab ich, sagt er, wohl davon
von meiner Spekulation?
Muß täglich kalkuliren.
Dürr ist die Arbeit als wie Stroh,
und fehl' ich einst im Calkulo,
so ists zum ruiniren.

Wie ist die Welt doch eingericht,
wie hart sind heut zu Tage nicht
die Spekulationen.
Denn zähl ich heut auf eine Maus
und kommt mir meine Beute aus,
so ist der G'winn entronnen.

Mir ist bey meiner Sach nicht wohl;
o wüßt ich, was ich werden soll,
ich ließ des Katters Stelle:
denn gar nicht gut ist unsre Lag,
und Mäusefangen heut zu Tag,
ist hart bey meiner Seele.

Einst schrieb der Doktor ein Recept.
Nimm, schrieb er, etwas Mäusefett,
bald ist der Schmerz vergangen.
Denk ich auf diese Zeiten hin,
dort, Bruder! gab es noch Gewinn;
Lust war es Mäus' zu fangen.

Weil so der Katter bey sich denkt
ward an den Fensterstock gehenkt
die schönste Nachtigalle;
der Katter sah vom Dach herab,
und schlich sich in der Still hinab
in grossen Speisesaale.

Da raunzte er mit Schnauz und Bart,
und fieng auf eine andre Art
schon an zu spekuliren.
Die Nachtigall hier, rief er aus,
gilt zehnmal mehr als eine Maus,
so muß ich kalkuliren.

Nun

Nun denkt er nichts als auf Gewinn,
und schleicht sich still zum Keffig hin,
die Nachtigall zu fangen.
Und da er seine Pfotte streckt,
war eine Falle schlau versteckt,
der arme Schelm blieb hangen.

So ist es auch der Menschen Brauch;
wie Katter spekulirn sie auch;
und gleichen schlauen Katzen.
Oft irrt die Kalkulation,
dem Rechenmeister fällt zum Lohn
die Falle auf die Pratzen.

Die Gastfreyheit unsrer Zeiten.

Neulich saß auf einem Hügel
unweit einem grossen Wald
ein erfrorner, armer Igel;
denn der Tag war schrecklich kalt.

Meister Fuchs kam hingegangen,
dachte auf die Stacheln nicht;
wollte diesen Igel fangen,
und zerstach sich sein Gesicht.

Guter Vater! sprach Reinecke;
kommt mit mir, es friert euch ja;
kommt mit mir nur eine Strecke,
was macht ihr im Winde da?

Alles steht dir zu Befehle,
was ich bin und was ich hab;
steig mit mir in meine Höhle
lieber, alter Freund! hinab.

Ich dank für die Höflichkeiten;
fieng der Vater Igel an:
trau nicht leicht den Zärtlichkeiten,
denn ich kenne meinen Mann.

Deine Absicht, Fuchs! ich wette,
stimmt nicht mit den Worten ein:
wenn ich keine Stachel hätte,
würdest du so gütig seyn?

Willst du, sprach der Fuchs, es wagen,
so laß deine Stachel hier.
Sieh, selbst gieb ich meinen Magen,
Bruder! dir heut zum Quartier.

Rede des Elephanten

an die Thiere über die Pflichten, die sie dem Löwen, als dem Könige der Thiere schuldig sind.

Ich rede zu euch, ihr Thiere! — Die Pflichten, die ihr eurem Könige schuldig seyd, sind mein Gegenstand: wer von euch kann mich gleichgültig anhören? Ich höre unter euch immer die Stimme von Königs-Liebe, und wenn ich eure Herzen durchforsche, so entdecke ich tückisches Mißtrauen auf seine Güte, und Unzufriedenheit mit seinen Befehlen. Laßt uns die Gründe durchsuchen, die eure Herzen von dem besten der Könige entfernen, und läßt uns unpartheyisch unsre Handlungen prüfen, ob wir die Pflichten erfüllt haben, die wir dem Könige der Thiere schuldig sind? —

Liebe zum Thierreich; Wunsch fürs allgemeine Beste, Treue und Ergebenheit gegen den König sind so allgemeine, so oft wiederhollte Worte, und traurige Erfahrung bestättiget es, daß alle diese Tugenden meistentheils Worte bleiben — schaale Worte, die nie in thätige Handlungen übergehen. Wenn ich einen Blick auf euch, ihr

Thiere!

Thiere! werfe, so kann ich es euch nicht verbergen, daß ich höchst mißvergnügt über euch bin, denn einige unter euch kennen die Pflichten nicht, die sie dem Könige schuldig sind, aus Unwissenheit; andere erfüllen sie nicht, aus bösen Herzen.

Betrachtet den König nicht immer von der Aussenseite; begleitet ihn, wenn er einsam mit sich selbst über das Wohl seiner Völker nachdenkt, und Plane zu ihrem Glücke entwirft. Unbekannt mit den Bürden, die die Krone giebt, und womit der Thron den König lastet, so werden auch die Väter der Nationen auch mit dem besten Herzen beurtheilt. Wo ist der König, meine Brüder! der verordnen kann, ohne Unzufriedne zu machen? — Selbst die Gnadenbezeugungen der Könige werden manchmal für Beleidigungen angesehen. Wenn der König den Elephanten zum Freund erwählt, so hält sich der Tiger beleidigt, und der stolze Wolf grämt sich darüber, und glaubt sich erniedrigt. Wenn das zu sehr gedrückte Pferd sich zum Thron hindringt, und Entledigung seiner Bürde begehrt, und sie auch von dem Könige erhält, so murren alle Lastthiere, und sehen es für Beleidigungen an, daß man nicht auch sie ihrer Bürde entledigt habe, und denken nicht daran, daß solches nicht in der Willkühr des Löwen, sondern in dem Verhältnisse der

Billig=

Billigkeit besteht. So entstehen immer Klagen und Klagen. Die Lämmer beschweren sich gegen die Wölfe; die Hühner gegen die Füchse, die Mäuse gegen die Katzen: und der Löw entscheidet. Er verbiethet dem Wolfe das Lamm zu zerreissen; dem Fuchse gebiethet er die Hühner zu schonen, und Katzen sollen keine Mäuse mehr würgen. Er zeigt, wie sehr er fürs Wohl des Ganzen denket, und ist das Thierreich wohl mit ihm zufrieden? — Itzt schmält der Wolf; itzt murrt der Fuchs; nun schreit die Katze; und will das Lamm und das Huhn seinen Lobgesang singen, so heulen Wolf und Fuchs ihre Flüche darüber. So ist das Loos der Könige, und worinn liegt der Grund dieses Verhängnisses? — In der Ungerechtigkeit unsers Herzens, ihr Thiere! in unserm Selbstolz und unsrer Eigenliebe, die wir selten für das Wohl des Ganzen, sondern nur für unser Privatwohl denken. Betrachtet die Collision der verschiednen Interesse: es ist nothwendig, daß sie sich durchkreutzen, denn sie gehen nicht zum Mittelpunkt, welches das allgemeine Wohl des Thierreichs ist. Wenn der Wolf dächte, daß das Lamm Mitthier ist, wie ein anderer Wolf, so würde er sich nicht beleidigt finden, wenn ihm der König der Thiere geböthe, daß er das Lamm auch sollte fortkommen lassen. Wenn der Fuchs das Gefühl hätte, daß das

Huhn

Huhn auch Ansprüche auf den Schutz des Löwen hat, so würde der Fuchs nicht über Ungerechtigkeit klagen.

Seht, ihr Thiere! euer Eigennutz, euer getheiltes Interesse, der Mangel an Wohlwollen fürs Ganze ist die Ursache eurer Tadelsucht. Tadelt eure Herzen, und lernt die Pflichten kennen, die ihr dem Löwen schuldig seyd, und eure Zungen werden dem Könige der Thiere Lob singen. So sprach der Elephant. Die vernünftigen Thiere gaben ihm recht; der größte Haufe aber der Dummen — denn bey den Thieren verhält es sich, wie bey den Menschen — tadelten ihn und seinen König.

Das Räsonnement der Thiere.

Wie hart ists nicht ein Löw zu seyn,
und Thiere zu regieren:
es bildet jedes Thier sich ein,
es dürf ihn kritisiren.

Wenn ich, spricht Fuchs, der Löwe wär,
wollt ich mich nicht vergessen;
ich wollte dann bey meiner Ehr!
die besten Hühner fressen.

Dir

Du Dummkopf! fällt der Wolf ihm ein,
was nützt das Hühner beissen:
will man der Thiere König seyn,
so muß mans Lamm zerreissen.

Recht schön! erwiederte die Katz;
ihr sollt die Krone erben;
wär ich der Löw; soll Maus und Spatz
und jeder Vogel sterben.

Der Esel sprach: grausame Thier!
der König darf nicht morden:
wär ich der Löw, ich fräß für vier,
bis ich wär fett geworden.

Du Vielfraß! fiel der Ochs ihm ein,
wie bist du so vermessen:
könnt ich der Thiere Herrscher seyn,
nur Haber wollt ich essen.

Zum König seyd ihr, glaubet mir,
dem Schein nach nicht erschaffen;
wär ich der Löw als Murmelthier,
so müßte alles schlafen.

Das wär fürs Thierreich eine Straf,
wenn du sollst König werden;
so sprach hierauf ein alter Aff
mit artigen Geberden.

Wär ich der König fuhr er fort;
vom Hof wollt ich euch schaffen,
und sehen sollte man alldort
kein ander Thier als Affen.

Gar schön! nein glaub mir sicherlich;
erwiederte die Schnecke,
wär ich der Löwe, baute ich
die Residenz zur Hecke.

Zur Hecke, sprach die Klapperschlang,
o nein, bey meiner Seele;
wenn ich mich je zum Szepter schwang,
blieb ich in meiner Höhle.

Wie wunderlich ist euer Sinn,
ihr Thiere! mein Verlangen
als König wär, so sprach die Spinn,
die Mücken aufzufangen.

Ihr dummen Thiere! welches Land,
sagt, würdet ihr regieren;
so sprach der weise Elephant,
der klügeste, zu der Thieren.

Gehorchen, das ist eure Pflicht,
und nicht zu kritisiren,
denn Brüder, ihr versteht es nicht,
das Thierreich zu regieren.

Des Löwen Unterthan zu seyn,
sind eure ersten Pflichten;
schränkt eure Kenntniß dahin ein,
euch stets nach ihn zu richten.

Der politische Schuster.

Franz Haudewags, der war ein Schusterg'sell
und konnte treflich spadoniren;
er konnte auch bey meiner Seel
als wie ein Redner perariren:
Denn wenn er so beym Bierglas saß,
und manchmal eine Bratwurst aß,
denn war sein Geist wie Thurm so groß,
denn gieng es über alles los.
Er war ein Zeitungslexikon,
er sprach von Truppen und Armeen,
und ließ sie aufeinander gehen,
und schlug sie manchmal auch davon,
wies seine Laune war; besonders war es treflich schön
im Bierhaus von ihm anzusehn,
wenn er so wie ein Arzt agirte,
und ganze Länder reformirte,
und von der Staatskunst diskurirte,

und

und jedem gab, was ihm gebührte,
mit einem Wort: wenn er das Land regierte.
Sein Hut stund immer nach der Queer,
und dann erzählt er tausend Sachen
zum weinen manchmal und zum lachen,
als wie der Doktor Pangloß her.
Sein Aug drang tief ins Kabinet,
er wußte alles, wie es steht,
nur eines nicht: — was wird das seyn?
Ich sag euchs still ins Ohr hinein;
nur eines nicht; es ist zum lachen;
er konnte keinen Schuh nicht machen. . .

— — —

Ein jeder bleib bey seinem Stand;
der Schuster mache Schuh fürs Land;
er denke, wie das Sprichwort heißt:
Ein jeder bleib bey seinem Laist.

Wohlthat und Dank.

Ein armer Bauer war, hatte einen Stier;
sein ganzer Reichthum war dies Thier,
denn dieser Baur, — daß Gott erbarm! —
war bettelarm.
Schlecht war die Hütte, wo er wohnte;
und daß es kaum der Arbeit lohnte,
so unbedeutend war sein Feld,

mit

mit dem er Weib und Kind erhält.
Die Nahrung — glaubt mir sicherlich —
die Nahrung kaum erwarb er sich.
Wie traurig fühlt sich mein Gemüthe;
und seh ich eines Bettlers Hütte,
so fühlt mit ihm den bittern Schmerz.
Gott! auch mein Herz.
Oft sah ich, wie vom Regen naß
der Arme an der Hütte saß:
die Augen — ja, der gute Mann!
die Augen hob er himmelan,
und bittre Thränen netzten sie;
doch der Gerechte murrte nie.
Geduldig, wie ein Lamm trug er des Schicksals Härte,
und klagte er je die Beschwerde,
so klagte er dem Himmel sie allein;
was kann so edel seyn?
Arm war er zwar,
doch noch zu reich, um ärmer nicht zu werden.
Es kam für ihn ein hartes Jahr;
der Hagel schlug die Feldfrucht in die Erden.
Da stund er nun; umarmte seinen Stier.
Sieh, sprach er, unsre Arbeit hier!
Sieh nun das Werk von unserm Schweise;
wo nehmen meine Kinder Speise?
Da sah der Stier den guten Mann
so mitleidvoll, so zärtlich an,

als wollte er ihn trösten.
Verzage nicht; noch hast du mich zum besten,
(so sprach er) Freund! verkaufe mich,
und rette vor dem Hunger dich.
Freund! sprach der Baur, wie, sag soll ich dich wohl nennen?
Verkaufen soll ich dich? nie werd ich dieses können,
Gehilfe meiner Noth, der meine Bürde trug,
wer, Freund! als du zog meinen Pflug?
wer führte das Getraid in meine Scheunen,
und wer erhielt als du die meinen?
Oft wenn der Arm mir sank; wenn meine Hand mir starr
von vieler Arbeit war,
auf wessen Rücken fand ich Ruh;
wer trug mich denn zu Haus — wer sag als du?
Und ich soll in die Stadt itzt laufen,
und dich, du armes Thier verkaufen?
Ich kans nicht, nein! und sollt' ich Hungers sterben,
nie soll dein Blut des Fleischers Stette färben.
Du guter Mann! erwiederte der Stier;
sieh deine Kinder schrein um Brod,
hilf ihnen Vater aus der Noth.
Verkauf mich, Freund! denn nütz ich dir;
itzt bin ich dir zur Last. In bessern Tagen
war ich dir nütz; — nun mußt du mich erschlagen,
mein Tod allein
kann dir zur Rettung seyn.
Der Arme weinte; und ließ seine Kinder kommen.
Was wurde wohl von ihnen unternommen?
Seht, Kinder! sprach der alte Mann,
soviel hat dieses Thier für uns gethan;
sagt nun, was wollt ihr euch bequemen?
Wollt ihr dem Vieh das Leben nehmen?
Nein! schrieen alle, Vater! nein!
so grausam können wir nicht seyn.

Da

Da liefen Franz und Schwester Lise
hin auf die weite Blumenwiese,
und Kränze, die voll Blumen blühn,
die hiengen sie an seine Hörner hin,
und schrieen: Liebes, liebes Thier!
stirb nicht, bleib ewig bey uns hier.
So sprachen sie: da kam ein Mann von mittlerm Alter,
(man sprach es war des Orts Verwalter)
Es scheute diesen jedermann;
es liebte ihn kein Unterthan.
Zahl, sprach er, ohne viel Erbarmen,
gieb Geld her, sprach er, zu dem Armen.
Wo her das Geld? ich hab ja keines hier.
Verkauf schrie er, verkauf den Stier.
Den Stier? sprach er; dem bin ich zuviel schuldig,
er war mir treu, und trug geduldig
mit mir des Lebens harte Last.
Mein Herr, ich hab mich fest gefaßt.
Mein Häuschen könnet ihr mir nehmen,
ich will mich keines Undanks schämen.
Da schrie man ihn für einen Narren aus,
und nahm ihm Hof und Feld und Haus.
Er gieng; mit Weib und Kind an seiner Hand
mit seinem Stier ins weite Land.
Der Abend graute schon; bey einem Baum,
da lagerten sie sich. Sie ruhten kaum:
da brachte Lischen Gras und Heu
für ihren guten Stier herbey,
und er, der Stier, leckt' für die gute Gab
des Kindes Hände traulich ab.
Da kam ein Mann; es war ein rauher Mann?
mit Ernst im Aug sah er den Auftritt an:
Er nahm das Kind, setzt' es auf seinen Schoos,
und da aus seinem Aug die Thräne floß,
als Lischen diesem Mann erzählte,

wie

wie hart man ihren Vater quälte,
so gab der Mann dem Mädchen einen Kuß.
Nicht wahr, sagt Lischen, Herr! man muß
das Gute, das man uns erwiesen
vergessen nie? — Denn zeigt' sie auf den Stier;
Herr diesen,
so fährt sie fort, dem dankt mein Vater, daß er
lebt,
Herr seht ihn an; und wenn ihr mirs vergebt,
so bitt' ich euch, gebt ihm nur etwas Brod,
er gabs uns auch: es war ein gutes Vieh:
nein, was du für uns thatst, vergiß ich nie.
Ihr Edlen! sprach der Mann, wer wie ihr denkt,
dem Thier selbst dankbar ist, und es nicht kränkt,
der wird, ich kann es prophezeihn,
auch Menschen immer dankbar seyn.
Kommt, ihr sollt glücklich sein. Er nahm sie all
zu sich
auf seine Vest; versorgt sie ritterlich.

— —

Oft hat ein Mensch weit mehr als dieser Stier
gethan,
und seine Treu sieht dennoch niemand an.
So ist die Welt. Den Werth der Dankbarkeit
verkennt die aufgeklärte Zeit.

Der Elephant unterhaltet den König der Thiere mit Erzählungen.

Der König der Thiere ruhte von den Geschäften seiner Regierung aus, und sein Freund, der weise Elephant, war an seiner Seite. Erzähle mir, mein Treuer! sagte der Löwe, und laß uns die Stunden unsrer Erhollung in Betrachtungen verschwätzen, die wir über die Menschen machen wollen. Ihr befehlet, mein König! erwiederte der Elephant, und wenn es euch nicht unlieb seyn wird, so will ich euch eine Geschichte erzählen, von welcher ich Augenzeuge war.

Als ich mich noch in den Wäldern von Amerika aufhielt, schlugen sich die Engländer mit den wilden Abenakis. Da sah ich einst, mein König! wie eine grosse Menge von Wilden einige Engländer überfiel. Die Abenakis waren weit ihren Feinden überlegen, und viele von den englischen Soldaten fielen als ein Opfer des Todes auf dem Kampfplatze. Ein junger englischer Offizier suchte sich in den dicken Wäldern

zu retten; aber vergebens. Zween Wilde verfolgten ihn, und ihr blendendes Beil war schon auf den Unglücklichen gezückt, um ihn zu tödten. Der Engländer sah den nahen Tod; er sah, daß er unterliegen würde, aber doch verlohr er den Muth nicht, und kämpfte — edel wie ein Löwe. Ich war im Gebüsche und sah dem Kampfe zu. Jähling kam ein alter Greis der Abenakis, spannte seinen Bogen, und zielte auf den Jüngling: — aber bald nahm er den Pfeil wieder von dem Bogen, drang zwischen die Kämpfenden, die bey dem Anblicke dieses Ehrwürdigen sich zu Boden warfen, und rettete dem jungen Engländer das Leben. Der Alte nahm des Jünglings Hand, drückte sie an seine Brust, und gab ihm alle mögliche Zeichen von Freundschaft und Liebe. Er führte den Jüngling mit sich in seine Schilfhütte. Da war er ihm, was immer ein Vater seinem Sohne seyn könnte; er lehrte ihn die Sprache der Abenakis, und die Nothkünste dieses Volkes. Der Jüngling war vergnügt; nur eine Sorge betrübte manchmal sein Herz, denn er sah den redlichen Alten, wie er oft sein Auge starr auf ihn heftete, und wie denn eine Thräne aus seinem Auge floß. Die Ursache konnte der Jüngling nie ergründen. Mittlerweile trat der Frühling wieder ein, und die Abenakis rüsteten sich ins Feld, und zogen gegen die Engländer aus.

Auch

Auch der ehrenvolle Greis trug die Waffen für die Freyheit seines Vaterlandes, und der englän-dische Jüngling folgte seinen Schritten. Nach einem Marsche von zwey hundert Stunden sahen sie das Heer der Engländer. Der Alte führte den Jüngling auf eine Anhöhe, und beobachtete genau jede Bewegung, die in seinem Herzen vor-gieng. Nach einer Weile fieng er so zu ihm an: (wie ich Ihnen mein König erzählen werde, denn ich war nahe an seiner Seite, und folgte mit einigen meiner Brüder dem Heer der Abe-nakis.)

Jüngling! sagte der Wilde, sieh, dort ste-hen deine Brüder, und erwarten uns im Kam-pfe. Höre mich! Du weißt, daß ich dir das Leben gerettet habe; ich lehrte dich Pfeile und Bogen machen, und das Beil führen. Wer warst du, als du in meine Hütte kamst? Deine Hän-de waren schwach, wie die Hände eines Kindes; sie waren dir zu nichts nütze, und du konntest dich weder mit selben schützen, noch ernähren; deine Seele irrte im Dunkeln; du wußtest nichts; erst von mir hast du alles gelernt — — sag, wirst du undankbar gegen mich seyn? Kannst du wieder zu deinen Brüdern zurück kehren, und wirst du je das Beil gegen die schwingen, von denen du Stärke und Kampf gelernt hast? —

— Geh hin, wenn du so undankbar seyn kannst, geh hin! du hast deine Freyheit.

Da warf sich der Jüngling zu den Füssen des Abenakis. Die Sonne, schrie er, soll nie über mich scheinen, wenn mein Herz je eines solchen Undanks fähig wäre.

Der Alte legte sein Haupt in seine beyden Hände, und nachdem er einige Zeit in dieser Stellung eines Denkenden war, sah er den Jüngling wieder an, und mit einer Stimme, die Schmerz und Freude im Ausdrucke verrieth, fragte er ihn: Sag! hast du noch einen Vater?

Ja, erwiederte der Jüngling; er lebte noch, als ich mein Vaterland verließ.

O, schrie der Greis auf, wie unglücklich wird er seyn! Auch ich war Vater, und bins nun nicht mehr. An meiner Seite sank mein Sohn; ich sah ihn — mit Wunden bedeckt — bluten — und sterben. Aber ich hab ihn gerochen — ja gerochen. — — Diese letzten Worte sprach er mit einer Stärke der Seele aus, daß sein ganzer Körper zitterte. Seine Züge veränderten sich; man sah, daß seine Seele beklemmt war. Endlich ward er wieder ruhiger. Er wandte sein Gesicht gen Aufgang der Sonne. Sieh! sagte

sagte er zu dem Jünglinge, sieh, wie schön die Sonne am Himmel steigt! Sag, hast du Freude diesen Auftritt der Natur zu sehen? — — Ja, erwiederte der Jüngling; ich sehe mit Vergnügen diesen schönen Himmel.

Der Greis.

Gut! diese Freude ist für mein Herz nicht mehr. Gleichgültig geht die Sonne für mich auf, und freudenlos ist mein Herz, wenn sie untergeht.

Einige Augenblicke nachher zeigte der Abenakis dem jungen Engländer einen Mandelbaum, der in voller Blühte war. Sieh, fuhr er fort, diesen schönen Baum; — freut es dich, ihn zu sehen?

Der Jüngling.

Ja! ich fühle Freude in meiner Seele.

Der Greis.

Und für mich ist diese schöne Blüthe ohne Reitz. Geh! du hast noch einen Vater, kehre zurück in dein Land, und gieb seinem Herzen die Freude wieder, daß es die Lust des Frühlings

wieder fühle, und den Eindruck der sanften Freude, wenn die Sonne wieder aufgeht. Geh! ohne dich sind diese Freuden tod für sein Herz.

Hier hörte der Elephant zu erzählen auf, und eine Thräne rollte von seinem Auge; und eine Thräne floß auf die Wange des Löwen.

Sie sprachen dann noch lange von den Abenakis, und der Elephant vertheidigte dieses Volk mit vieler Wärme des Herzens. Sie haben viele Vorzüge vor den Europäern, sagte er, und ich habe noch viele Bemerkungen über ihre originelle Tugend gemacht. Unter andern, grosser König! hab ich zum ewigen Denkmale ihrer rühmlichen Denkungsart ein Manuscript aufbehalten, das ein alter Abenakis über die Furcht des Todes schrieb. Wenn Eure Majestät es befehlen, so will ichs Ihnen selbst vorlesen.

Der Löw.

Du wirst mir einen grossen Gefallen thun. Es geht gen Mitternacht, und die ist die bequemste Stunde zu dieser feierlichen Betrachtung.

Ueber

Ueber den Tod.

Eine Rede aus der Sprache der Abenakis in die Sprache der Thiere, und von der thierischen in die deutsche übersezt.

Warum fürchtet ihr den Tod? ihr Menschen! da er doch euer Freund ist. Auffallend wird euch mein Satz seyn; aber nur darum auffallend, weil ihr wenig über diesen Freund der Menschen nachgedacht habt. Vorurtheile, die von Jugend auf eure Seele verführen, entwerfen euch ein Gemälde des Schreckens von ihm, und empören eure Herzen durch Abscheu. Seit Jahrhunderten fühlt auch er die Ungerechtigkeiten der Menschen, und alles das Elend, das der Mensch sich selbst macht, wird dem beygelegt, der unschuldig an den Thaten ist, die man ihm fälschlich aufbürdet.

Unter seinem Bilde stellt man sich ein schreckliches Geribbe vor, das Eckel und Abscheu erweckt; zu seinem Pallaste weiset man ihm fürchterliche Krüfte an, und sein Thron wird aus Menschen-

schenknochen gebaut, und Würme und Schlangen umgeben seine Wohnung. O wie falsch ist dieses alles nicht! — — Nicht häßlich ist die Gestalt des Todes; sie ist freundlich und lächelnd — einem Schutzgeiste gleich, den an Schönheit nichts übertrift, und der ein Freund der Menschheit ist.

Glaubet es nicht meinen Worten, ihr Abenakis! aber meinen Beweisen, wenn ich seiner Gutthaten erwähne. Laßt den vorurtheilvollen Europäer mit schwarzen Tüchern seine Wohnung umhängen; laßt ihn traurige Lichter um die Leiche seines Freundes setzen: wir wollen Rosen auf den werfen, der starb, und im ofnen Hain das Fest des Tages feiern, der ihn hinüberführte in seligere Wohnungen. Sagt mir, ihr Freunde! was ist unser Leben? — Erschaffen sind wir, nicht um hier zu bleiben, unsere baufällige Hütte verkündigt es uns, daß unser Daseyn nur eine Wanderschaft ist. Wenn der Tag kömmt, an dem diese Hütte in Staub fällt, und der allgemeine Freund uns seine Hand giebt, an der wir in seligere Gegenden hinüber gleiten; — sagt, ist es nicht ungerecht, wenn unser Herz vor dem zurückschaudern wollte, der unser Erretter ist. Trettet her, ihr Abenakis! und eröfnet mir eure Klagen, die ihr wider den Tod habt, und ich

will ihn rechtfertigen. Ich höre eure Stimme. Er hat mir meinen Freund, ruft sie, durch eine Krankheit entrissen. — Du trügst dich, Freund! das hat er nicht gethan; mitleidig hat er ihn aus dem Kerker geführt, wo er elend schmachtete. Er hat ihn aus der Gegend des Schmerzes in die Gegend der Wonne versetzt, wo kein Leiden mehr ist: — sag nun, ob er deine Vorwürfe verdient. Freylich, mein Freund! hat er dich einige Zeit der Freude beraubt, das Daseyn deines Freundes zu genießen: — aber wenn du ein Herz hast, wenn du wahrhaft liebtest, so mußt du das Wohl deines Freundes deiner Eigenliebe vorziehen; jenseits ist es ihm ja nun besser. Sag mir, wenn alles das, was du liebst, mit dir in einem Kerker schmachten müßte, und wenn dann ein Schutzgeist käme, und das Geschöpf deiner Liebe rettete; wenn du zwar noch im Kerker wärest, aber doch mit dem Bewußtseyn, daß dem Gegenstand deiner Liebe nun wohl wäre, sag, würdest du keinen Dank deinem Retter, deinem Freunde wissen, würdest du die Last deiner Ketten nicht leichter bey dem Gedanken ertragen, daß sie nun deine Geliebte nicht mehr lasten? würde nicht jede traurige Stunde die Stunde einer innern Wonne seyn, wenn du dächtest: auch diese Stunde durch hat sie nicht mehr gelitten? Wenn der Schmerz eine Thräne aus

deinen

deinem Auge lockte, und wenn sie heiß auf deine Wangen fällt, so wird dir doch dein Herz sagen können: so eine Thräne weint meine Freundin nun nicht mehr — o Dank dem, der sie rettete! — Warum willst du denn dem Tode nicht danken, der manchmal so gut als dein Freund ist? — — Kummer, Sorge, Schmerz und Quaalen — die Kinder des Elends des Lebens — alle die sind nicht sein Antheil. Brüderlich nimmt er dir die Kette ab, wenn sie dich drückt, und vereint dich mit deinem Freunde, wenn er schon vor dir hinüber ist in das Land der Abgeschiednen. Betrachte alles, was du thust, und frage dich denn bey jeder Sache: ist der Tod grausam, wenn er mir auch dieses entreißt? Er ist nicht die Ursache des Elendes, sondern das Ende aller Quaalen; falsch ist deine Furcht — Abenakis! warum zitterst du vor ihm? — Warum zitterst du denn nicht vor der Stunde des hellen Mittags? Warum nicht vor der Stunde des Abends? Wenn der Tod ein Räuber ist, so sind diese weit grausamere Räuber. Verschwindet nicht die Wonne des Morgens in der schwülen Mittagsstunde, und raubt nicht der angenehmste Abend den vorübergehenden Tag? — Der Sommer raubt dir den Frühling; der Herbst den Sommer; der Winter den Herbst; und doch hat jede Jahrszeit ihre eigenthümliche Wonne; warum sollte sie die nicht

haben,

haben, nach der keine Abwechslung mehr ist? Ein Tag ist der Räuber des andern; ein Jahr verdrängt das andere, und niemand zittert vor der Zukunft der aufgehenden Sonne. Hat nicht die Nacht selbst ihre Freuden, und ist die Nacht nicht die Todesstunde des Tages? — Wer würde die Wonne der aufgehenden Sonne genießen, wenn sie nicht untergieng? — — Sieh, wie die Blume von der Hitze der Sonne welkt; die Nacht über lebt sie wieder auf, um für einen andern Morgen zu blühen. So ist dein Schicksal Mensch! du hörst auf für das Gegenwärtige zu leben, und lebst für den Morgen der Zukunft. Die Nacht ist nur eine Pause, und Uebergang zum andern Morgen: so ist der Tod die Pause des Lebens, und Uebergang zum andern Leben. Du siehst den Erblasten, und schauderst zurück vor seinem Antlitze. O, schreist du auf, o wie hat ihn der Tod entstaltet! — Falsche Beschuldigungen! — Der Gram, der Schmerz, die Krankheit hat ihn entstaltet, nicht der Tod. Dieser setzte Grenzen ihrer Wuth, und entriß ihnen wohlthätig den Gegenstand, an dem sie ihre Grausamkeit ausübten. — — Im Frühlinge deiner Jugend gleitest du Mädchen ins Grab hin; grausam nennst du den Tod einen Räuber, der die Rosen ihrer Wangen bleichte. Schone ihn, er verdient deine Vorwürfe nicht. Sieh, wie

die

die Rose sich im Sturm entblättert; wie die Nelke unter dem Hagel ihren Nacken senkt; wie der Herbst die kahlen Gipfel der Bäume streckt; noch war dein Mädchen Rose, als sie aufhörte zu seyn. Klage nicht! er entblätterte sie nicht, er hat sie nur gepflückt, um sie dir jenseits wieder als Rose zu geben. Sag, was hat dir der Tod wohl je entrissen, das dir die Zeit nicht entriß? Klage die Zeit an und nicht den Tod; diese ist die Mutter der Veränderungen; sie hat dir die Freuden deiner Jugend geraubt; sie hat deine blonden Haare mit Silber bedeckt; sie beugte deinen Rücken, verlöschte das Feuer, das aus deinem Auge flammte, und vertrocknete die Blüthe deiner Wangen; sie lehrte dich die Freuden des Lebens kennen, uud sie raubte sie dir selbst wieder. Sie machte dich elend, würde dich noch elender machen, wenn nicht der Tod ihrer Wuth Grenzen setzte, und ihr zuriefe: Nur bis daher. — —

Kind der Zeit! lerne ihre Nichtigkeit kennen. Sie führt das unerfahrne Kind zum giftigen Wurm, läßt es tändeln, und lacht darüber, wenn das Gift in seinen Adern wüthet: da kömmt der freundschaftliche Tod, und schließt gütig sein unschuldiges Auge, und hemmt den wüthenden

Schmerz.

Schmerz. Sie, die Zeit erzeugt den Gram; sie unterhaltet den Schmerz, giebt Stunden, damit Thränen quellen können, und Tage, damit der Mensch Jahre lang leiden kann. Der Tod lächelt über ihre Grausamkeit; er endet den jahrelangen Schmerz in einer Minute; zerbricht die eisernen Ketten; macht den Gefangenen von der Folterbank los, und rettet die Menschheit. Sieh deinen leidenden Freund, sieh deine weinende Geliebte; sanft schlummern sie, und träumen nun von Gegenden der Lust: — willst du sie zum Kummer wieder aufwecken? — O nein! wirst du sagen; selig ist der Schlummer für den Leidenden. O ja! auch der Tod ist ein Schlummer, nur mit dem Unterschiede, daß wir hier nicht mehr aufwachen. Wenn ein Menschenfreund deinen bedrängten Vater aus seiner Strohhütte führte, und ihm einen Pallast zur Wohnung gäb, würdest du wohl glauben, daß er dein Feind wäre? — So führt der Tod uns aus der Laimhütte unsers Körpers in die Wohnplätze der Seligen. Wenn dein Bräutigam, Mädchen! seinen Kittel um das Hochzeitkleid wegwirft, wirst du wohl trauern? — Warum trau-

erst

erst du, wenn er seinen Körper wegwirft, um im Brautgewande des Geistes zu erscheinen? — Ich höre deine Klage; Trennung! sagst du, Trennung! — — O nein! es ist keine Trennung; bald bist du wieder bey ihm. Sag, wenn dein Geliebter an deiner Seite schlummert, glaubst du dich von ihm getrennt zu seyn? Nein, dieser Gedanke kömmt nicht in deine Seele, und doch ist er für dich tod. Sein Auge heftet sich nicht auf deines, sein Herz schlägt nicht an deinem, seine Lippen erwiedern den Kuß der Liebe nicht, und doch trauerst du nicht: — warum trauerst du denn, wenn er um einige Stunden länger schlummert? Sieh dort, dort erwartet dich auch eine Rasenbank um einzuschlummern; und wenn du denn auch wieder aufwachest, so werdet ihr in der Gegend ewiger Wonne nicht mehr einschlummern, nicht mehr getrennt werden.

Fürchtet doch den Tod nicht, ihr Abenakis! aber lernt seiner Güte werth seyn. Er ist der Tugend Freund, und Elend nur für das Laster. Tirannen sahen ihn für das höchste Uebel an,

denn

denn sie beurtheilten ihn nach ihren Begriffen; jenseits des Grabes ist keine Tirannei; im Land der Wahrheit ist keine Lüge. Der, dessen Geblüt von Leidenschaften gepeitscht wird, der schläft freylich nicht ruhig. Schwere Träume erwarten ihn, und wenn der, der die Finsterniß liebt, in der Gegend des Lichts aufwacht, so kann sein Auge den Glanz der ewigen Sonne nicht ertragen; er wird Höhlen suchen, um sich zu verstecken, und Klüfte um sich zu verbergen. Der Wohlgeruch der sittlichen Blumen wird Marter für das verdorbene Organ seines sittlichen Gefühls seyn, und Harmonie der Ewigkeit Folter für die verstimmte Seele. Der Tod meine Abenakis! ist reich und arm — reich für die, die Schätze der Ewigkeit suchen, und arm für den Menschen, der nur das Zeitliche liebt. Reichthum giebt es jenseits nicht und Grösse; keine sinnliche Wohllust — Seelengefühl ist dort der Lohn, und bettelarm ist dort der, der arm an Tugenden ist. Der Zeitmensch kann den Tod scheuen, für ihn allein ist seine Wohlthat Räuberei: nur der Geistmensch schreitet über das Grab hinüber; der König, der Krieger, der Kaufmann

bleibt

bleibt hier. Ja, wer seine Seele an vergängliche Dinge fesselt, der ist ein Sklave der Zeit, und kennt die Freyheit der Ewigkeit nicht. Sanft ist der Schlummer des Todes, ihr Geliebten! Laßt uns die Wonne des Frühlingstages geniessen, den uns Gott schenkte, ihm danken, für den Genuß, und die Rosen des Menschengefühls mit denen theilen, die Gott uns zu Brüdern gab. Laßt uns die Welt als einen Garten ansehen, in den der grosse Vater seine Kinder setzte; laßt uns Schätze für den Abend sammeln, und sein Paradies nicht verwüsten. Laßt uns die Wonne des Menschenlebens fühlen, eine Laube bauen, die unsre Brüder vor der Hitze des Mittags schützt, und diesen Tag — denn unser ganzes Leben ist ja nur ein Tag — so zubringen, wie es unsere Bestimmung fodert, und denn, wenn es Abend wird, wollen wir Arm in Arm einschlummern, und schlummert auch einer früher ein, als der andere, so wollen wir doch denken, morgen erwachen wir alle wieder.

Man macht dem Könige der Thiere verschiedene Vorschläge königlicher Unterhaltungen.

Von einem Projektenmacher — denn auch am Hofe des Löwen waren solche — erhielt der König der Thiere diesen Vorschlag:

Unmaßgebigster Vorschlag für den König der Thiere, an seinem Hofe die Hätze einzuführen.

Grosser König der Thiere!

Eure Majestät werden mir erlauben einen unterthänigsten Vorschlag zu Dero königlichen Vergnügen in Unterthänigkeit zu entwerfen.

Es ist bereits 10 volle Jahre, daß ich in verschiedenen Ländern herumgereißt bin, und mir sonderliche Kenntnisse verschiedener Wissenschaften unter den Menschen erworben habe. Unter andern hab ich mich in der Kunst zu hetzen vorzüglichst befließen, und war schon an verschiedenen

Hatzstellen angestellt. Es ist, wie ich in vielen Orten in Erfahrung gebracht habe, eines der ausgesuchtesten Vergnügen der Menschen, die armen Thiere auf die erbärmlichste Weise mit Hunden herumzuhetzen. Da es nun bereits nach der Philosophie der Menschen eine ausgemachte Sache ist, daß sie, die Menschen, uns arme Thiere an Vernunft und Verstand weit übertreffen, so dächte ich, daß es ebenfalls nicht undienlich seyn könnte, wenn Eure Majestät eine Menschenhatze an ihrem Hofe so einführten, wie an andern Menschenhöfen die Thierhätzen eingeführt sind. Die Beweggründe, Ihnen, grosser König der Thiere! diesen Vorschlag zu machen, sind folgende:

Erstens: Wenn die Menschen, die weit vernünftiger sind als wir, die Thiere hetzen dürfen, so dürfen wir Thiere auch die Menschen hetzen.

Zweytens: Wenn es einem Menschen Vergnügen seyn kann, ein armes Thier auf die erbärmlichste Art so zerbeissen und zerreissen zu lassen; so könnte es auch reciproce einem Thiere Vergnügen seyn, einen Menschen ex paritate rationis ebenfalls so zerbeissen und zerreissen zu lassen.

Drittens: Da dergleichen Grausamkeiten unter die festlichen Vergnügen der Menschen gerechnet

rechnet werden, so könnte man sie gleichfalls unter die festlichen Vergnügen der Thiere einführen.

Damit aber Eure Majestät eine genauere Einsicht von dem Entwurfe bekommen möchten, auf welche Art diese Menschenhätzen an Dero Hofstaat eingeführt werden könnten, so hab ich einen kleinen Plan verfaßt, den ich hier unterthänigst vorlege, und der vollständig nach dem Originalplane eines Hatzmeisters, nur mutatis mutandis, nachgemacht ist.

Pro 1mo. Hab ich beobachtet, daß bey den Menschen die Thiere wieder von Thieren gehetzt werden. Die Folge ist, daß wir also auch wieder die Menschen müssen von Menschen hetzen lassen.

2do. Wird auf die Eigenschaft des zu hetzenden Thieres bey den Menschen nie Rücksicht genommen.

Die Folge ist, daß also auch wir auf die Eigenschaft des Menschen, den wir hetzen wollen, nicht bedacht seyn müssen.

3tio. Sind Tiger, Wölfe, Esel, Stiere, Bären, Füchse ꝛc. ꝛc. die Gegenstände, die bey den Menschen gehetzt werden: daher hab ich auch schon gesorgt, eine Menge Menschen zu überkom-

men, die ebenfalls unter obige Gattungen gezehlt, oder ihnen in allen Eigenschaften ganz gleich gehalten werden könnten, und also vorzüglich zu der Hetze dienlich wären.

4to. Wird bey der Thierhatze der Anfang mit kleinern Thieren gemacht, denn folgen grössere: so müßte es ebenfalls bey einer Menschenhatze zugehn. Zum Beyspiel: Eure Majestät ließen vierzig Bauern von einem Vogte hetzen, und wenn die Parthie ungleich wird, lassen Sie auch einen Büttel darüber los, und s. w. Aus allen diesen werden Sie sehen, grosser König der Thiere, daß es ein wirkliches Amüsement für Sie seyn wird.

Der Elephant, dem dieses Projekt vorgelegt wurde, signirte es so auf Befehl des Löwen.

Der König der Thiere vergißt auch die Pflichten nicht, die er dem Menschen schuldig ist, und hoffet, der Mensch werde entgegen auch die Pflichten nicht vergessen, die er als Mensch den Thieren schuldig ist: scheint es aber gleich, daß sie die Menschen bisher vergessen haben mögen, so erwächst hieraus noch kein Recht, daß der edle Löwe auch seine Pflichten vergessen soll. Dieser Projektmacher ist aus dem Lande der Thiere zu verweisen, indem er es wagte, dem Könige der Thiere einen erniedrigenden Vorschlag zu machen. Uebrigens findet der Löwe, daß die Menschen

mehr

mehr als die Thiere zu bedauern sind, indem sie sich selbst manchmal ärger durch ihre Leidenschaften, als die Thiere von ihren Hunden herumhetzen lassen.

Der Gerichtstag des Löwen.

Der König der Thiere hielt Gericht; und es wurden ihm 20 Menschen als Gefangene vorgestellt, über die er das Urtheil sprechen sollte. Sie wurden verschiedener Verbrechen gegen die Menschheit und die Natur angeklagt. Der Löwe ließ einen nach dem andern vor sich kommen, und als der erste in den Verhörsaal trat, so fragte der

Löwe. Was hat dieser verbrochen?

Der Elephant. König der Thiere! er hat sich des Undankes schuldig gemacht. Er hatte einen Pudel 15 ganzer Jahre lang, der ihm redlich und treu diente, und da der Pudel alt wurde, war er ihm lästig, und erschlug ihn.

Löwe. Ich habe einen Menschen gekannt, der seinen treuesten Diener, der ihm über 30 Jahre gedient hatte, in seinem Alter verließ, und hn aus dem Hause jagte, so, daß der Verlaßne elend auf dem Stroh starb. Wenn dieses der Mensch gegen den Menschen thut, was kann das Thier von ihm fodern? — — Führt diesen Menschen

schen in die Schule. Seine That war Mangel des Gefühls. Nun trat der zweyte auf.

Löwe. Was hat wohl dieser verbrochen?

Elephant. Er hatte eine Kuh, die ihn und seine Kinder vier Jahre lang mit ihrer Milch nährte; und nun bekam diese Kuh ein Kalb; der Undankbare nahm dem Thier sein Junges, und erwürgte es.

Der Löwe. Ich sah Menschen, die ihre eignen Kinder erwürgten, ihre Söhne verkauften, und ihre Töchter zur Schande vermietheten: dieser Mensch that also nur gegen das Vieh, was andere gegen sich selbst thun. Kann das Thier wohl von dem Gefühl fodern, der die Pflichten gegen den Menschen nicht kennt. — — Läßt mir den dritten kommen.

Der Elephant. König der Thiere; dieser Mann war ein Jäger, und brachte viele tausend Thiere ums Leben.

Löwe. Warum thatst du das?

Jäger. Es war mein Beruf. Ich mußte mich vom Jagen nähren.

Löwe. Nun, das geht an. Es giebt unter euch Menschen Jäger, die tausende tödten ohne Noth; es kann ja auch wohl einen geben,

der

der Thiere tödtet, weil ihn hungert. Läßt ihn los, und ruft den vierten vor.

Elephant. Der Mann, der vor euch steht, wird beschuldigt, daß er Lämmer und Kälber getödtet habe.

Löwe. Warum thatst du das?

Der Angeklagte. Es ist meine Profeßion.

Löwe. Gut! du erinnerst mich. Ihr habt ja auch Menschenmetzger unter euch; läßt die Thiermetzger leben. Verändere nur deine Profeßion nicht.

Der Elephant. König! dieser Mann, der vor euch steht, wird beschuldigt, daß er mit Thierhäuten handelt, und also den Mord unterstützt.

Löwe. Was sagst du?

Der Beschuldigte. König! es ist meine Profeßion.

Löwe. Was doch bey euch nicht alles Profeßion ist! Weil ich dich als einen Menschen beurtheilen muß, so kann ich dir diesen Handel wohl hingehen lassen: aber man sagt, es gebe unter euch auch Leute, die eine Profeßion daraus machen, mit Menscheuhäuten zu handeln; — das soll aber nicht angehen. Läßt ihn frey mit dem Auftrage: er soll seine Profeßion nicht verändern.

Der

Der Elephant. Hier ist ein Verbrecher, der die Thiergebeine entheiligt, und aus Thierknochen Schwerthefte drehte.

Löwe. Du bist ein sonderlicher Künstler; warum thatst du das?

Der Beklagte. Um mich zu nähren.

Löwe. So nährt sich doch immer einer auf Unkösten des andern, aber sag, warum nimmst du denn nur Thierknochen; es giebt ja Menschenknochen, die viel härter sind, und weit dienlicher zu Säbelheften wären. Versuchs nur. Aber warum immer Säbelhefte drehen? du könntest ja wohl auch Geldschaalen drehen: nimm die Hirnschaale eines Reichen, s'ist besser, als Wolfsgebein. Versuchs, und komm wieder.

Elephant. König der Thiere! dieser Mensch hier, der vor euch steht, ist ein Garnstricker. Er wird beschuldigt, daß er mit den Jägern verstanden ist, und den armen Thieren nach dem Leben trachtet.

Löw. Das ist freylich nicht gut. Nach den Thiergesetzen wär er des Todes schuldig: doch als Mensch muß ich ihn nach Menschengesetzen beurtheilen, und nach diesen hat er nichts verbrochen. Stricke nnr immer deine Netze für die Thiere; aber mache keine Menschennetze an Höfen,

sten, oder Fallstricke für die Palläste, so mags noch hingehen. Vögel kannst du wohl fangen, nur bring die Ehrlichkeit nicht ins Garn. Läßt ihn los, den Vogelfänger; die Menschen bedärfen seiner. Er verkauft ja auch Vogelleim, und fängt die Mücken in den Zimmern der Gelehrten. Er ist ein sehr wichtiger Mann, der Netzstricker.

Elephant. Hier ist ein Mausfallenkrämmer; die Mäuse haben ihn angeklagt.

Löw. Der Mann ist unschuldig; es ist ja der Mäuse ihr eigne Schuld, wenn sie in die Falle gehen, warum sind sie so leckerhaft. Für diesen Mann hab ich Ehrfurcht; er ist ein grosser Politiker. Eure Mausfalle ist ein herrliches Ding. Er kann heut zu Tag noch reich werden. Meine Empfehlnng an die Menschen, Herr Mausfallenkrämmer!

Elephant. Hier ist ein Koch, mein Löwe! der viele Thiere grausam behandelte, und zum Hachee haute.

Löwe. Armer Knabe du! Da siehst du — itzt bist du ein armer Küchenjunge mit dem Hühner Hachee; wärst du ein Krieger geworden, und hättest tausend Menschen in die Pfanne gehaut, so hätte dich die Welt einen Helden genannt. Seht doch, welcher Unterschied unter den Hacheen ist! — Läßt ihn los, und gebt ihm den Curtius

zu

zu lesen, damit er lerne, wie man die halbe Welt zum Gehäcke macht. S' kann noch was Grosses aus ihm werden. Du kriegerischer Küchenjunge du! Leb wohl! und weißt du einige Länder ins Ragout zu bringen, halbe Welttheile wie Schinken zu räuchern, und arme Menschen wie Lerchen an Spissen zu braten, denn komm wieder.

Elephant. Monarch der Thiere! Hier dieser Mensch wird verschiedener Verbrechen gegen die Thiere angeklagt. Man behauptet, er verstümmle die Pferde, da er sie ihrer Schweife beraubt, und den Mopsen die Ohren schneidet.

Löwe. Hast du das gethan?

Der Beklagte. Ja; ich ernähre mich mit dieser Kunst.

Löwe. Wie doch die Menschen die Künste entweihn, daß sie gar das Ohrenstutzen unter die Künste rechnen. Da ich dich nach menschlichen Gesetzen beurtheilen muß, so kann ich dich wieder für keinen Verbrecher halten, um so weniger, als es unter euch eine Menge Menschen giebt, die sich an die reinste Vernunft wagen, und sie jämmerlich verstümpern. Ich spreche dich los; kehre wieder zu den Menschen zurück, und sag, der Löwe hätte dir aufgetragen, du sollst ein bessers Handwerk lernen.

Elephant. Hier sind noch mehrere, König! die ihr Urtheil von dir erwarten.

Löw. Laß sie hertretten. Wer bist du, und wessen klagt man dich an?

Der Bekl. König der Thiere! der Fuchs hat mich angeklagt; denn ich bin ein Falleisenmacher, und erst kürzlich hatt' ihm so ein Eisen die Pfotten eingeklemmt; nun lauerte er auf mich, und ließ mich als einen Gefangenen zu dir führen.

Löw. Ein Falleisenmacher! Ihr habt doch wunderliche Handwerker. Wir sind Thiere, und haben all' diese Künste nicht nöthig. Wozu denn eine heimtückische Nachstellung? Brennt den Fuchsen öffentlich auf den Pelz, wenn er sich euren Hühnern nahet. Das Falleisen ist immer ein unedler Kunstgriff. Gern, recht gern möcht ich dich deiner Tücke halber bestrafen, aber, armer Schelm! was kannst du dafür, daß du ein Mensch bist? Es giebt noch grössere Fallenmacher unter euch, als du immer seyn kannst. In deinen Fallen fängt sich nur ein Fuchs, aber ich sah Eisenfallen, worin sich Menschen fiengen, und sie waren so schlau angelegt, daß eine Fuchsennase das Köder nicht gewittert hätte. Weißt du was! verbessere dein Handwerk; geh nach der Stadt, und du wirst deine Falleisen besser anbringen. — — Doch wer bist du dort, der du so eine Katzenmiene machst?

Be-

Beklagte. Ich bin ein armer Schuhflicker; und die Kühe haben mich bey dir verklagt, daß ich Kalbsleder verarbeitete.

Löw. Das mußt du den Kühen nicht übel nehmen; die Natur verläugnet sich nicht. Es würde dir auch nicht lieb seyn, wenn die Kuh sich aus dem Leder deiner Kinder wollte Stiefeln machen lassen. Aber ihr seyd doch wunderliche Geschöpfe, ihr Menschen ihr! Euer ganzer Anzug ist ein vollständiges Kompendium des Thierreiches. Eure Hüte sind aus Haasenbälgen, eure Binden aus Kamelhaaren; eure Kleider aus Schaafswolle; eure Hosen aus Bockleder; eure Schuh aus Kalbfellen, und eure Strümpfe aus Würmerspeichel zusammengesetzt. Also wenn wir arme, gute Thiere nicht wären, so wärt ihr nackt und arm wie eine Kirchenmaus: und der Kopf eurer Weibsleute ist ja eine Encyclopädie von allen möglichen Vogelfedern. Flick du nur immer zu, mein guter Flicker du; doch setze nur immer deinen Fleck ans rechte Ort; und wenn du Heldenstifel zu flicken hast, so nimm kein Haasenleder: die Absätze des Frauenvolks könntest du aber wohl ein wenig kürzer machen.

Der Schuhflicker. Das darf ich nicht.

Löwe. Warum?

Der Schuhflicker. Die Weiber wollen immer über ihre Männer hinaus sehen.

Löw.

Löw. Du hast Recht. Mit hohen Absäzen kann man leichter auf des Mannes Kopf langen. Geh, und laß mir den guten Menschen dort herkommen. Wer bist denn du mein Alter?

Der Beklagt. Ich bin ein Buchbinder. Die Thiere haben mich bey dir verklagt, weil ich soviel Thierleder verbrauche.

Löw. Pfui! du bist ja ein Mann von der Litteratur; was hast du mit Thierleder zu thun?

Der Buchbinder. Ich hefte die Werke des Geistes zusamm, und mache Bücher daraus, und daher muß ich Thierleder verarbeiten.

Der Löwe. Die Werke eines Cicero in Schweinleder; den Sokrat in Eselhaut binden — pfui! das ist Entheiligung des Alterthums. In Gold sollst du diese Männer fassen, nicht in Leder. Das muß abgeschaft werden. Ich will dir eine Norma geben. Man sieht wohl, daß das Kleid den Mann nicht macht: aber gut! weißt du was? Befleisse dich immer, den Einbund des Buches mit dem Werthe des Inhalts ins Verhältniß zusetzen, nur die Recensenten nimm aus, denn diese müßten ihrer Wesenheit nach gar oft in Schwein- und Bocksleder, und manchmal auch in Eselhäuten erscheinen; aber behüte Jupiter! es würde das ganze Geschlecht dieser drey Thiere ausgerottet werden; es giebt ja mehr Recensenten als Werke. Binde also nur

immer

immer zu, es wird bey manchem Anthor so weit nicht gefehlt seyn, in welchem Kleide er auch erscheint, und wenn du auch dort und da ein Blatt verpappest, so wirds nichts zur Sache thun; es werden viele Bücher in die Schränke gestellt, ohne daß sie gelesen werden. Geh, und rufe mir den Kommenden. Guten Tag! Wie kommt ihr wohl daher?

Der Beklagte. Ich bin ein Federkielhändler, und die Thiere haben mich bey dir, grosser König! verklagt.

Der Löw. Ein Federkielhändler — — mit was für Kielen handelst du?

Der Federkielhändler. Mit verschiedenen als Schwanen, Gänse, und Raabenkielen.

Der Löwe. Den besten Absatz wirst du vermuthlich mit Gänsekielen haben?

Der Federkielh. Ja! Schwanenkiele werden nur zum Unterzeichnen; und Raabenkiele zum Zeichnen gekauft.

Löw. Das ist nicht recht. Zu bösen Sachen sollte kein Schwanenkiel gebraucht werden; und es werden doch mehr böse als gute Sachen in dieser weiten Welt unterzeichnet. Es ist doch wunderlich in der Welt. Die bissigen Recensenten und die falschen Aufklärer müßten mir mit Raabenkielen schreiben; denn würde sich deine Handelschaft bald verbessern. Handle also nur im

mer

mer fort. Da die Gänse nicht schreiben können, so mögen sie leicht einige ihrer Kiele entbehren. Doch stille! ich könnte mich geirrt haben. Geh, Läufer! und erkundige dich, ob die Gänse wirklich nicht schreiben, denn ich las so viele Sachen, daß ich darauf wetten wollte, es hätten sie Gänse geschrieben: vielleicht aber auch nicht. Eile und komm wieder! — — Laß mir deinen Kammeraden herkommen.

Dieser. Grosser König! die Fische haben mich bey dir angeklagt, weil ich ein Fischfänger bin.

Der Löwe. Das ist bey euch eine Profession. Wie fangst du?

Fischer. Mit Angel und Netzen.

Löwe. Warum tödtet ihr denn alles, was in der Luft, im Wasser und auf Erden ist? — Ich kenne kein Thier, das so gefräßig als der Mensch ist. Geh hin und hinterbringe den Fischen; der König der Thiere hätte dir gesagt: kein Thier fände vor den Verfolgungen der Menschen einen Freyheitsort. Aber laß weiter sehen, was noch zu thun ist.

Ein Beklagter. König der Thiere! auch ich bin vorgerufen zu dem Verhör.

Löwe. Warum du?

Der Beklagte. Weil ich ein Kirschner bin, der mit Thierpelzen handelt, und der Fuchs hat sich hierüber beschwert.

Löwe. Er hätte freylich einige Ursache zur Beschwerde gehabt, denn niemand läßt sich gern seinen Pelz abstreifen: er hätte aber denken sollen, daß die Menschen sich selbst untereinander die Haut über den Kopf ziehen, so wär er klüger gewesen; allein der Fuchs beschwerte sich auch noch weiter, so viel ich mich erinnere, und sieht es für Prostitution an, daß ihr seinen Wedel an eure Silde hängt. Ists wahr?

Der Kirschner. Ja, es ist wahr; dieß ist das Zeichen der Pelzhändler.

Löwe. Das ist gefehlt; hängt andere Pelze an eure Schilde, und kein so edles Ding, das so oft in Pallästen gebraucht wird. Diesen Unfug müßt ihr abstellen; ihr habt sonst eine Ehrensache mit den Füchsen auszumachen, denn ich halte dafür, sie hätten ein vollkommnes Recht, alle ihre Wedel wieder zu reklamiren.

Der Kirschner. König der Thiere! dieses Recht hat sich verjährt.

Löwe. Nun wenn es so ist, so könnt ihr eure Füchse in natura an eure Schilde hängen; es ist eben soviel.

Vor diesmal endigte der Löwe die Sitzung, und bestimmte die übrigen Gefangenen auf einen andern Tag.

Geheime Unterredung des Elephanten mit dem König der Thiere.

Der Löwe. Weiser Freund! der du mir so manchen klugen und weisen Anschlag in meinem Reiche gegeben hast, sag mir doch deine Meynung, auf welche Art glaubst du wohl, daß man das Thierreich am besten und glücklichsten beherrschen könnte?

Der Elephant. Grosser König! um ein Reich glücklich zu beherrschen, ist es nothwendig, daß man das Wahre und Gute kennen lerne. Die Gesetze nach diesen Verhältnissen einzurichten, und die Länder durch die Sitten zu regieren, dieses ist das einzige Mittel, wodurch die Glückseligkeit der Staaten hergestellt wird: allein grosser König! noch sind wir weit von dieser Wohlthat entfernt.

Der Löwe. Glaubst du das?

Der Elephant. Ich bin davon überzeugt. Wenden wir einen Blick auf die Regierungen der Menschen, und betrachten wir, wie wenig

der beste König zum Wohl der Menschheit beytragen kann; nun urtheilen wir denn unpartheyisch über uns selbst — was werden wir schwache Thiere vermögen?

Der Löwe. Worinn beruht aber der Grund dieser Schwierigkeit?

Elephant. Darinn, mein König! weil die meisten Thiere das Wahre und das Gute nicht kennen; weil sie schon von ihrer ersten Jugend an auf Irrwege geleitet werden, und an Vorurtheilen hangen.

Löwe. Ich gab mir aber so viele Mühe alle Vorurtheile, was immer möglich war, aus dem Weg zu räumen; sollt' ich denn im geringsten nicht meinen Endzweck erreicht haben?

Elephant. Es ist wahr, Monarch der Thiere! ihr habt sehr vieles und grosses gethan; allein, mein König! was vermag der Blick der Sonne in Gegenden, wo Berge von Eis sind? Wie unendlich lang geht es her, bis so eine Gegend gänzlich aufthauet! — Nach und nach kann es wohl werden; aber Stolz, Dummheit und Vorurtheil knetten noch vieles in Schlamm, was man bereits dem Schlamme entrissen zu haben glaubt.

Löwe. Glaubst du das? — Und ich habe doch so vieles auf Aufklärung verwendet.

Der Eleph. Es ist wahr, Monarch der Thiere! aber Aufklärer und Gelehrte bleiben auch Thiere, und sind oft mehr für sich als fürs Ganze eingenommen. Wenn Eure Majestät wollten, so könnten wir unbemerkt die hohen Schulen und Universitäten durchreisen, und die Aufklärer und Gelehrten besuchen, um zu sehen, wie weit es denn gekommen ist.

Ich will es, sagte der Löwe, und er und der Elephant machten nun eine litterarische Reise. Sie kamen nach Bergenthal, und wohnten dort einer philosophischen Disputation bey.

Die Frage war: ob der Mond eine Perücke trage oder nicht?

Ueber diese Frage wurde schon vier Jahre lang disputirt, und es entstunden zwo Partheien, als die Parthey der Perückianer und der Antiperückianer, und die verfolgten einander so jämmerlich, daß es kaum mehr auszuhalten war. Man las Dissertationen pro & contra, und endlich kam es soweit, daß der beste Kopf, der nicht ein Perückianer war, gar nicht einmal auf der Schule mehr fortkam.

Der Löwe, der von diesem Unfuge bald unterrichtet war, beklagte sich hierüber bey seinem Freunde, und gestund, daß er es nie geglaubt hätte, daß der Geist der Thiere so weit ausarten könnte.

Eure Majestät müssen, sagte der Elephant, einer Disputation beywohnen, um sich vollkommen zu überzeugen, wie hoch die Albernheit oft steigen kann, wenn sie vom Stolz genährt, und von Eigennutz unterstützt wird. Mit einem Worte: wenn es einigen daranliegt, daß es Menschen giebt, welche fähig sind, sich um die Perücke des Mondes zu zanken.

Der Löwe ließ seine Ankunft erklären, und kundthun, daß er selbst bey der öffentlichen Disputation erscheinen wolle. Nun denke man sich den Lärm, den es von jeder Seite gab.

Die Perückianer und Antiperückianer disputirten sich so herum, daß es ein Graus war, und so oft sich die Disputation endigte, wußte man eben soviel, als zuvor: unterdessen war es doch disputirt. Die Parthey der Perückianer wurde grösser als die der Antiperückianer, denn die Parthey des Sonderheitlichen und der Narren ist allemal grösser, als die Parthey der gesunden Vernunft; ergo unterlagen die Antiperückianer.

Eine

Eine Narrheit führt zur andern. Die Frage, ob der Mond eine Perücke trage? erweckte bald die Genieen der Gelehrten. Die Perückianer schrieben verschiedene Abhandlungen, als:

Erstens, ob es eine Allongeperücke, oder eine runde Perücke sey?

Zweytens, ob diese Perücke mit einem Haarzopfe oder Haarbeutel versehen sey?

Andere schrieben, ob sie wohl Haarlocken habe und wie viele? — Eine andere Art Thoren behauptete zu wissen, wie oft sie ausgekämmt und eingepudert werde, und s. f.; und so entstund eine ganze Perückenphilosophie. Einige behaupteten gar, sie wüßten, wie oft sie der Mond ablege, und von wem sie aufbehalten werden müßte.

Nun war bald eine halbe Bibliothek voll von solchen Mondsperückendissertationen. Es erschienen fünfzig Bände unter dem Titel: Systemata peruckiana lunatica; und alles gieng des Abends mit Gläsern und Sehröhren, um neue Entdeckungen in der Mondsperücke zu machen. Man brachte es soweit, daß man durch Ferngläser die Locken zählen und berechnen konnte, wie oft seit Erschaffung der Welt sich die Mode der Frisur in der Mondsperücke geändert hat. Manchmal

mal fiel ein Observateur, während er so den Mond beguckte, erbärmlich auf die Nase; ein anderer in eine Grube; auch gab sichs manchmal, daß zween so sehr aneinanderstiessen, daß sie böse wurden, und sich mit ihren Sehröhren weidlich herumprügelten. Es entstund soviel Unheil, als nur möglich war; allein man hielt noch immer das System von der Mondsperücke. Einige von den höhern Mondsphilosophen wurden Visionairs, und behaupteten selbst schon die Gnade gehabt zu haben, der Mondsperücke eine Locke zu küssen. Die Sache kam aufs höchste; denn widersprechen konnte man nun nicht mehr. Hätte es einer gewagt zu sagen, daß es eine Lüge sey, so hätte er natürlicher Weise die Herrn Doktorn als Schwärmer declarirt, und dadurch würden sie sich beleidigt gefunden haben, und der Haß der Gelehrten ist ein abscheulicher Haß. Der Löwe war sehr beklemmt über diesen litterarischen Unsinn. Er sprach darüber mit dem Elephanten, ließ die ganze Akademie versammeln, und in dieser Versammlung sprach der Elephant folgende

Rede.

O wie schwach ist doch euer Verstand, ihr Thiere! so sprach der Elephant, daß ihr auf die Irrthümer des Geistes noch stolz seyn könnt! Was ist eure Wissenschaft? Ein eitler Tand — gelehrter

lehrter Unsinn, der nur Unheil stiftet und nichts zum Wohl des Ganzen nützet. Wie ist es doch möglich so weit auszuarten, die Philosophie so zu entheiligen, daß ihr euer abgeschmacktes Wortgehäuf zur Beschäftigung eures Verstandes erheben konntet! Lernet doch euren Unverstand einsehen, ihr Thiere! und schwört den Vorurtheilen eures Geistes ab. Wer würde es wohl glauben, daß es je möglich wäre, daß eine Menge bedachter Männer ihre Stunden so vertändeln könnten! Lächerlich in seinem ganzen Umfange ist der Gegenstand eurer Beschäftigung: wie kann man je auf den rasenden Einfall kommen, ein Studium über des Monds Perücke anzustellen, Dissertationen darüber zu schreiben, und eine ganze Sekte aus solchem Unsinn zu stiften! Niemand würde es glauben, und dennoch ists so, ihr vergesset die vornehmsten und heiligsten Pflichten der Thiere; vergesset die Pflichten der Liebe, und opfert euren närrischen Meynungen eure Brüder auf. Was trägt es zum Wohl der Thiere bey, ob der Mond eine Perücke trägt oder nicht? Ein gutes Thier seyn, dies sey der Gegenstand eures Studiums, nicht erdichteter Unsinn.

Indessen der Elephant so sprach, erhob sich ein schrecklicher Lärm unter den Thieren; alles murrte, alles war unzufrieden mit dem Minister und dem Könige. Sie nöthigten ihn, die Rednerstelle

nerstelle zu verlassen, und verfolgten ihn mit Flüchen und Schimpfworten bis in den Pallast des Löwens. Alle Thiere in der ganzen Gegend waren in Aufruhr. Was! schrieen sie, der Mond trägt keine Perücke? Welcher Frevel! Wer kann dieses behaupten, ohne des Todes schuldig zu seyn?

Der Magister der perückianischen Thierphilosophie benützte diese Gelegenheit, da das Volk der Thiere in Empörung war. Er betrat einen erhabnen Platz; sammelte soviel Thiere um sich als möglich war, und schrie: Hört mich, ihr Thiere! mich, der euch liebt; und euch der Sklaverei entreissen will, die euch drohet. Der Elephant wagte es, die Perücke des Mondes zubestreiten; ich hoffe — ich betrüge mich nicht an eurem guten Herzen — ihr werdet die Vertheidiger der Perücke seyn. Denket der Wohlthaten, die euch der gute Mond erwiesen hat, und noch täglich in mondhellen Nächten erweiset; erwäget, wie sanft er eure Höhlen bescheinet; wie wohlthätig er über euch schimmert! und ihr könntet es zugeben, daß man ihm das Recht eine Perücke zu tragen abzanke? — Ruft euren Muth in eure Seele; denkt, es sind bereits Jahrhunderte, daß wir behaupten, daß der Mond eine Perücke trägt, und es liegt unsre Ehre, unser

Wohl

Wohl selbst daran, daß, wenn er sie auch nicht trüge, daß wir doch behaupten, er trage sie. Erinnert euch der glorreichen Thaten der Perückianer — welch edler, wohlklingender Name! Wollt ihr von dieser rühmlichen Sekte ausgeschlossen werden? O nein! denket, eure Väter hätten Blut und Leben für die Mondsperücke gewagt, und ihr solltet feige genug seyn, diese ehrenvolle Meynung zu verlassen? — Verlasset eher eure Häuser; mordet eher eure Brüder; verändert eher diese Gegend in ein Mordgefield, als nur nagelbreit von der Meynung abzuweichen, daß der Mond eine Perücke trage. — —

So sprach der lunatische Fanatiker, und die Thiere empörten sich selbst wider den besten der Löwen, wider den weisesten Elephanten. Sie begehrten öffentlich, der Löwe soll ihnen den Elephant zur Bestraffung ausliefern. Zweyhundert litterarische Wölfe waren bereit, ihn zu zerreissen, und vierhundert Hunde der Litteratur waren schon aufgestellt, ihn zu Tod zu hetzen. Der Elephant ist des Todes schuldig, schrieen die Thiere, denn er behauptete, der Mond trüge keine Perücke. Der Löwe wandte alles Mögliche an, um die empörten Thiere zu besänftigen; aber es war vergebens. Die Stimme des Vorurtheils übertäubte die Stimme der reinen Ver-

nunft.

nunft. Die Thiere geriethen selbst untereinander in Kampf, und über 4000 blieben todt auf der Wahlstadt und dieses geschah alles wegen der Mondsperücke.

Der Löwe war traurig über die Niederlage, allein der weise Elephant näherte sich ihm, und sprach:

Heitere dein Gemüth auf, edler König! und traure nicht. Es sind Jahrhunderte vorüber, und der Eigensinn der Meynungen hat mehr Menschen und Thiere gewürgt, als Pest und Sterbe. Es gieng unter den Menschen nicht besser als unter uns. Muhamed behauptete, daß er den Mond im Ermel trug, und wer ihm widersprach, der mußte sterben.

Der Löwe. Daß weiß ich wohl, guter Elephant! Die Menschengeschichte liefert uns aber diese Erzählung aus den Zeiten der Finsterniß des menschlichen Geistes; heut zu Tag sind die Menschen aufgeklärter, und eben dieses schmerzt mich, daß unsere Thiere, die doch ebenfalls an der Aufklärung theilnehmen sollten, noch sochen Unsinn verüben.

Elephant. Betrübe dich nicht darum, mein König. Der Geist des Fanatismus hat in den

Zeiten

Zeiten der Aufklärung noch nicht aufgehört; er änderte nur seine Gestalt bey den Menschen. Es giebt soviel gelehrte Fanatiker, so viele Despoten der Litteratur, die, wenn sie sich einmal fest in Kopf gesetzt haben, der Mond trage eine Perücke, so werden sie jeden auf Leib und Leben verfolgen, der das Gegentheil behauptet. Lesen Sie nur, mein König! die Journalen der Menschen, wie schimpflich sie sich darin durchhecheln und herabsetzen; wie sie sich verfolgen um der Aufklärung willen; wie sie sich neiden um jeden Gedanken; wie sie weibisch klein sind — — und alles das geschieht um des Mondsperücke.

Löw. Jupiter sey dafür! sagte der Löwe, daß ich noch länger solche litterarische Tollköpfe in meinem Reiche leide! Ich will Friede und Ruhe haben, und die Litteratur soll zum Wohl der Thiere, nicht zu ihrem Verderben beytragen.

Elephant. Ihr habt Recht, grosser König!! Bildet das Herz eurer Unterthanen mehr als den Geist. Ein gutes Herz hat wenig Unheil angestellt; aber grosse Geister begehen grosse Thorheiten. Vergesset nie, was im Thierreiche der Mondsperücke wegen geschah. Unter den Menschen, lieber König! bildet man in unsern Zeiten der Aufklärung nur den Geist der meisten Jungens, und vernachlässigt dabey ihr Herz.

Ich

Ich besorge immer, es werden auch Perückianer unter ihnen entstehen, und zanken sie sich auch nicht um die Perücke, so steht doch die Menschheit in Gefahr, um die Nase des Mondes Schaden zu leiden. Fanatiker sind die Menschen noch immer; nur hat sich die Art des Fanatismus geändert. Es gab einst Fanatiker; sie konnten weder lesen, noch schreiben; heut zu Tag lesen und schreiben sie, und lassen auch drucken; schreiben Recensionen und Reisbeschreibungen, und weil ihnen die Macht fehlt, die Menschen in natura aufzuhängen, so sind sie so gütig es in ihren Schriften in effigie zu thun — — alles um der Mondsperücke willen.

Man sagt, Magister Mario
glaubt an die Mondsperücke.
Die Leute alle sagen so,
und hätts auch kein Geschicke.

Er guckt, sagt man, die halbe Nacht
am Firmament mit Gläsern,
und ist umschanzet und bewacht
mit tausend Ohrenbläsern.

Seht,

Seht, spricht er, ihr discipuli!
  Seht ihr des Monds Perücke?
Wir sehn sie — ohne Flatterie,
  wir sehn sie, — welch ein Glücke!

Ja, Herr Magister! wirklich ja,
  wir sehen gar die Locken;
sie sind so schön und treflich da;
  weiß, wie des Winters Flocken.

Ja, spricht Magister Fabrius,
  ich wollte sie gar zählen.
Nun bist du ein Philosophus,
  nun kannst du nicht mehr fehlen.

Denn, wer die Mondsperücke sah,
  braucht länger nicht studiren,
bewährt sind seine studia,
  und er kann keck gradiren.

Nun kömmt der Herr Philosophus
  zur Menschheit ungeheissen,
und giebt ihr eine harte Nuß
  aus seinem Sack zu beissen.

Er nennt den hellen Tag die Nacht;
  die Sonn nennt er Laterne,
und wenn die Nuß ist aufgemacht,
  ist alles ohne Kerne.

Nur

Nun hilf der Himmel dem, der schmäht
auf diesen jungen Lecker:
wie weniger sein Geist versteht,
je dreister er und kecker.

Er schreibt gleich was erbärmlich her,
die Teufel auszutreiben,
und läßts nach Länge und nach Queer
Journalen einverleiben.

Da zeigt er uns recht, wo es fehlt,
und kritisirt uns munter:
verkauft die Schmähschrift um schwer Geld,
und trinkt dafür Burgunder.

Und wenn ihr ihn noch böse macht,
beginnt er eine Reise,
die er in Zeit vier Wochen macht
um Deutschlands ganzen Kreise.

Bleibt eine Stunde in der Stadt,
und fährt durch zehen Strassen,
und schreibt denn schon ein volles Blat,
das er will drucken lassen.

In gar nicht mehr als einer Stund
weiß er all zu beschnarchen,
und schwätzt mit ungewaschnem Mund
auf Sitten und Monarchen.

So wie's dem guten Herrn gefällt
die Sache zu begucken,
so schickt er sie denn in die Welt,
und läßt den Plunder drucken.

Schreibt die Verfasser schändlich her
und schmäht wie ein Philister,
und tadelt von Verstand oft leer
Gesetze und Minister.

Denn schwillt der Quark von Schimpf u. Schmach
auf Leipzigs grosser Messe
in sechzehn Bänden nach und nach,
und zeigt des Authors Grösse.

Ist gleich das Buch recht bettelarm,
ists doch in tausend Händen;
denn dort ist ja ein ganzer Schwarm
besoldter Recensenten.

Ein Thaler hebt uns himmelan,
um einige Dukaten
wird Buch und Author, Ehr und Mann
gesalzen und gebraten.

Man schreibt trotz einem Wäscherweib,
schreit wider Ehr und Namen,
und drückt des Authors Seel und Leib
wie Butterbrod zusammen.

Was sie nicht sind, ist alles dumm,
denn sie, sie recensiren.
Venite ad judicium.
und läßt euch kritisiren.

So wie der Narr das Urtheil fällt,
so soll die Sach sich enden;
was macht doch Eigennutz und Geld
nicht aus den Recensenten.

Ein Mensch, dem es am Kopfe fehlt,
an gutem Herz und Stärke;
der recensirt nun die Welt
und alle Geistes Werke.

Voll Vorurtheil, unsittlich, grob,
massiv, wie Holz von Eichen;
und manchmal kriechend selbst im Lob,
wie Würmer, die nur schleichen.

Dort ist, vot dessen Richterstuhl
die Weisheit hin soll tretten;
und Recensent stößt sie in Pfuhl,
und schmiedet sie in Ketten.

O heilge, aufgeklärte Zeit!
du giebst der Menschheit Glücke:
o meine Brüder seyd bereit;
glaubt an des Monds Perücke.

Die Thiere ahmen unglücklicher Weise in Rücksicht der Heurath und der Liebe die Menschen nach. Ueble Folgen dieser Nachahmung.

Komm, mein lieber Sohn! sagte der alte Fuchs zu dem jungen. Es ist Zeit, daß du dich verheurathest: allein du mußt mit Vernunft und Politik zu Werke gehen. Heut zu Tage heurathet kein Fuchs mehr so glatthin, wie vormals; die Zeiten ändern sich. Ich hoffe du wirst den Rathschlägen deines Vaters folgen.

Der junge Fuchs. O ja, Papa! denn ich weiß ja, daß Sie alles zu meinem Besten meinen.

Der alte Fuchs. So horch' auf mich. Ich will dir einen Vorschlag thun. Du kennst wohl den alten Dachs; du weißt auch, daß er in Ansehen ist, und ein rühmliches Amt bey dem Löwen verwaltet. Er hat eine einzige Tochter; er hinterläßt ihr einmal eine schön eingerichtete Dachshöhle. Das wär eine Parthie für dich. —

Der junge Fuchs. O lieber Papa Fuchs! wie kommen Sie doch auf diesen Einfall? Ich sollte das Fräulein von Dachs heurathen? Ihr Herr Papa, der alte Dachs, mag wohl ein Ehrenmann seyn, aber das Fräulein ist wahrhaftig ein garstiges Ding. Sehen Sie nur ihre runde dicke Taille, den kurzen Hals, und ihre grossen Zähne; — nein, Papa! die könnte ich nicht lieben.

Der Alte. Dummkopf, der du bist, mein Sohn! Wenn man heurathen will, muß man denn lieben? — Man heurathet, um seine Familie zu vergrössern, um reicher zu werden, nicht um zu lieben; das sind Schwärmereien. Die Mademoiselle von Dachs bleibt immer eine gute Parthie für dich.

Der Junge. Aber — wenn Sie nur etwägen wollten — sie hat ja krumme Beine.

Der Alte. Und wenn sie auch krumme Augen hat, was thut das zur Sache? Mamsell Dachs bleibt immer eine gute Parthie.

Der Junge. Aber ihr dicker Kopf. — —

Der Alte. Bleibt immer eine gute Parthie.

Der Junge. Aber ihre steifen Haare. —

Der Alte. Immer eine gute Parthie.

Der Junge. Und ihr eckelhafter Geruch. —

Der Alte. Immer eine gute Parthie; — — oder hast du Pursche gewiß andere Absichten? Bist du vielleicht schon verliebt?

Der Junge. Ja, wenn ich es sagen darf. Ich liebe unsers Nachbars Reineckens Tochter, die schlanke Füchsinn.

Der Alte. Da wird nichts daraus. Was ist das? Fuchs und Füchsinn bleibt immer Fuchs. Man muß mit den Gedanken höher hinaus. Man muß sich an andere Familien anketten. Itzt schreiben wir uns immer Fuchs; aber deine Kinder können sich einmal Dachsfuchs schreiben: und endlich werden auch diese weiser werden, und sich wieder mit höhern Thieren vermählen, als mit einem Luchsen, und denn wird die Familie die Dachsfuchsluchsische, und die andere die Dachsfuchsische heissen. Welch wohlklingende Namen! Wer immer bey seinem Stande bleibt, und sich nicht höher wagt, ist ein Töffel.

Der Junge. Aber, lieber Papa! Sie mögen wohl ihrer hohen Einsicht nach Recht haben; aber ungeachtet ihrer Gründe däucht mich, ich würde mit meinem Füchsenmädchen glücklicher seyn, als mit dem Fräulein von Dachs.

Der Alte. Nichts! du mußt das Fräulein von Dachs heurathen; das ist mein Wille.

Da gieng nun der junge Fuchs hin, ward traurig, und schrieb an die Reinecke dieses Billet:

Liebe Jungfer Reinecke!

Ich habe meinem Vater Fuchs unsere Liebe entdeckt; er will aber nicht, daß wir uns lieben, sondern er will mir die kurzhalsigte, krumme Dachsin zur Frau geben. Diese heurathe ich nun nicht, und will eher sterben; und wenn ich dich, schlankes Mädchen! nicht zum Weib bekomme, so will ich ins nächste Bauerndorf gehen, Hühner stehlen, und mich erschlagen lassen: oder ich gehe auf die Tauben-Sulz, und laß mich von den Jägern todtschießen. Wenn man dir denn die Nachricht bringt, daß ich todt bin, so denke an mich, und glaube, daß ich mich nur für dich habe erschlagen lassen. Sammle denn meine Gebeine, und mache mir einen Grabhügel von Moos, und heule mir bey mondhellen Nächten ein schönes Todenlied.

Dein ewig getreuer
Liebhaber.

So schön schrieb der Fuchs; denn man muß wissen, daß die Thiere schon einige Zeit Romane

ne lasen, und das läßt sich nicht verläugnen. Die Mamsell Reinecke erbrach sogleich das Billet. Es war auf ein Lattichblat mit Brombeersaft geschrieben. Sie las, und beantwortete es noch selben Abend. Auch mein Vater will nicht, daß ich dich heurathen soll, schrieb die Füchsinn; er will, ich soll mich mit dem grossen Schloßhunde vermählen, der bey einem benachbarten Baron in grossen Gnaden steht. Durch diese Allianz, sagt er, werden die Hunde und Füchse gute Freunde werden; aber ich will diesen Mohrenläckel nicht. Weißt du was? Ich lese eben einen empfindsamen Roman; laß uns den Helden dieser Geschichte nachahmen. Wir wollen miteinander auf die Taubensulz gehen; dort ist ein grosses Falleisen, das die Jäger aufgerichtet haben; da wollen wir uns erschlagen lassen.

Der Vorschlag wurde zur That. Der junge Fuchs und seine Liebste giengen des Nachts an den Ort; das Falleisen fiel zu, und man fand sie noch am andern Morgen in einer Stellung, als wenn sie sich noch das letzte Lebewohl der Liebe sagten.

Die Geschichte verbreitete sich im ganzen Thierreiche. Sie kam auch zu den Ohren des Elephanten.

Bey

Bey allen Göttern! rief er auf; so müssen denn die Sitten der Menschen auch unser Thierreich verderben! Welch ein verwünschter Einfall, den Fuchsen mit einer Dachsin, und die Füchsin mit einem Hunde verheurathen zu wollen! Wenn doch jedes Thier bey seinem Stande blieb! Wenn man doch den wahren Reichthum der Natur kännte, der in der Zufriedenheit mit wenigem bestet. — — Und denn auch noch Schwärmerei der Liebe. — — Wer Geier hat denn all diese empfindelnden Romane unter die Thiere gebracht? — Sie haben genug Menschenköpfe verrückt, sollten sie auch noch unsere Thierköpfe verrücken? — Nun will ich alles mögliche Commerz der Thiere mit den Menschen vollkommen abschneiden, denn ich sehe wohl, daß eine einzige Menschensitte den ganzen Plan meiner Thiereinrichtungen wieder vollkommen verderben wird.

Ueber die Wahrheit.
Ein Traum des Elephanten.

Wahrheit allein ist die Erzeugerin des Menschenglückes. Wie mehr sich ein Mensch der Wahrheit nahet, je glücklicher ist er, denn Anschaulichkeit ist sein Antheil. Die Menschen sind unglücklich, weil

weil sie sich von der Wahrheit entfernen, denn sie leben im Irrthum, und Irrthum führt zum Verderben. Meine Brüder! alles um euch her ist Täuschung, alles Betrug, alles Irrthum. Ihr wandelt diese Wege, und entfernt euch von eurem Glücke. Von Jugend auf werdet ihr getäuscht. Blendwerke und Lügen sind eure ersten Spielereien, und wie solltet ihr Wahrheit kennen? Welche Begriffe bringt man euch von Tugend, von Grösse, von Ehre und Rechtschaffenheit bey? — Welche Beyspiele werden euch dargestellt? Dort schleichen tief gebeugte Menschen in melancholischen Gängen; ihr traurig zur Erde geschlagener Blick verkündigt, daß sie Menschen scheu unter den himmelhohen Mauern herumwandeln; abgezehrt wie ein Skelet gehen einsame Anachoreten unter Klippen und Bergen, und suchen Tugend unter dem Thiere, und in Höhlen, wo Schlangen wohnen. Sie entstalten die Schönheiten der Natur, tretten die Blumen zu Boden, die für sie blühen, und glauben der Gottheit ein gefälliges Opfer zu bringen, wenn sie ihren Körper zerfleischen. Dort beugt falsche Andacht ihre Kniee vor dem Altar, bereitet den Scheitterhaufen für ihre Brüder, und opfert Menschenblut der Gottheit, der ihr erstes Gesetz die Liebe ist. Jenseits des Ganges füttert man Crokodillen mit Menschen, und diesseits opfert man tausende der thörichsten Laune auf.

Man

Man redet von Ehre, und versteht darunter ein Fantom, das die Menschheit zerstöret; hält es für Ehre, Menschen zu würgen, Länder verwüsten, Städte in Abgrund zu senken; die heiligsten Bande der Natur zu zerreissen, den Bruder gegen den Bruder, den Vater gegen den Sohn zu entrüsten, und die Hände des Menschen mit dem Mordstahl gegen den Menschen zu waffnen. Seht dort die krüppelhaften Maschinen der Ehre, wie sie im Tempel dieser Göttin herumstehen. Abgehauene Hände, verstümmelte Füsse, Menschengesichter mit halber Nase, mit verlohrnen Augen — dies sind die Trophäen ihres Sieges. Seht sie an, wie sie herablächelt, und die Thoren belacht, die ihr Weihrauch opfern. Ein gräßliches Ungeheuer, begleitet von dem unübersehbaren Schwarme des Irrthums, rollt dort in goldnen Karossen einher; — es ist die falsche Grösse. An den Tafeln der Reichen und Mächtigen zu essen, in Kutschen zufahren, die halbe Menschheit zu Sklaven zu machen, sind ihre Thaten. Elende Affen stehen um sie her, und staunen sie an, erzeugen Kaufleute und Schneider, verachten den gesunden Menschenverstand, verschneiden die Herzen, und stümpeln die elendsten Menschenmaschinen zusamm. Das arme Kind der Natur sieht diese Blendwerke, und das Irrlicht dieser Fantomen führt es ab von dem Wege der Wahrheit,

und

und leitet es auf den Pfad des Verderbens. Mißvergnügt mit seinem Stande erwacht in dem Menschen der Gedanke, den Narren um seine Kappe zu beneiden; auch er will ein Narr seyn, und greift die schwachen Narren an, und Blut fließt um die Narrenkappe, um die sie sich zanken. Ein Narr erschlägt den andern, und ein dritter beschuldigt den Würger des Mordes, und erschlägt ihn wieder, statt ihn zur Erkenntniß zu führen.

So ist die Welt noch — voll Irrthum, voll Lüge. Ein Narr leuchtet dem andern, und dieses Leuchten nennt man Aufklären. Man verbaut die Fenster, daß die Sonne der Wahrheit und der Natur nicht in den grossen Narrensaal dringen kann, und denn giebt man vor, die Pechfackel, die im Saale lodert, sey von der Sonne angezündet worden. Nun ist alles voll Rauch im Saale; die Fackelträger der Aufklärung behaupten, ihre Fackeln rauchen nicht; nun kömmt die Sache zum Widerspruch, und endlich werden die Aufklärer handgemein, und schlagen einander die Fackeln an die Köpfe: — denn kömmt ein Weiser, und sagt: Was macht ihr? ihr habt all diese Fackeln nicht nöthig. Es ist licht genug; verläßt nur das Gebäude, worin euch die Vorurtheile vermauert haben, und ihr werdet die Sonne hell am Himmel leuchten sehen.

hen. Der Weise spricht dreymal, aber das Geschrei der Narren übertäubt seine Stimme. Merkt euch diese Parabel, ihr Thiere.

Das Etikette der wilden Völker.

Es ist doch nothwendig, sagte einst der Löwe zum Elephanten, daß wir an unserm Hofe die gewöhnlichen Gebräuche einführen, die von der Grösse unsrer Macht die Untergebnen überzeugen. Ich will ein Etikett haben. Entwirf du mir eines.

Grosser König der Thiere! erwiederte der Elephant, es steht bey Ihnen eines zu wählen.

In Arrakan nennt sich der Kaiser der Besitzer des weissen Elephanten; der Innhaber der größten Ohrenlappen; der Erbe von Pegu und Brama; der Herr von Bengalen, und der Besieger von zwölf Königen, die ihren Nacken unter seine Füsse beugen.

Der Beherrscher von Ava läßt sich einen Gott nennen, und König aller Könige; Vetter des Himmels und der Erde; Bruder der Sonne, und Enkel der Sterne; Beherrscher des Sturms und der Fluthen, und Innhaber von vier und zwanzig Sonnenschirmen.

Der

Der König von Monomotapa schreibt sich der König des Mondes und der Gebieter aller Elemente; der Erbe im Reiche der Sonne und der Beherrscher der Luft. In Monomotapa besteht die Leibwache des Königs aus zweyhundert grossen Hunden, und er verläßt nie seinen Pallast, ohne von einem Zuge von 3000 Thieren begleitet zu werden.

In den Inseln von Ceylan darf der Unterthan in Gegenwart seines Königs sich selbst keinen Menschen nennen. Wenn der König fragt: wer bist du? so muß er antworten: ein Theil eines Hundes. Fragt der König: wie viel hast du Kinder? so antwortet der Unterthan: die Familie meiner jungen Hunde besteht in einem oder zween.

In Etiopien ist das Etikette, daß, wenn sich der König in Finger schneidet, jeder am Hofe sich auch in Finger schneiden muß; und wenn der König ein Aug verliehret, so ist es ein Gesetz, daß alle, die am Hofe und in der Hauptstadt sind, sich auch ein Aug müssen ausstechen lassen.

Montanus erzählt, daß in der Insel von Amboin die Unterthanen als Hunde angesehen werden, und daß der König Alfurin um eine Bouteille Brandwein, womit ihn ein Fremder beschenkt hatte, eine schreckliche Massacre unter seinen Unterthanen

terthanen anrichten ließ, und diese wurde als das Zeichen eines Freudenfestes angesehen. Der Fremde erschrack darüber, und bath den König diese Menschen zu schonen: er erwiederte aber: sie sind Hunde, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, zwanzig tausend aufzuopfern, um Ihnen für die Bouteille Brandwein meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

In Bonians ist der Schweif einer Kuh das vornehmste im Lande. Eine Versicherung: beym Kuhschweif! ist der heiligste Schwur. Keiner darf sich der Regierung nahen, der nicht zum Vertheidiger des Kuhschweifs aufgenommen ist. Man fragt dort nicht: Liebst du die Menschen? sondern: liebst du die Kühe?

Die Chiriguaner, ein mittäglich amerikanisches Volk, gehen nackt, und tragen eine Art von Hosen unter dem Arme, wie wir die Hüte, und bekomplimentiren damit einander. Dies ist dort Etikette.

Wie die Länder, wie die Regierungen, so sind die Etiketten und Gewohnheiten verschieden. Ich weiß nicht, ob Eure Majestät befehlen, daß ich Ihnen eine fernere Reihe von Etiketten aus den Reisbeschreibungen vorlese.

Der Löwe. Schone mich! Es ist Schande der Natur, Entweihung der Menschheit, Unsinn, den man kaum begreifen kann.

Der Elephant. Ich getraute es mir nicht zu sagen; aber ich dachte es selbst. Der schönste Titel eines Königs ist, wenn er der Vater seiner Unterthanen heißt. Das beste Etikette, wenn Rechtschaffenheit und Tugend sich allein dem Throne nahen dürfen, und Verdienst den Menschen erhebt. Wenn ich Ihnen rathen darf, mein König! so folgen Sie den Gewohnheiten der Beherrscher, die am Fluße Sethos wohnen. Dort nennen die Völker ihren König Vater; er unterscheidet sich nur von den übrigen durch ein Schilfband, das er um seine Schläfe trägt. So oft der König eine gute und edle That ausübt, so wird ihm eine kleine Meermuschel an sein Band geheftet; und es fügte sich, daß diese Völker ganze Garderobben von Königskleidern haben, die voll Meermuscheln behängt sind, als Beweise der edelsten Thaten. Wer keine Verdienste hat, geht dort nackt, und darf sich dem Könige nicht nahen. Oeffentliche Feste werden unter freiem Himmel gefeiert, als ein Zeichen, daß die Sonne über den Scheittel jedes Menschen scheinet. Wer eine böse That gethan hat, darf bey solchen Festen nicht erscheinen. Er muß sich in Schatten setzen, bis er sich mit der Menschheit wieder ausgesöhnet hat. Der Titel des Königs ist dort: **Der erste der Menschen.**

Wenn einer der Untergebnen zum König geht, so sagt er: Ein Mensch und euer Bruder will euch sprechen; und der König erwiedert: und der älteste eurer Brüder will euch hören. Wenn die Sonne aufgeht und untergeht, so bethet der König mit dem Volke zum Himmel. „Erstes und höchstes Wesen! das Güte und Liebe ist laß uns dir ähnlich werden durch Güte und Liebe". Denn umarmen sie sich, und einer sagt zum andern: „Liebe mich, wie ich dich liebe."

Lö=

Löwe. Du hast recht, Elephant! dieses Etikette ist das beste. Die Europäer, wie mich däucht, müssen noch nie an die Ufer von Sethos gekommen seyn.

Elephant. Behüte der Himmel, daß sie hinkommen möchten! Sie würden diese selige Gegend bald verwüsten wie das arme Mexiko. Also kein Etikette? —

Löwe. Kein anders, als was nur der Rang eines Königs mit sich bringt, der der Vateer seiner Untergebnen seyn will.

Elephant. Hieran erkenn' ich wieder die Grösse des Löwen.

Das Kleid macht den Mann.

Meister Schnips, ein Schneidersmann,
kam in einer Hauptstadt an,
auf dem Bock geritten.
Herzukommen in die Stadt,
sagt man, daß der Magistrat
ihn ließ höflich bitten.

In Paris war er ein Jahr,
und ward dort ein voller Narr,
denn die neuste Mode,
wie man schnitzelt, wie man stutzt,
wie man pegelt, wie man putzt,
lernt er mit Methode.

Stolz war er auf seine Kunst,
hatte aller Reichen Gunst,
welche zu ihm kamen:
denn er flickte groß und klein,
(wer kann wohl so künstlich seyn?)
treflich gut zusammen.

Er befand sich herrlich wohl,
sein Haus war von Arbeit voll
stets gabs was zu machen.
Wie er seine Kunst versteht
Ehr und Stolz auf Kleider näht,
dieses ist zum Lachen.

Einst kam mit vergnügten Sinn
Madam Thorheit zu ihm hin,
will den Meister dingen.
Sie gab ihm viel baares Geld;
sagt, du mußt mir nun die Welt
all ins Tollhaus bringen.

Freudig war der Meister nun,
konnte kaum vor Freud mehr ruh'n,
dingte sich Gesellen,
kaufte Tuch und Seide ein
Baumwollfaden, grob und fein,
alles nach der Ellen.

Nun fieng er zu schneidern an,
schneidert manchen grossen Mann,
vor dem alls sich bücket.
Ehr und Tugend unsrer Welt
hat er auch um wenig Geld
manchmal ausgeflicket.

Niemand in der Stadt war klug,
der von ihm kein Kleidchen trug;
dieser war verlachet;
denn man weiß, in unsrer Zeit
daß die Tugend ohne Kleid
gar kein Ansehn machet.

Dumme Schöpsen giengen hin
Doktorröcke anzuziehn,
alles bückt sich nieder.
Einst trug Meister Schnips am Stock
nichts als einen Doktorrock,
und man bückt sich wieder.

Seht doch, wer häts wohl gedacht,
was ein schönes Kleid nicht macht,
und ein Strumpf am Waden?
Vivant, ohne Schmeichelei,
mit der edlen Schneiderei
Nadel Tuch und Faden.

Nun nehm ich mir Herz und Muth;
Schneidermeister seyd so gut,
ihr helft zu Verstande
näht nach meinem schwachen Sinn
auch ein bisgen Tugend hin
zu der Herrn Gewande.

Nur drey Fleck von Redlichkeit;
sufficit; und Ehrlichkeit
etwa quantum satis
nähts hinauf für manchen Herrn;
zahlen will ichs herzlich gern,
ich begehrs nicht gratis.

Thier = Schauspiele.

Eine ausserordentliche Feierlichkeit im Lande der Thiere versetzte alles in Freude und Entzücken, und man schien fast keine andere Sorge mehr zu haben, als neue Ergötzlichkeiten zu erfinden. Der König, der sein Volk kannte, befürchtete, daß es ausschweifen, und die Stärkern auf Unkosten der Schwächern ihre Gelüste stillen möchten. Er trug daher seinem treuen Freunde, dem weisen Elephanten auf, den Thieren anständige Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Dieser glaubte diesen Endzweck nicht sicherer zu erreichen, als durch Schauspiele, worin er den Thieren die Sitten und Charaktere der Menschen vorstellen ließ. Hier folgt eine Probe seiner Erfindung; das Stück hat den Titel:

Arthello,

oder:

Der Hofnarr.

Erster Auftritt.

Papillon, ein Höfling. Tur, ein alter Jäger.

Papillon. Daß doch alle Geier die verwünschte Jagd hätten! ich bin müde wie ein Hund,

und das Gewitter, das war noch nöthig! wir sind alle zerstreut, weis der Himmel, wo der König ist? — wenn ich nur die Pferde wüßte, ich kann ja keinen so weiten Weg in die Stadt zurück zu Fuß machen.

Tur. Wer jagen will, der muß gewohnt seyn zu laufen wie ein Windhund, und naß zu werden wie ein Pudel — ihr müßt nicht so erfroren thun, Herr Papillon!

Papillon Ihr habt leicht zu reden, ihr, ihr habt eine Haut wie ein Pecker, und Hände wie ein Bär, euch friert nicht.

Tur. Ja ja, da sieht wieder der Höfling heraus. Wir sind gewis von Eisen, wir fühlen nichts, wir, weil wir keine Junker sind, als wenn uns die Natur nicht auch Menschengefühle gegeben hätte, he beym Element! es schadet euch nicht, wenn ihr ein wenig erfahrt, was es in der Welt ist. Auf eurer Mutter Stube lernt ihr es nicht. —

Papillon. Halt er sein Maul, und sag er mir da keine Grobheiten.

Tur. Wenn man die Wahrheit sagt, so ist man bey euch grob, und ihr könnt einem einen Bären und einen Peker heissen, und ihr seyd nicht grob. Das hat mir der König nicht gesagt; ich leide es bey meiner Seele von euch auch nicht. Da sagt er mir, ich hätte eine Pratze wie ein Bär.

Pa-

Papillion. Nun ja, ist es gewis nicht so? —

Tur. Ein Mensch hat keine Pratze, er hat eine Hand, und wenn meine Hand rauh und hart ist, so ist sie von der Arbeit rauh, und das ist keine Schande. Es ist besser, und macht der Menschheit mehr Ehre, eine durch Arbeit gehärtete Hand zu haben als eine so weiche Mopspfotte.

Papillon. Sieh man einmal den Grobian! meine Hand eine Mopspfotte!

Tur. Wie der Ton in Wald geht, Herr Papillon! so geht er wieder heraus. Wenn meine Hand eine Bärenpratze ist, so kann die seine wohl eine Mopspfotte seyn.

Papillon. Ein grosser Unterscheid.

Tur. Nicht im geringsten! — Ihr werdet ja wie Schooshündchen erzogen; habt fleißig eure Suppe; bringt eure meiste Zeit im Bette zu, übrigens glaubt ihr euch alles erlaubt wie einem Mopse, bellt alles an, was ihr nicht kennt, und wenn ein Mensch räuspert, so versteckt ihr euch wieder unter die Decke, und wenn ein ehrlicher Mann auf euer Zimmer kommt, so schnoppert ihr ja um ihn so wunderlich her, und es fehlt nichts, als daß ihr ihn noch anbißt. Ich hab also nicht so weit gefehlt, da ich eure Hand mit einer Mopspfotte verglich.

Papillon. (für sich) Der Klügere giebt nach, es ist mit diesem groben Kerl nichts zu thun, er könnte mich zu letzt noch beym Haar nehmen; ich muß

andere Saiten aufziehen. (Laut) Nun guter Tur, ist unser Disput wieder gar.

Tur. O ja! Sie wissen ja, wie ich bin, ich betrübe keinen Menschen, wenn man mich ungehudelt läßt, aber leiden kann ichs nicht, wenn ihr Reichen euch einbildet, daß ihr aus bessern Stoff als wir Alletagsmenschen wäret.

Papillon. Laß gut seyn! — aber wenn ich nur eine Hütte hätte, wo ich diese Nacht über ausruhen könnte! — Wie weit glaubst du denn, daß wir von der Stadt entfernt sind?

Tur. Wenigst sechs Stunden.

Papillon. Beym Himmel! da kommen wir vor Nacht nicht mehr hin. Es ist Zeit; weißt du den Weg? —

Tur. Den Weg will ich wohl finden; aber wir müssen ja doch den König suchen. —

Papillon. Was geht mich nun der König an? er hat Leute genug, die ihn suchen.

Tur. Da sieht man wieder eure Anhänglichkeit. Wenn jeder so dächte, so könnte der gute König allein nach Haus laufen. Am Hof, da bückt ihr euch, und macht Kratzfüsse, da ist alles voll Ergebenheit, voll Attachement, und wenns nun auf Wirklichkeit ankömmt, da wäre der König schön aufgerichtet.

Pa=

Papillon. Such du ihn nur auf. Da seh ich eine Hütte, da will ich über Nacht bleiben; such du nur, du bist dafür bezahlt.

Tur. Was bezahlt? beym Himmel und Element, glaubt ihr, ich suche den König meines Soldes wegen? — Ich suche ihn auf, weil ich ihn liebe, und Liebe kann ein Fürst nicht bezahlen. Seyd ihr nicht auch des Königs Diener, wie ich bin? habt ihr nicht gleiche Pflicht?

Papillon. Wir dienen aus Ehre.

Tur. Also weil ihr aus Ehre dient, so dürft ihr den König weniger lieben? — Der König hat den Geier von eurer Ehre. Glaubt nicht, Herr Papillon, daß ich so dumm bin, weis wohl, warum ihr euch so nah um den König macht. Er gleicht einem Baum, und ihr nähert euch seines Schattens willen, und verdrängt die andern, damit sie die Sonne auf die Köpfe brennt. Merkts — merkts — Herr Papillon, adieu! ich suche den König.

Zweyter Auftritt.

Papillon, hernach Artello.

(**Papillon klopft an der Hütte.**) Aufgemacht! aufgemacht!

Arthello. Welch ein Lärm, schlägt mir doch die Hütte nicht über den Kopf ein. Wer seyd ihr?

Papillon. Ich bin von des Königs Gefolge.

Arthello. Von des Königs Gefolge?

Papillon. Ja.

Arthello. Gut, so sucht den König, und geht mit ihm nach Hause.

Papillon. Du Murrkopf du, so öffne doch die Thüre, ich hab mit dir zu reden.

Arthello. Was habt ihr mit mir zu reden?

Papillon. Verkenne mich nicht, ich bin ein Hofjunker!

Arthello. Desto schlimmer, denn ich hätte dich für was bessers angesehen. (Schlägt die Thür wieder zu.)

Papillon. So macht doch auf, ihr sollt es mir nicht umsonst thun.

Arthello. Ah! nun erkenn ich dich, daß du aus der Stadt bist, dort verkauft der Stadtmensch das, was der Landmensch umsonst thut. Hast du Geld?

Papillon. Recht vieles.

Arthello. Desto schlimmer, du wirst desto weniger Herz haben.

Papillon. So laß mich doch hinein.

Arthello. Du hast ja Geld.

Papillon. So nimms.

Arthello. Ich hab keines nöthig.

Papillon. Laß mich doch hinein, ich bin müde.

Arthello. Du hast ja Geld.

Papillon. Aber das Geld hilft mir ja nicht für Müdigkeit, und mich dürstet auch.

Arthello. So trink, du hast ja Geld.

Papillon. Wunderlicher Mann? ich werde ja meinen Beutel nicht verschlucken.

Arthello. Also giebt es doch auch Umstände wo das Geld zu nichts gut ist? Erkennst du das?

Papillon. Nu ja.

Arthello. So; will ich dir aufmachen. (Er geht hinaus.)

Papillon. Was siehst du mich denn von Fuß auf so an?

Arthello. Ich sehe dich so an, um zu bestimmen, welchen Werth du beyläufig in der Menschheit haben möchtest, wenn du keinen Geldbeutel bey dir hast?

Papillon. Ja mein Freund, da würde ich wenig haben, denn in der Stadt beurtheilt man die Menschen nach dem Geld, und mein Vater sagt, wer nicht 10,000 fl. Einkommen hat, ist kein Ehrenmann.

Arthello. Habt ihr das schon?

Papillon. Nein, mein Vater zahlt mir nur jährlich 2000 fl.

Arthello. Also seyd ihr noch kein Vierteltheil eines Ehrenmanns, läßt euch doch 5000 fl. bezahlen, so seyd ihr eine Helfte von Ehrlichkeit. Wie

geht

geht es aber mit denen, die 100,000 fl. Einkünfte haben.? Diese sind also zehnfache Ehrenmänner.

Papillon. Ganz natürlich.

Arthello. Nun wunderts mich nicht, warum die Reichen so viel Böses thun. Ein Mann von 100,000 fl. darf neunmal ein Schurck seyn, so bleibt ihm doch genug noch zum ehrlichen Mann übrig. Ich kalkulire ganz anders, 10mal Null ist Null, und 100mal Null ist Null, und wer weder Tugend noch Verdienst hat, ist Null.

Papillon. Ihr seyd doch ein rechter Narr.

Arthello. Ihr habt recht, das wollte ich eben sagen, ihr seyd doch ein rechter Narr.

Papillon. Wenn ihr von Jugend auf solche Einfälle gehabt habt, so müßt ihr sehr klug gewesen seyn; aber Kinder, die in ihrer Jugend so frühklug sind, werden meistentheils, wenn sie erwachsen sind, Dummköpfe.

Arthello. Da haben Sie wieder recht, denn Sie wissen dieses aus Erfahrung.

Papillon. Hier kommen Leute; es ist der König.

Dritter Auftritt.

Der König mit Gefolge.

Papillon. Welches Glück! daß sich euer Majestät doch nicht verirrt haben, wir suchten Euer Majestät überall.

Tur. O die Lügner! was es doch um die Hofleute ist!

König.

König. Wer seyd ihr, eure Züge sind mir bekannt.

Arthello. Ich bin ein Kind von 5 Jahren, mein König.

Papillon. Fünf Jahre bist du alt, mit deinem grauen Schedl du?

Arthello. Ja Herr! nicht mehr und nicht weniger, denn ich rechne meine Lebensjahre von der Zeit an, die ich lebe, und ich lebe denn erst fünf Jahre, nemlich so lange, als ich vom Hofe entfernt bin.

König. Erkläre dich deutlicher.

Arthello. Wenn leben nicht mehr sagen will, als seyn wie dieser Stein da, oder diese Pflanze, so könnt ihr wohl von meinen grauen Haaren auf den modernden Greisen schliessen; aber ich denke, leben heißt doch mehr.

König. Du hast recht.

Arthello. Ich war am Hofe, mein König! und da lebte ich nicht, sondern vegetirte nur, wie eine Pflanze im Treibhause. Ich erinnere mich wohl, daß ich aß und trank, am Morgen aufstund, und des Abends mich niederlegte; daß ich spielte und Thorheiten sagte; aber das alles heißt ja nicht leben. Ich lebe folglich nur die Zeit über, daß ich hier bin, und die unschuldigen Freuden der Natur geniesse.

König. Du warst am Hofe?

Arthello. Ja Herr! ich war in diesem grossen Treibhause; sah verschiedene und seltne Gewächse; Champignons von Menschen, die über Nacht in Mistbeeten aufkeimten, und sich soviel dünckten, als die Ananas, die die Königin der Früchte ist. Ich sah verschiedene ausländische Gewächse; nur die Tugend sah ich dort nicht, denn der Gärtner sagte mir, daß diese nur unter freier Luft aufkeime. Ich nenne mich Arthello, mein König! und war eures Vaters Hofnarr.

König. Du bist Arthello? Deine Züge haben sich sehr verändert. Ich hätte dich kaum mehr erkannt.

Arthello. Es ist ganz natürlich, Herr! daß eine Veränderung in uns vorgeht, wenn der Hofnarr zum Einsiedler wird.

König. Aber warum hast du denn den Hof verlassen?

Aethello. Herr! Wenn der Tod die Krone vom Haupt des König schlägt, steht es wohl dem Narren zu, daß er seine Kappe aufbehalte? Der König zog seinen Purpur aus, und ich mein Narrenkleid.

König. Das hättest du aber nicht thun sollen.

Arthello. Habt ihr mich denn am Hofe gemangelt?

König.

König. Ja, Arthello! du liebtest meinen Vater, und warst mir daher werth. Ich hab lange Zeit um dich Nachfrage gehalten.

Arthello. Ihr ward doch recht gut, mein König! aber wenn ihr meine Gründe höret, so verdient auch meine Entfernung eure Entschuldigung.

König. Laß hören!

Arthello. Ich sah, mein König! daß mir eine Menge Menschen in mein Handwerk einpfuschten, und mir meine arme Kappe strittig machten. Der König, dachte ich, findet leicht einen Narren wieder, will er aber an seinem Arthello keinen Narren, sondern einen treuen Diener haben, so wird er ihn vermuthlich aufsuchen, wenn er auch keine Narrenkappe mehr trägt.

König. Treu warst du gewiß, mein Arthello! und daher schätzte ich dich, und hab dich auch vermißt.

Arthello. Eine Höflichkeit, mein König! erfodert die andere; aber ich bin so wenig zu Komplimenten aufgelegt. Den König kanns wohl freuen, daß er seinen Narren wieder fand, aber den Narren freuts nicht, daß ihn der König fand.

König. Wie das? Liebst du mich nicht?

Arthello. Ich liebe euch nur zu sehr, und daher wünschte ich, daß ihr mich nicht wieder

gefunden hättet. Ihr seyd gut; euer Herz bedarf eines Freundes; aber ihr seyd König, und Könige haben selten Freunde.

König. Du redest wahr, Arthello! aber komm mit mir; du sollst mein Freund seyn.

Arthello. Thut das nicht König. Was wollt ihr mit der Freundschaft eines Narren machen?

König. Ich weiß wohl, Arthello! daß du kein Narr bist.

Arthello. Eure Güte betrügt euch; ich bin wirklich ein Narr, denn ich liebe die Wahrheit, und Wahrheit wird niemanden verziehen, als Kindern und Narren; also mein guter König! läßt mich ein Narr bleiben.

König Komm wieder an meinen Hof, Arthello! es soll dir nicht übel gehen.

Arthello. Warum wollt ihr denn, daß ich sterbe? In Pallästen wohnt ja der Tod. Ich lebe nur, seitdem ich auf dem Lande bin, und die Natur wieder sehe. O wenn ihr nur nicht des Königs Sohn wäret!

König. Warum das?

Arthello. O denn würden euch die Menschen als einen natürlichen Menschen behandeln, so aber behandeln sie euch als einen König; das heißt, sie verstellen sich vor euch, sie belügen euch, und lieben eure Grösse, und nicht euch.

König. Läßt diese Ueberlegungen seyn, Arthello! kommt mit mir.

Arthello. Wohl! aber versprecht mir, daß ihr mir das ersetzen wollet, was ich hier verlasse.

König. Ja, ich versprech euchs.

Arthello. Ich verlasse hier Ruhe, Zufriedenheit, Unschuld und Tugend — — könnt ihr mir diese Schätze am Hofe geben?

König. O Arthello! Du erinnerst mich, wie schwer die Last der Krone ist. Nein, diese Schätze kann ich dir wahrlich nicht geben.

Arthello. O wie bettelarm bist du denn nicht mein König! Doch komm, gekrönter Bettler du! komm in meine Hütte, und lern mit Wenigem so reich seyn, als ein König.

Arthello nimmt den König bey der Hand, und führt ihn in seine Hütte. Des Königs Gefolge will ihm nach.

Arthello. Bleibt zurücke! meine Hütte ist nur so groß, daß zween Menschen in selber Platz haben. Auch ist sie nur über meine Kappe gebaut; die eurigen würden darinne nicht Platz finden.

Vierter Auftritt.

Gefolge des Königs. Klender, ein Hofherr.

Klender. Der König fand den Arthello? Verwünschter Streich! daß doch dieser Narr noch

leben

leben muß! Verhüte der Himmel, daß er nach Hofe kömmt, er würde uns böse Streiche spielen.

Papillon. Ihr habt recht, Graf! Seine Laune könnte manchen unsrer Anschläge gefährlich seyn; wenn er ein Alltagsnarr wäre, so giengs wohl hin, aber so hat der Kerl Witz, und was noch ärger ist, Herz.

Klender. Witz wollt ich ihm wohl verzeihen, aber Herz — das soll er nicht haben. Aber es wird wohl Mittel geben, dem Könige den Gedanken aus dem Kopf zu bringen, ihn wieder an Hof zu nehmen.

Papillon. Ja! das können wir wahrhaftig nicht zugeben.

Tur, der Jäger. Der König wird euch wohl um Rath fragen, Herr Hofjunker! was er thun soll. Arthello ist ein wackerer Mann, ein guter Mensch; hat uns armen Leuten bey dem verstorbnen Könige viele Dienste geleistet.

Klender. Ja, für Narren seines gleichen war er geschäftig genug; aber vielen Leuten von Stande hat er eine Nase gedreht, manches Projekt zertrümmert, manchen Haasen versprengt, den wir in unsere Küche gejagt hätten. Das gieng uns wirklich ab, daß Arthello nach Hof käme.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Arthello mit dem Könige.

Arthello. So ists, mein König! unter diesen Bedingnissen.

König. Nun ja, ich erwarte dich. Auf baldes Wiedersehen. (Der König geht ab mit dem Gefolge. Arthello bleibt; Klender der Kämmerling kehrt zurücke.)

Klender. Bst! bst! —

Arthello. Meynt ihr mich, Hofjunker?

Klender. Ich glaube ja!

Arthello. Was man glaubt, kann man nicht wissen; also weil ihrs nur glaubt, so wißt ihrs nicht — lebt wohl.

Klender. Bleibt doch! ich meyne euch ja.

Arthello. Mich? —

Klender. Nun ja, dich des Königs Hofnarrn.

Arthello. Wenn ihr des Königs Hofnarrn meynt, so sprecht ihr ja mit euch selbst. Habt denn nicht ihr meine Stelle erhalten?

Klender. Spasset nicht, und hört mich an.

Arthello. Nun, das will ich.

Klender. Der König sagte dir ja, was nun das Geheimniß des Hofes ist, nicht wahr?

Arthello. Ja, er sagte mir, was man am Hofe macht.

Klender. Was macht man denn nun am Hofe? vertrau mirs auch.

Arthello Die Köche machen Suppen, und die Bäcker Pasteten.

Klender. Ich meyne, welchen Lärmen es nun am Hofe giebt?

Arthello. Ah, das ist eine andere Sache. Ja, das hat mir der König vertraut.

Klender. Gut! so sags mir.

Arthello. Der meiste Lärm am Hofe besteht in dem Rollen der Karossen.

Klender. Doch ums Himmelswillen, Arthello! ich wollte sagen, was es neues dort giebt, oder vielmehr, was das neueste ist?

Arthello Warum habt ihr euch denn nicht gleich anfangs deutlicher darüber erklärt, so hätt ich euch antworten können? Wißt ihrs denn nicht, was das neueste ist? Ists denn für euch ein Geheimniß?

Klender. Nun ja freylich.

Arthello. Hat es euch denn der König nicht gesagt?

Klender. Kein Mensch weiß ein Wort davon.

Arthello. Warum vermuthet ihr denn, daß er mir es soll entdeckt haben?

Klender. Weil ich weiß, daß er von jeher viel auf euch hielt, und mit euch nun so vertraulich sprach.

Arthello. Was glaubt ihr nun, daß das neueste wirklich ist?

Klender. Das will ich eben von euch hören.

Arthello. Das neueste sind am Hofe die Champignons, die erst heut Nacht über gewachsen sind, denn ausser dem Gärtner im Treibhause hat sie noch niemand gesehen.

Klender. Ihr seyd doch verwünscht mit euren Einfällen. Sagt mir doch, was euch der König anvertraut hat?

Arthello. War es ein Geheimniß?

Klender. Vermuthlich.

Arthello Nun, wenn es ein Geheimniß war, so kann ich euchs ja nicht sagen, denn es würde aufhören, ein Geheimniß zu seyn.

Klender. Vernünftle nicht viel, und sage. Hier hast du Geld.

Arthello. Wie viel mag wohl in diesem Beutel seyn?

Klender. Es wird ungefähr 30 Dukaten betragen.

Arthello. Das kann ich nicht annehmen.

Klender. Warum nicht?

Arthello. Weil diese Summe eben soviel beträgt, daß ihr euch ein vollständiges Narrenkleid darum kaufen könnt, übrigens nimm ich überhaupt kein Geld an, und der König hat mir auch nicht aufgetragen, daß ich sein Geheimniß verkaufen soll.

Klender. Arthello! Arthello! du mißbrauchst meine Geduld.

Arthello. Hofjunker! die müßt ihr nicht mißbrauchen lassen; es ist eine schöne Tugend, und ist euch am Hofe höchst nothwendig.

Klender. Du reitzest meinen Zorn Arthello.

Arthello. Der Himmel behüte mich davor! Ich hab immer gehört, daß der Zorn des Viehs ein schrecklicher Zorn sey. Aber das Geheimniß, das ich euch sagen wollte, erfodert ein ruhiges Gemüth.

Klender. War es eine Liebssache?

Arthello. Ja, es war so was.

Klender. Liebt der König? und wen?

Arthello. Ja, er liebt.

Klender. Aber wen?

Arthello. Wenn ihr Vernunft hättet, so solltet ihr es ja errathen. Ist der König gut?

Klender. Ja!

Arthello. Nun weil der König gut ist, so liebt er seine Unterthanen.

Klender. Aber das ist ja kein Geheimniß.

Arthello. Geheimniß ists nicht.

Klender. Aber ich wollte das Geheimniß wissen. Ich bitte dich Arthello! vertrau es mir. Du wirst es keinem Unwürdigen anvertrauen.

Arthello. Nun gut! Als mir der König das Geheimniß anvertraute, so hatte ich meinen

Narren=

Narrenschalk an, und meine Kappe auf; also vertraute er dieses Geheimniß seinem Narrren, und der Narr kann es keinem andern wieder anvertrauen, als der ebenfalls ein Narr ist. Wollt ihr meine Kappe aufsetzen?

Klender. Nun ja!

Arthello. Wollt ihr auch meinen Schalk anlegen?

Klender. Ebenfalls!

Arthello. So geduldet euch nur einige Augenblicke. (**geht ab.**)

Klender. Wart du Schurke! Ich will dich sammt deinem Witze in Verlegenheit setzen. Ich kann wohl die Narrenkappe aufsetzen, und die Jacke anziehen, es sieht mich ja niemand; und das Geheimniß soll mein seyn.

Arthello. (**kömmt mit den Narrenkleidern**) Hier ist die Kappe, setzt sie auf.

(**Klender setzt die Kappe auf.**)

Arthello. Sie steht euch treflich an; es scheint, als wär euer Kopf zur Narrenkappe geschaffen. Aber nicht wahr, die Mode hat sich viel geändert? Eure Kappen tragen keine Schellen mehr, und nun ist die Zunge des Narren Schelle, die ihn verräth.

Klender. Nun zum Geheimniß!

Arthello. Ihr seyd erst ein halber Narr; ihr müßt ein ganzer werden. Legt den Schalk an. (**Klender zieht den Schalk an.**)

Klender. (für sich) Man muß dem Narren nachgeben.

Arthello. Nun seyd ihr in voller Rüstung. Es paßt alles so treflich, als hätte es der Schneider eigens für eure Taille gemacht. Doch nur noch ein Wort. Löset mir das Räthsel. Welcher Unterschied ist nun zwischen euch und mir?

Klender. Das ist leicht zu beantworten. Ich trage ein Narrenkleid, und du keines.

Arthello. Nein! da betrügt ihr euch. Der Unterschied ist der, daß ihr ein Narr seyd, wenn ihr auch das Narrenkleid nicht traget, und das bin ich nicht, denn sammt meiner Narrenkappe und meinem Schalke bleibt mir immer soviel Verstand übrig, daß ich weiß, daß ein Geheimniß nie sicherer ist, als wenn man es in seinem Herzen behält, und daß man es nie auf die Zunge eines Höflings legen muß. Merkts wohl, und sagt doch niemanden was davon, ich bitte euch. Doch hier kommen Leute; sie sind vom Gefolge des Königs. Verbergt euch.

Klender. Wo soll ich nun hin in dieser verwünschten Kleidung. Ich hab nicht mehr Zeit mich auszukleiden. Wenn ich mich nur verstecken könnte.

Arthello. Da ist eine grosse Hundshütte! schlieft hinein; man vermuthet euch nicht darinn.

Klender. Sie könnten mich aber doch suchen.

Arthello. Seyd ohne Sorge, und schlieft nur. Man sucht keinen Esel in einer Hundshütte.

Sechster Auftritt.

Soldaten des Königs. Arthello.

Arthello Wen sucht denn ihr auf, daß ihr so in voller Rüstung daher kömmt?

Ein Soldat. Wir suchen auf Befehl des Ministers den Arthello, der in dieser Gegend da wohnen soll.

Arthello. Den Arthello? Kennt ihr ihn wohl?

Soldat. Wir kennen ihn eben nicht: aber der Beschreibung nach wird er leicht zu erfragen seyn.

Arthello. Sagt mir, Freunde, hat wohl Arthello wichtige Sachen bey Hofe zu verrichten, daß ihr ihn so eilfertig aufsucht?

Soldat. Wir müssen ihn ins Gefängniß bringen.

Arthello. So! ists auf Befehl des Königs?

Soldat. Das wissen wir eben nicht; uns befahls der Minister.

Arthello. Gut! Ich will euch den Arthello aufsuchen helfen.

Soldat. Kennst du ihn?

Arth.

Arthello. Ob ich ihn kenne? So gut als mich selbst. Wir leben seit 60 Jahren unzertrennlich bey einander, und sind so Freunde, als je Freunde in der Welt waren. Er kann ohne mich, und ich ohne ihn nicht seyn.

Soldat. So sagt, wo ist er?

Arthello. Ja Freunde! das will ich wohl, aber wenn ihr ihn ins Gefängniß führt, so ists ja doch nicht redlich gehandelt, daß ich ihn euch verrathe.

Soldat Thut nichts zur Sache. Ihr erzeigt dadurch einem Grossen eine Gefälligkeit.

Arthello: Du hast recht. Um einem Grossen eine Gefälligkeit zu erzeigen, darf man wohl seinen Freund verrathen. Man sieht wohl, daß ihr aus der Stadt kömmt. Merkt auf! ich und Arthello sind eins; führt also mich ins Gefängniß.

Soldat. Wir haben keinen Befehl, dich ins Gefängniß zu bringen.

Arthello. Wenn ihr keinen Befehl habt, so ists nicht meine Schuld. Was macht ihr aber da?

Soldat. Wir suchen des Königs Hofnarren auf. Verzögere nicht länger, und sag, wo er ist.

Arthello. Den will ich euch wohl sagen, wo er ist; Aber verrathet mich nicht.

Soldat. Bey unsrer Ehre! nein.

Arthello. Wo glaubt ihr also, daß er seyn wird?

Soldat. Wer wird dieses wissen?

Arthello. Seht doch einmal herum; entdeckt ihr keinen Ort, der seiner würdig ist?

Soldat. Wir sehen keinen.

Arthello. So kömmt her. Ich will euchs leise anvertrauen. Seht, seht! dort die grosse Hundshütte — diese ist seine Wohnung, seht hinein, ihr werdet ihn finden.

(Die Soldaten wollen sehen.)

Arthello. Doch haltet! nicht so eilfertig! ich hab euch das Wichtigste noch nicht anvertraut. Der Mensch dort in der Hundshütte ist ein Philosoph. Das könnt ihr euch leicht einfallen lassen, sonst würde er nicht in einer Hundshütte wohnen, und mit einem Philosophen werdet ihr es hart aufnehmen, weil ihr nicht distinquiren könnt; ich muß euch also schon Instruktion geben. Dieser Mann dort wird sich für einen Hofherrn ausgeben; aber glaubts nur beyleibe nicht, denn ein Hofherr wohnt ja in keiner Hundshütte, und trägt auch kein Narrenkleid; nehmet ihn nur mit, ihr seyd schon am rechten; nur läßt ihn seine Kleidung nicht ausziehen, denn sonst würde er sich in eine ganz andere Person verwandeln. Thut, was ich euch sage.

Soldat. Wir danken euch.

Arthello Ist nicht nöthig; ich danke euch.

Soldat. Wie das?

Arthello. Ich danke, daß ihr keine Philosophen seyd, und das ihr nicht distinquiren könnt, denn sonst hättet ihr natürlicher Weise schließen müssen, daß, weil ich und Arthello eins bin, daß ich auch in der Hundshütte seyn müßte. Doch es wird sich alles noch geben. Gott gieb euch gesunde Augen. Lebt wohl!

Soldat. Laß ihn nicht gehen; wir wollen ihn anhalten; er könnte uns zum besten gehabt haben.

Ein anderer. (der unterdessen in die Hütte schaut) Laß ihn nur! er hat wahr geredet, denn ich sehe den Narren schon in der Hütte. Heraus! heraus! Herr Arthello!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Klender.

Klender. Ich bin nicht Arthello; ihr betrügt euch.

Ein Soldat. Ja Herr! das wissen wir wohl besser; ihr werdet uns keine Blendwerke vormachen; heraus! (sie ziehen ihn heraus.)

Klender. Ich schwöre es euch beym Himmel! daß ich nicht Arthello bin; ich bin der Hofjunker Klender.

Soldat. Klender? Der Name ist uns wohl bekannt: aber diese Kleider und die Hundshütte — das geht nicht zusammen. Ihr lügt, ihr seyd Arthello.

Ein zweyter Soldat. Freylich ists Arthello; zweifelt nicht lang, ihr wißt ja, was uns der Mann gesagt hat. Fort!

Klender. So läßt mich wenigst diese Narrenkleidung ausziehen.

Soldat. Seht nur, wie schlau er ist; glaubt ihr, daß wir eure Zauberkünste nicht wissen? Weigert euch nicht, oder wir brauchen Gewalt.

Klender. O verwünscht sey Arthello!

Soldat. Wir sind schon am rechten Manne. Fort! (ab)

Achter Auftritt.

Arthello allein. Sieht sich herum, ob Klender mit den Soldaten schon fort ist.

Glück auf die Reise! mein guter Kämmerling! Ich trug lang genug diese Jacke; kannst sie auch einmal tragen. Sie steht dir treflich an. Wie der König doch lachen wird, wenn er diesen

scheckigten

scheckigten Sperling sieht. Sagt mir doch ihr Menschen! warum tragen unter euch so wenig mehr die Narrenkappe, und es giebt doch noch Narren genug unter euch! — Thorheit! mächtige Regentin! bist denn du so arm geworden, daß du keine Liberei mehr geben kannst? Doch laß es gut seyn; der König rief mich nach Hofe; es ist Zeit.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer des Baron Lisper.

Bar. Lisper. Doktor Schwarz.

Lisper. Bravo! bravo! Doktor Schwarz! daß Sie so ihre Stunde halten; Sie sind sehr genau.

Schwarz. Nichts als meine Schuldigkeit, Eure hochfreyherrliche Excellenz! meine Schuldigkeit. — Aber es ist so kalt — so kalt; es wird bald schneien.

Lisper. Wo waren Sie denn schon so früh, daß Sie sich so erkältet haben?

Schwarz. In der Kirche, Eure hochfreyherrliche Excellenz! in der Kirche. Von oben

kommt der Seegen herab. Ich hab für Euer hochfreyherrlichen Excellenz hohes Wohlseyn fleißig gebethet.

Lisper. Das ist brav, Herr Doktor! solche Leute sind mir lieb, die Religion haben.

Schwarz. Gott behüte! behüte uns vor allen denen, die nicht religiös sind, denn sie sind böse — böse Leute.

Lisper. Ja, ja! das sind sie. Setzen Sie sich Herr Doktor. Nun ein Glas Wein (**Lisper klingelt; ein Bedienter tritt auf**) Bringt dem Herrn Doktor ein Glas guten Wein.

Schwarz. Eure hochfreyherrliche Excellenz sind allzugütig.

Lisper. Nun Herr Doktor! Wie stehts in re politica?

Schwarz. Ganz gut! Euer hochfreyherrl. Excellenz! Mich däucht, das Plänchen wär genug ausgearbeitet.

Lisper. Lassen Sie doch einmal hören.

Schwarz. Vor allem, sed intra nos, däucht mich, daß Graf von Herzdorf von dem Hofe zu entfernen wäre, denn er ist ein zu redlicher Mann, und würde unsern Absichten entgegen arbeiten. Die Frage war: wie ist das anzugeh'n? Es ist vielleicht nicht so leicht, als Eure hochfreyherrl. Excellenz vermuthen: es hat mich viele Mühe gekostet, bis ich endlich auf einen glücklichen Einfall

fall

fall gekommen bin. Ich bin schon wegen diesem verwünschten Projekt zwey ganzer Tage nicht in der Kirche gewesen, hab Predigt und Vesper versaumt; verzeih mirs Gott! doch — es läßt sich wieder einbringen. Aber still! — Es kömmt der Bediente. Vor solchen Leuten muß man nichts sprechen. (**Bedienter tritt auf mit Wein, schenkt ein, und reicht das Glas dem Doktor.**)

Doktor. Herrlich, herrlich! das ist ein treflicher Magenwein. Brav! nun Herr Jakob! wie gehts? was macht er denn? — Immer fleißig und andächtig?

Jakob. Nicht zu viel, gnädiger Herr! wir haben nicht viel Zeit in den Kirchen herum zu laufen.

Schwarz. Ei, ei, ei! das heißt nichts. Wer nicht gern bethet, arbeitet nicht gern.

Bedienter. Es mag wohl seyn; indessen vertausch ich doch meine Seele mit der ihrigen nicht.

Schwarz. Wie das?

Bedienter. Weil Sie viel bethen und wenig Gutes thun, und ich weniger bethe, und mehr Gutes thue.

Lisper. Schweigt! Welche Impertinenz!

Schwarz. Eure hochfreyherrl. Excellenz! es ist nur Spaß. (**Bedienter ab.**)

Lisper.

Lisper. Ich will nicht daß meine Diener mit einem Manne spassen sollen, wie Sie sind.

Schwarz. Eure hochfreyherrl. Excellenz nehmens ihm nicht übel! ist ein guter braver Mensch: nur schade, schade! — — aber wo ist der Mensch, der keinen Fehler hat? Ich möchte aber niemanden schaden; behüte mich Gott.

Lisper. Wissen Sie vielleicht etwas über diesen Purschen?

Schwarz. Ich — weiß — eben nichts. Die Leute reden oft viel — — wenns wahr wäre — — ei, ei, ei! behüte Gott! — —

Lisper. Was redt man denn in der Stadt?

Schwarz. Eure hochfreyherrl. Excellenz wissen wohl, wie die Leute sind. Wenns wahr wäre, so könnten Sie ihn keine Stunde mehr in ihren Diensten haben; aber ich will dem Menschen nicht schaden.

Lisper. Ich weis wohl, woran ich bin. Morgen soll er seinen Abschied haben.

Schwarz. Eure hochfreyherrl. Excellenz sind Herr zu thun, was Hochdieselben wollen.

Lisper. Aber Herr Doktor! nun zu unserm Plan!

Schwarz. Sogleich Eure hochfreyherrl. Excellenz! aber silentium altum! versteht sich. Will sehen, ob die Thüren gut verschlossen sind, daß uns niemand behorcht; die Welt ist gar böse.

Eure

Eure hochfreyherrl. Excellenz werden es auch nicht ungütig nehmen, wenn ich mich meiner Andachtsübungen und meines Medidationsbuches entledige; sie beschweren ein wenig meine Säcke. (**Er legt zwey grosse Bücher, die er aus seinem Sacke nimmt, auf den Tisch**) Nun, Eure Excellenz! zum Werk! Der hauptsächliche Plan geht dahin, den Graf Herzdorf bey dem König zu verläumden. Wir können es mit gutem Gewissen, denn unsre gute Absicht entschuldigt uns daran, und wenn ihm ein wenig zuviel geschieht, so wollen wir ihn dafür in unser Gebeth einschließen; auch geben wir ihm dadurch Gelegenheit, seine Geduld zu prüfen, und sich dafür einen höhern Stafel im Himmel zu bauen. (**Der Doktor sitzt nun auf einmal ganz ernsthaft, ohne ein Wort weiter zu reden.**

Lisper. Was thun Sie?

Schwarz. Still! still!

Lisper. Ist Ihnen nicht wohl?

Schwarz. St! St!

Lisper. Nun? —

Schwarz. Hören Sie denn nicht, daß die Stunde schlägt? Ich mußte meine Andacht verrichten; hab so meine gewisse Schußgebethchen, die ich von Jugend auf gewohnt bin. — — Aber — nun weiter. Freylich wird es beym König nicht sogleich Eindruck machen — sed semper aliquid

hæret.

höret. Wenn man einen mit Koth wirft, so bleibt der Fleck doch immer. Denn hab ich schon etwas im Corp de reserve. Herzdorf hat einen Sohn, eine Tochter, eine Frau. Den Sohn, den wollen wir depauchiren; die Tochter, wollen wir entführen lassen, und die Frau wollen wir zur Coquette machen; und was Verläumdung nicht ausführen kann, muß der Verdruß vollenden. Längst in einem Jahre soll Herzdorf unter der Erde seyn.

Lisper. Ihr Plan wär schon recht: aber die Sache sieht so weitschichtig aus, und Sie wissen, daß ich sehr kommod bin. Ich liebe die Cabale nur in so weit, als sie mir nicht viele Mühe macht.

Schwarz. Dafür lassen Eure hochfreyherrl. Excellenz nur mich sorgen. Ich weiß, daß Herzdorf ein gutthätiger Mann ist, und da will ich mich so elend, so armselig bey ihm anstellen, daß er mich zuletzt noch selbst ins Haus nehmen wird. Denn ist die Sache gewonnen. Ich bin der Spion von Euer hochfreyherrl. Excellenz; will alles genau rapportiren, und dann will ich Vater und Kinder, Frau und Mann, Diener und Mägde so durcheinander hetzen, daß es eine Lust seyn soll. Doch Gott verzeih mir, und laß mir alles das Ding zu guter Stunde reden. Es geschieht ja alles Eurer hochfreyherrl. Excellenz zu Lieb, und

der

der Himmel sieht ja das Herz an. Es pocht jemand. (macht auf)

Bedienter. Der Junker Papillon möchte Eurer Excellenz seine Aufwartung machen.

Lisper. Läßt ihn kommen.

Schwarz. Itzt will ich mich entfernen. Hab auch noch Zeit, eine halbe Stunde in die Kirche zu gehen. (**sagt Lispern ins Ohr**) Ich hab mir dort jemanden hinbestellt, den ich auch zu meinem Plänchen brauche. Nun zu Gnaden empfohlen, Eure hochfreyherrl. Excellenz.

Lisper. (**zum Bedienten**) Begleitet den Herrn Doktor.

Schwarz. (**zum Bedienten**) Keine Mühe gemacht, Herr Jakob! Wir bleiben immer die alten guten Freunde. Hab auch erst kurz des Herrn seine Parthie genommen, und ihn bestens rekommendirt. Leb er wohl! auf wiedersehen! Will ihn auch schon in mein Gebeth einschließen. (**ab**)

Zweyter Auftritt.

Lisper allein.

Ist doch ein treflicher Mann der Doktor! Ja, wenn Herzdorf gestürzt ist, denn kann ich mich noch poussiren. Papillon muß meine Tochter heurathen, und eine herrliche Stelle im Staat bekommen. Für Klender ist meine Nichte bestimmt — — es wird sich alles geben.

Drit-

Dritter Auftritt.

Lisper. Papillon.

Papil. Das war eine verwünschte Jagd, Eure Excellenz! erfroren sind wir wie die Hunde; haben uns vollkommen verirrt, und — denken Sie — erst um Mitternacht sind wir nach Hause gekommen. Der König war auch gar nicht guter Laune.

Lisper. Hm! hm! bin froh, daß ich nicht mit war. Ein gut geheitztes Stübchen und eine Bouteille Wein auf meinem Zimmer ist mir lieber, als alle Jagd.

Papillon. Bin auch dafür portirt; aber was will man machen? Doch EE. wissen Sie was neues? Der König fand den Arthello, den gewesenen Hofnarrn.

Lisper. Was Sie mir sagen? — — Das ist ein verwünschter Streich.

Papillon. Hab schon vorgesorgt, EE. Da können EE. meine Capacität bewundern und meine Behändigkeit. Im Nachhauswege mußten wir durch ein Dorf; da traf ich einige Soldaten an; ich fragte sie, ob sie mich kännten? natürlicher weise, sie sagten nein. Da zeigt ich ihnen sogleich meinen Stern. Ich bin der Graf Papillon, sagt ich, der künftige Schwiegersohn des Baron von Lisper; er und ich machen nur eine Person. Was er sagt, sag ich, was ich sage, sagt er. Also befehl ich euch, sogleich den Arthello

in Arrest zu nehmen. Ich beschrieb ihn ihnen, wie er aussieht, wo er sich aufhält, und sagte, sie sollten ihn nach der Stadt ins Gefängniß bringen, sich aber zuvor bey EE. melden. Ich überreichte ihnen einen Ring, welchen sie EE. hätten präsentiren sollen, nebst meiner unterthänigen Empfehlung, daß ich das mehrere mit EE. selbst sprechen würde.

Lisper. Das haben Sie gut gemacht. Aber es war noch niemand da.

Papillon. Sie können nicht mehr lange ausbleiben. Von der Sache weiß nun niemand; Sie können also den Arthello mit einer Manier aus dem Weg räumen, daß es kein Mensch weis.

Lisper. Das geht nicht sogleich an, mein lieber Papillon! die Soldaten — —

Papillon. Ah was! die Soldaten, die sperrt man per Compagnie mit ein — sind ja nur zween Menschen; was ist daran gelegen? Es giebt ja noch Soldaten genug.

Lisper. Es wär alles recht; aber nur mit Klugheit — mit Klugheit. (**Bedienter kommt.**)

Bedient. Euer Exc. es sind zween Soldaten mit einem Gefangnen da; die sagten, sie hätten Ordre sich an EE. zu wenden. Ich sollte EE. diesen Ring überreichen.

Papillon. Nun, EE. hab ichs nicht gut gemacht?

Lisper.

Lisper. Man soll den Gefangenen herauf führen.

Papillon. Thun Sie das nicht, EE. er würde uns ja kennen; lassen Sie ihn gleich in ein tiefes Gefängniß werfen.

Lisper. Ich möchte ihn doch sprechen. Vielleicht wär es möglich ihn auf unsere Seite zu bringen, weil er nun sieht, daß er in unsrer Gewalt ist, und seine Existenz könnte uns denn bessere Dienste thun.

Papillon. Auch wahr, ich hätte nicht daran gedacht. Aber zum wenigsten rath ich EE. daß Sie ihm, vor wir der Sache gewiß sind, die Augen verbinden lassen.

Lisper. Nun ja! Werft dem Gefangenen einen Sack über den Kopf, und läßt ihn herauf kommen. (**Bedienter ab**)

Papillon. Ich zweifle, ob EE. diesen Menschen werden auf ihre Seite bringen. Es ist ein hartnäckiger, einbilderischer Kerl.

Lisper. O ich kenne ihn nur zu gut; ich weis, was er bey dem verstorbenen König war. Er galt viel, und hatte manchen Einfluß auf grosse Geschäfte. Doch still — Arthello.

Vierter Auftritt.

Vorige. Klender wird mit einem Sacke über den Kopf herein geführt.

Papillon. Nun, Arthello? Wer war klüger von uns beyden, ich oder du? Die Maus ist doch in die Falle gegangen, nicht wahr?

Klender. Der Stimme nach seyd ihr Junker Papillon.

Papillon. Ja der bin ich, und ich — ich hab euch arretiren lassen.

Klender. Ihr habt mich arretiren lassen? So verzeiht, wenn ich euch sage, daß ihr ein Narr seyd. Das ist wieder einer eurer gewöhnlichen Streiche. Ihr seyd zu nichts gut, als Thollheiten auszuüben.

Papillon. Arthello! denket, daß ihr in unsrer Macht seyd.

Klender. Was Arthello! Ich bin der Kammerjunker Klender, und weis nicht, warum ich mich da von euch soll zum besten haben lassen.

Lisper. Was, ihr seyd Klender?

Klender. Ja, das bin ich bey meiner Ehre. Nehmt mir nur diesen verwünschten Sack herab.

Papillon. Glauben Sie es doch nicht, EE. es ist gewiß Arthello. Der Kammerjunker würde gewiß diese Narrenjacke tragen? Es ist nichs, als ein boshafter Kniff; lassen Sie ihn auf meine

ne Gefahr in Kerker werfen, und für die Impertinenzen, die er mir anthat, will ich ihn striegeln lassen.

Klender. Bey Himmel und Hölle! verwünschter Papillon! es muß der Geier in eurem Leibe seyn. Ist es nicht genug, daß ihr mich wie einen Narren etwelch Meilen Wegs habt führen lassen, nun wollt ihr mich auch noch mißhandeln? aber ich schwöre es euch, ihr sollt eures Lebens nicht mehr sicher seyn.

Lisper. Die Sache wird ernsthaft. Es ist Klenders Sprache. Löset ihm den Sack von Hals.

(**Ein Diener löset ihm den Sack ab.**)

Papillon. Wirklich! bey meiner Seele! Es ist Schwager Klender.

Klender. Ich möchte euch verwünschen, euch, mit euren tollen Streichen. Wenn ihr je was unternehmt, so fangt es doch mit Vernunft an, und bringt nicht ehrliche Leute ins Gedränge.

Lisper. Ha ha ha! Lieber Schwager Klender! Wie kommt denn ihr und diese Narrenjacke zusamm? Der Vorfall ist doch recht neckisch.

Klender (**der seine Jacke wegwirft**) Da! Ritter Papillon! nehmt, was euer ist, und kömmt mir nicht mehr mit solchen Spassen. Die Sache ist noch nicht aus, wie ihr glaubt. Wir werden uns sprechen. Kommen EE. mit mir aufs Kabinet; ich will Ihnen den Vorgang mit allen Umständen erzählen.

Papillon. Ah, ich wäre auch begierig den ganzen Hergang zu wissen.

Klender. Bleibt! wir haben so einen Affen, wie ihr seyd, nicht nöthig.

(Lisper und Klender ab.)

Fünfter Auftritt.

Papillon allein.

Nun ums Himmelswillen! Itzt hab ich die Sache gut gemacht. O ich armer, verlaßner, unglücklicher Papillon! Klender ist ganz rasend; ich kenne ihn; ohne Zweifel wird er sich mit mir noch schlagen wollen, und ich — Gott weiß es, habe nicht um einen Heller werth Muth. Seine Excellenz werden auf mich auch böse seyn, und meine Parthie, und mein Avancement wird auch zum Teufel gehen. O mich armen, unglücklichen, verlassenen Papillon. O Arthello! Arthello!

Sechster Auftritt.

Papillon. Arthello.

Arthello. Hier bin ich, weil ihr mich ruft.

Papillon. (ganz erschrocken) Wie beym Blitz! kömmt denn ihr so eilfertig her?

Arthello. Ich komme zu Fuß, mein lieber Ritter! denn meinen Packesel hab ich schon voraus geschickt.

Papillon

Papillon. Euren Packesel?

Arthello. Ja! es war der Kammerjunker Klender, der so gütig war, meine Kappe und meine Jacke nach Hof zu tragen.

Papillon. Ha ha ha! Ihr seyd also der lose Vogel, der ihm diesen Streich gespielt hat? Sagt ihms geschwind, lieber Arthello! ich bitte euch; denn sonst kostet mich euer Spaß Leib und Leben. Er ist rasend wider mich aufgebracht. Bey meiner Seele! ich müßte mich mit ihm schlagen, und sieh, Arthello! sieh, ich zittere schon am ganzen Leibe, wenn ich nur daran denke.

Arthello. Pfui! ihr spasset. Ihr solltet gewis keinen Muth haben?

Papillon. Nein, lieber Arthello! ich schwör es dir, keinen Hellerwerths Muth. Bin übrigens ein braver Kerl: aber, guter Arthello, ich bitte dich, hilf mir nur diesmal aus dem Gedränge, ich will ewig dein Freund seyn.

Arthello. Mein Freund? Glaubt ihr, es ist eine so geringe Sache, mein Freund zu werden?

Papillon. Sieh, Arthello! ich will dir gewiß einen grossen Gefallen thun; nur nimm diese Sache alle auf dich, und mache, o mein guter Arthello! daß Klender wieder mein Freund werde.

Arthello. Wißt ihr was? Wenn Klender sich mit euch schlägt, so will ich euch sekundiren; das wird genug seyn.

Papillon. Ums Himmelswillen nicht! mir ist mein Leben so lieb — so lieb — und denke nur, was würde meine Braut sagen? ich bin ja Hochzeiter.

Arthello. Hochzeiter? Ja das ist eine andere Sache. Da muß euch freylich euer Leben theuer seyn. Ihr wollt gewiß eure Familie vermehren.

Papillon. O ja freylich! Denke nur, ich bin der einzige noch; wenn ich sterbe, ist das ganze Geschlecht der Papillone ausgestorben.

Arthello. Auf diesen Fall dårft ihr euch keck schlagen; es giebt noch Papillons genug. Wenn sie auch von eurer Branche nicht sind, so gehören sie doch gewiß in eure Ahnenreihe. Ihr wisset aber wohl, daß alle Papillons ehvor Rauppen waren; daß sie in Staub krochen, sich einspinten, und endlich zu Papillons wurden. Gehört ihr auch unter diese Familie?

Papillon. Ja, ja! nur helft mir, lieber Arthello!

Arthello. Aber ihr müßt noch nicht lange Papillon seyn?

Papillon. Wie das?

Arthello. Weil ihr noch so ganz Rauppe seyd.

Papillon. Ihr spasset aber immer, und die Sache ist so ernsthaft.

Arthello.

Arthello. Freylich ernsthaft! Ihr heurathet ja.

Papillon. Ah! das Heurathen — das ist Spaß.

Arthello. Glaubt ihr das? Ich finde es sehr ernsthaft, denn ihr werdet eine grosse Succession bekommen.

Papillon. Glaubt ihr?

Arthello. Natürlich. Wißt ihr denn das Sprichwort nicht: Ein Narr macht zehne?

Papillon. Der Ausdruck ist zwar ein wenig schimpflich: aber euch halt ich ihn doch zu gute, wenn ihr mich nur aus dem Gedränge reißt.

Arthello. Das will ich thun; aber ihr müßt meinem Rathe folgen.

Papillon. O ja!

Arthello. Wenn Klender euch heraus fodert, so bedinget mit ihm, daß einer von euch auf dem Platze bleiben muß.

Papillon. Nein, nein! ich bedanke mich für diesen Rath.

Arthello. So hört mir zu, und läßt mich ausreden. Nach den Regeln der Ehre seyd ihr nicht mehr schuldig zu halten, als was ihr versprochen habt. Nun, wenn Klender sich mit euch schlagen will, so kömmt, ohne Furcht, und sagt: einer von uns muß auf dem Platze bleiben; an

wem

wem ist nun die Reihe? Beyde können wir nicht da seyn; steckt denn euren Degen wieder ein, und läßt den Junker auf dem Platze stehen; und so habt ihr euer Wort gehalten, und ihr könnt sicher erzählen, daß Klender auf dem Platze geblieben; es ist keine Lüge, es wird euch noch obendrein Ehre machen.

Papillon. Was ihr doch für Einfälle habt; ihr seyd ein wirklicher Samson, ihr.

Arthello. Ja das bin ich; es fehlt mir nichts mehr hiezu, als daß ihr so gütig seyd, Hofjunker mir euren Kinnbacken zu leihen, denn ihr wißt wohl, daß Samson mit einem Eselbein die Philister erschlug. Aber läßt die Sache nicht auf euch gemeynt seyn.

Papillon. Itzt geh ich nach Haus, Arthello! und verriegle mich, bis ihr wieder zu mir kömmt, und meine Sache mit Klender zu Ende ist. Ich sags euch, Arthello! ich war einst euer Feind, euer grosser Feind, wenn ihr aber meine Sache wieder gut macht, so will ich ganz euer Freund seyn.

Arthello. Hab] euch Dank, mein Junker! ich kenne ganz den Werth eurer Freundschaft. Ihr springt von Feindschaft auf Freundschaft, und von dieser zu jener; wie die Kohlmaise von einem Aste zum andern. (**Papillon ab.**)

Siebenter Auftritt.

Arthello allein.

Nun bin ich in Lispers Haus; in dem Hause dieses Staatsmanns, der so wenig zu Geschäften geschaffen ist, als eine Maus zum Reitpferd. Ausserdem, daß er einen ziemlich ansehnlichen Bauch hat, Austern verdaut, und Burgunder trinkt, kenn ich weiter an ihm keine Verdienste. Und dieser phlegmatische Wanst, kühn durch Dummheit, und stolz durch Keckheit, glaubt sich berechtigt den redlichen Herzdorf zu stürzen, der des Königs einziger Freund ist. Aber bey Gott! du sollst es nicht dahin bringen, so lang Arthello noch ist. Was kann ich mehr für den König thun, als daß ich Herzdorf rette, den Freund des Vaterlands, den Redlichen des Königs. (**Er sieht die Schellenkappe und Jacke auf dem Boden liegen. Zieht sie an.**) Komm, werthes Kleid; ich will dich wieder anziehen; ich hab dich lang aus Liebe für meinen König getragen; um jede Stelle, um jeden Rang würde man mich beneiden; aber um dich, gute Narrenjacke — um dich beneidet mich niemand. Es giebt also auch Augenblicke, wo es einen grossen Werth hat, ein Narr zu seyn, und wenn man der Menschheit Gutes thun kann, so ist es ja besser, eine Kappe zu tragen, und Gutes in der Kappe zu thun, als unter der Krone Böses. Doch hier kömmt Lisper.

Acht-

Achter Auftritt.

Arthello. Lisper. Klender.

Lisper. (erstaunt) Was macht ihr da?

Arth. Ich hab Euer Excellenz melden wollen, daß ich Arthello bin; und nachdem ich gehört habe, daß EE. sich die Mühe geben wollten, mich in Kerker zu werfen, so hab ich mich beym König gestellt, und ihm gesagt, daß, um EE. alle fernere Mühe der Nachforschung zu ersparen, ich selbst die Ehre haben werde, EE. gehorsamst aufzuwarten.

Lisper. Ihr wart beym König?

Arthello. Ja, und er weis es auch, daß ich bey Ihnen bin.

Lisper. (bey seite) Nun sind alle meine Plane vergebens.

Arthello. (zu Klender) Ich meyne immer, ich sollte die Ehre haben, Sie zu kennen.

Klender. O ja! ich glaubs auch.

Arthello. Die Menschen kommen doch in der Welt wunderlich zusamm.

Klender. O ja! (beyseite) der Schurke! Wär er nur nicht des Königs Günstling.

Arthello. Ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig.

Klender. Wofür?

Arthello. Für die Mühe, die Sie sich gaben, meine Kleider nach Hof zu tragen.

Klender. O es hat leicht seyn können; ist nichts davon zu reden. (beyseite) Wenn dieser Vorfall in der Stadt kund wird, so werde ich noch dazu überall zum Gelächter. (zu Lisper) Ich empfehle mich EE. Hoffe die Gnade zu haben, bey Hofe zu sprechen.

Neunter Auftritt.

Lisper. Arthello.

Lisper. Ich weis, Arthello! daß ihr des Königs Günstling seyd, und daß ihr viele Macht auf seinen Geist habt. Lernet das Sprichwort: am Hofe muß man leben und leben lassen. Mischt euch also nicht in Staatssachen, und arbeitet meinen Planen, die euch vielleicht bekannt seyn können, nicht entgegen. Ihr wißt, was ich sagen will. Läßt uns gute Freunde seyn, Arthello, und rechnet denn in jedem Falle auf meine Erkenntlichkeit.

Arth. Eure Exc. ich rechne in jedem Falle auf ihren Schutz. Mein Amt ist, Wahrheit zu sagen, und Wahrheit braucht den Schutz des Mächtigen: aber die Ursache, warum ich heut zu Ihnen komme, ist, Sie auf die Probe zu stellen, ob Sie mir wirklich gut sind.

Lisper. Wie das?

Arthello. Ich habe verschiedne Sachen zu sollicitiren.

Lisper.

Lisper. Es soll euch nichts abgeschlagen werden.

Arthello. (überreicht ihm ein unbeschriebnes Papier) Hier ist mein Anlangen.

Lisper. (sieht es durch) Ein wunderliches Anlangen! Es steht ja nichts darinn geschrieben.

Arthello. O ja! recht vieles. Lesen Sie nur.

Lisper. Was will ich lesen? Es enthält ja keine Silbe.

Arthello. O es enthält nur zu viel. Wo nichts steht, da steht alles.

Lisper. Ihr redet sehr räthselhaft.

Arthello. Seht ihr denn die Buchstaben nicht, die darauf sind?

Lisper. Ich sehe keine.

Arthello. Ja, es ist weiß auf weiß, und ihr seyd gewohnt schwarz auf weiß zu lesen, daher kennt ihr diese Schrift nicht.

Lisper. Was begehrt ihr denn in diesem Anlangen.

Arthello. Ich begehre das, was darauf steht, das ist: nichts. Ich begehre, daß der König die Gnade haben möchte, mir mein Lebtag keine Gnade zu thun.

Lisper. Sonderlich! und warum das?

Arthello. Der Fürsten Gnade macht Neider. Den, der nichts hat, beneidet man um nichts. Aber hier hab ich noch ein zweytes Memoriale in der Tasche, in welchem ich bitte, daß mir der König einen ordentlichen Gehalt auswerfen möchte.

Lisper. Es ist billig. Wie viel begehrt ihr?

Arthello. O eine Kleinigkeit! Ich begehre jährlich für meine gute Dienste hundert Prügel.

Lisper. Eine sehr sonderliche Besoldung!

Arthello. O gewis! Undank ist der gewöhnliche Sold der Welt; warum soll ich also was anders begehren, als was gewöhnlich ist? Unterdessen hab ich den Vortheil, daß mich um meinen Sold niemand beneidet. Ich kann ruhig ohne Adjunkten sterben, und niemand wird von mir ein Drittel Abzug begehren.

Lisper. Spasset nicht, Arthello, und begehrt wahrhaft, was ihr wollt, ihr sollt es erhalten.

Arthello. O ich hätte zuviel zu begehren.

Lisper. Redet nur!

Arthello. Ich bitte euch, gebt mir euren grossen Hund zum Hofmeister.

Lisper. Wie das?

Arthello. Damit ich von ihm bellen und beissen lerne, denn man sagt, dies sey in der Stadt sehr gewöhnlich. Könnt ihr aber euren Haushund nicht entbehren, so gebt mir euren

Affen, damit ich von ihm lerne, wie man mit der Katzenpfotte die Kastanien aus der heissen Asche schart, denn man sagt, daß dieses an Höfen sehr gewöhnlich sey. Uebrigens wäre meine Bitte, ihr möchtet ein ehrlicher Mann seyn; schreibts aufs Papier; es ist mit einem Worte geschehen. Fiat!

Lisper. Ihr macht mich ungeduldig mit eurem Spasse; begehrt was Kluges.

Arthello. Tanzmeister möcht ich werden.

Lisper. Warum das?

Arthello. Um Tugend und Philosophie nach der Geige tanzen zu lehren, auf der ihnen die Hofleute aufspielen.

Lisper. Nun, ihr sollt Tanzmeister werden.

Arthello. Wie ihr aber wieder so voreilig seyd! Seht ihr denn nicht, daß ich krumme Beine habe? Einen Laternanzünders Dienst müßt ihr mir geben, so kann ich doch was zur Aufklärung beytragen. Aber wißt Ihr was? Ich habe schon eine Stelle; und der Mensch muß mit seinem Stande zufrieden seyn. Ich bin ein Narr; was wollt ihr höhers aus mir machen? Ihr wißt ja, daß die höchste Stuffe des Ehrgeizes die Narrenkappe ist. Wenn ihr die meinige braucht, so steht sie euch zu Befehl.

Lisper. Zu was diese Reden?

Arthello

Arthello. Zu was? Seid ihr denn nicht im höchsten Grade ehrgeizig, und trägt ihr denn nicht alles bey, meine Kappe zu verdienen? Seht, Lisper! ihr könntet so vergnügt leben, wenn ihr nur wolltet. Ihr habt Vermögen, könntet Gutes thun, und das Glück der Menschheit geniessen: aber nein! so macht ihr euch selbst kummervolle Tage; denket Tagelang auf Cabalen, und wollt euch auf Unkösten anderer höher schwingen. Zu was alles das? Leben und das Leben geniessen, das ist wahre Philosophie. Machts auch so.

Lisper Arthello! du kennst die Verhältnisse nicht, die man an Höfen hat.

Arthello. Welche Verhältnisse? Blendwerke sinds; Einbildungen, die in der Natur der Dinge keinen Platz haben. Steigt der Mensch hoch, so fällt er wieder desto tiefer; und wenn er auch nicht fällt, was ist er? Ein Raket, das prächtig emporsteigt und verlischt. Wenn ihr auch den höchsten Gipfel von Ehre erreicht habt, wenn ihr der erste Minister seyd; wenn ihr Tag und Nacht fürs Wohl des Ganzen arbeitet, wer hat euch einen Dank? Ihr macht immer mehr Zufriedne, als Unzufriedne, wenn ihr auch das beste Herz habt. So lang ihr lebt, dårft ihr nicht glauben, daß man euch wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber wenn ihr endlich einmal tod

seyd, ah, denn kanns heissen: das war ein braver Mann.

Lisper. Wohin soll diese Einleitung führen?

Arthello. Dahin, daß ich euch überzeugen will, daß Arthello euer Freund ist. Ich war lange ein unbekannter Zuschauer aller der Komödien, die ihr da in der Stadt spieltet, und ich bedauerte oft eure Rolle, mein guter Lisper! Ihr habt den Weg der wahren Ehre verlassen; ihr wollt euch auf die Ruinen des Hauses der Grafen von Herzdorf zu den ersten Stellen des Staates schwingen, um euch ganz elend zu machen.

Lisper. Wie das?

Arthello. Herzdorf ist ein Mann, der die Geschäfte der Regierung versteht, und Tugend mit Ehrlichkeit verbindet. Neidet ihn nicht, Lisper! um dieses Amt, und denket, daß eure Fähigkeiten nicht dazu hinreichen. Denket auf das Glück eurer Familie; schränkt euch nach der Sphäre ein, die euch der König anwies, und seyd glücklich.

Lisper Ich sehe, Arthello! ihr redet mit Vernunft; aber ihr wißt nicht, was es heißt in grossen Städten zu leben. Die Familie dringt in mich; man macht mir Vorwürfe, daß ich immer unthätig bin; man will, daß ich meine Kinder hoch verheurathe, zu Ehren emporhebe, denn läßt man sich ein, thut manchen unvorsichtigen

Schritt,

Schritt, und man kann nicht wieder zurück; man muß die Plane ausführen, wenn sie einmal angefangen sind.

Arthello. Ich verstehe euch ganz, Lisper! Ich weis die Verbindungen, die ihr mit der Familie der Klender habt, und die mit den Grafen von Papillon. Ich weis, wie weit euch Schwarz, der niederträchtigste aller Menschen eingeführt hat: aber was thut das alles zur Sache? Ihr könnt noch zurück, wenn ihr nur wollt.

Lisper. Ich kann nicht, Arthello! meine Ehre ist zu weit mit im Spiele.

Arthello. Glaubts nicht. Wollt ihr denn der eitlen Ehre wegen eure Kinder unglücklich machen? Wenn ihr dem Graf Papillon eure Tochter zum Weib gebt, wie unglücklich habt ihr sie nicht gemacht? und so auch eure Nichte mit Klendern. Sie sind ja die elendesten Pursche unter der Sonne. Feig, stolz und dumm. Wenn ihr sie nun auch zu hohen Ehrenstellen bringt, was nützts eurer Tochter? Der Affe bleibt immer Affe, wenn er gleich eine bordirte Jacke trägt.

Lisper. In der Hauptsache redet ihr wohl wahr, und ich wünsche mir auch manchmal, daß ich nie so ins Gedränge gekommen wäre; aber nun ists zu weit gekommen, ich kann nicht mehr helfen.

Arthello. So will ich euch helfen, und will euch, ohne eure Ehre ins Spiel zu bringen, mit Ruhm aus all euren Verlegenheiten ziehen. Ihr sollt die übrigen Tage eures Lebens in Ruh und Glücke zubringen, und nicht das Opfer eurer vorurtheilvollen Familie seyn. Bös seyd ihr im Grunde nicht; aber die Umstände, die euch bereits so wunderlich verstrickten, die würden euch noch mit der Zeit zum größten Bösewicht machen. Ich weis, Lisper! daß ihr mein geschworner Feind wart, weil ich bey dem verstorbnen Könige war. Es hätte mich oft nur ein Wort gekostet, und ich hätte euch tief stürzen können. Ihr wißt, wie schlüpfrig der Weg auf den Parqueten der Höfe ist. Nun preise ich mich glücklich, daß ich eine Gelegenheit fand, euch zu zeigen, daß mein Herz ohne Rache ist.

Lisper. Ich weis nicht, Arthello! was ich antworten muß. Eure Sprache, euer Gefühl, und eure Kappe — das weis ich nicht zusammen uzreimen.

Arthello. Ich glaubs wohl, lieber Lisper, denn ihr habt vergessen, daß das Kleid den Mann nicht macht. Aber nun lebt wohl auf Wiedersehen. (ab)

Zehn.

Zehnter Auftritt.

Lisper allein.

Ein sonderlicher Mann! Wahrheit ists, was er sagt, das ist gewiß; aber kann man am Hofe wohl immer nach Wahrheit und nach Ueberzeugung handeln? Gewunschen hab ich mir freylich oft, daß ich nicht in dieses verwünschte Gedränge gekommen wäre: aber wenn man einmal darinn ist, wie kann man sich losmachen. Der Himmel gebe, daß die Sache besser ausgeht, als ich hoffe.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Königs.

Der König. Arthello.

Der König sitzt am Tische, und durchsucht verschiedene Bittschriften.

König. Immer Klagen und Bitten. Das ist das gewöhnliche Loos der Menschen. Ja, wenn ich nur allen helfen könnte! — wollte gern; aber ich bin Mensch, wenn ich gleich eine Krone trage.

Arth.

Arthello. Ihr seyd traurig, mein König!

König Ja, das bin ich vom Herzen. Eine Krone ist wirklich eine Bürde. Sieh da die unzähligen Bittschriften. Hundert flehen um einen Dienst, den ich nur einem einzigen geben kann; und wenn ich diesen einzigen aus hunderten glücklich mache, so hab ich 99 Unzufriedne. Oft fodert meine Pflicht, da ich für den größten Theil meiner Unterthanen sorgen muß, daß ich das Privatinteresse eines einzigen beleidige, und denn kömmt Schmähsucht und Tadel über mich.

Arthello. So ists mein König; man vergißt leicht, daß Könige Menschen sind, und fodert von ihnen oft übernatürliche Kräfte. Das Gute, das sie thun, vergißt man leicht, und das, was uns manchmal nicht gut scheint, und doch im Ganzen gut ist, wird auf die bitterste Art ihrem Herzen zu Schulden gelegt.

König Und was das härteste ist, Arthello! — daß wir wenig oder gar keine Freunde haben, und daß wir den, ders vielleicht ist, unter der Menge von Schmeichlern nicht kennen können.

Arthello. Eine richtige Beobachtung, mein König; Freundschaft fodert Gleichheit, und wo die Politik den Unterthan so weit unter den König setzt, dort kann es freylich keine Freunde geben: aber verzagt nicht; seyd König in euren Handlungen, und in eurem Umgange Mensch, so werdet ihr doch Freunde finden.

König. Wollte Gott! Aber hier, Arthello! liegt wieder ein neuer Beweis, wie sehr man der Fürsten Zutrauen mißbraucht.

Arthello. Wie das mein König?

König. Man übergiebt mir eine zuverläßige Anzeige verschiedener böser Thaten, die Herzdorf ausgeübt haben soll, dem ich alles anvertraute; den ich als meinen Freund ansah, mit dem ich mein Herz und meine Seele getheilt hätte. Wenn der betrügen kann, so ist die ganze Welt nichts als Betrug.

Arth. Verzeiht mir mein König! wer überreichte euch denn diese Anklage?

König Es ist eine anonymische Schrift, und der Verfasser hat sich nicht unterschrieben.

Arth. O mein König! auf die Angabe eines Ungenannten könnt ihr einen Mann beargwohnen, der euch Jahre lang Beweise seiner Treue gab! Das ist ungerecht, mein König! das gleicht eurem Herzen nicht.

König. Was ist am Hofe nicht alles möglich? Und Lisper, der mich längst schon gewarnt hatte, Lisper däucht mich, hat wahr geredet.

Arthello. Lisper, mein König! Ist Lisper Herzdorfs Freund?

König. Sie scheinen es zu seyn.

Arthello. Ja, Schein und Wirklichkeit sind so weit von einander, als der Himmel von der

Erde

Erde ist. Am Hofe lächelt man oft in dem Augenblicke, wo man dem andern den Dolch ins Herz drückt; darauf ist nicht zu gehen.

König Du hast wohl recht: aber wie kann ich die Wahrheit finden? Lisper überreichte mir einsweilen den Aufsatz bis zur Untersuchung, den Grafen Herzdorf zu suspendiren. Ich wills unterzeichnen. Bringt nur die Feder. (**Arthello nimmt von einem Seitentische die Feder, und stößt sie stumpf**)

Arthello. Hier mein König! (**der König will schreiben; wirft aber gleich diese stumpfe Feder von sich**)

König. Sie geht nicht; bring mir eine andere. (**Arthello macht es mit einer andern eben wie das erstemal**)

Der König. (**wirft sie ungeduldig weg**) Auch diese geht nicht an.

Arthello. Zörnet nicht auf eure Federn, mein König! daß sie sich weigern, diese Schrift zu unterzeichnen; sie sind nicht gewohnt, des Königs Namen zu unbilligen Dingen zu setzen. Eure Majestät haben bisher nur das Gute unterzeichnet; schicken Sie zum Grafen Lisper; seine Federn werden Ihnen bessere Dienste thun; sie sind schon gewohnt, üble Sachen zu unterschreiben, denn auch Herzdorfs Sturz ist in seinem Hause entworfen worden.

König. Was du sagst?

Arth. Ich rede die Wahrheit.

König. Was ist nun zu thun?

Arth. Zerreißt diese verläumderische Schrift, und ignorirt den Aufsatz, den euch Lisper überreichte: denn wenn die Sache ernsthaft behandelt wird, so wird sie euch in grosse Verlegenheit mit vielen Familien setzen, und die Folgen könnten vielleicht böse seyn. Läßt mich die Sache auseinander setzen, und spielt dabey eine Rolle, als wenn Ihr gar nichts wüßtet. Herzdorf ist Euch treu, und ich verspreche Euch, er wird Ruhe haben; Sachen zu vermitteln ist oft besser, als sie zu untersuchen.

König. Ich weiß, Arthello! daß du Einsicht und Vernunft hast, und daß du es redlich mit mir meynst. Auch bitte ich dich an meinem Hof zu bleiben; die Welt soll es wissen, daß du mein Freund bist; leg aber deine Jacke ab.

Arth. Nein mein König! sobald ich aufhören werde in den Augen der Welt ein Narr zu scheinen, so werd ich Euch nicht mehr nützen können. Als euren Freund, als euren Günstling, wird man mich hassen; aber als euren Narren wird man mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, wenn es nur der guten Sache willen ist. Mein Zweck ist Gutes zu stiften, Euch nützlich zu seyn, und wenn ich dieses unter der

Narren=

Narrenkappe besser kann, als unter einem Doktorhut, so sey mir diese Kappe immer willkommen.

König. Redlicher Arthello!

Arth. Geht auf euer Kabinet, und läßt mich machen; ich will sagen, daß ihr heut niemanden sprecht.

König. Ich verlasse mich auf dich, Arthello! aber vergieb, wenn ich eine Thräne weine, wenn ich da meinen Purpur ansehe, und dort deine Narrenjacke, worinn des Königs Freund steckt. Welch ein Kontrast! — O Welt! was bist du!

Arth. Sie ist das, was sie von jeher war; ein grosses Haus von Thoren und Narren, worinn der Weise eine einsame Rolle spielt.

König. (nimmt ihn bey der Hand) Auf Wiedersehen, Arthello! — (ab)

Zweyter Auftritt.

Arthello. Papillon. Klender.

Arthello setzt sich an Tisch, und putzt an seiner Schellenkappe.

Papillon. Nun, Arthello! was macht ihr da?

Arth.

Arthello. Ich putze die Flecken aus der Narrenkappe, die mir die Weisheit der Hofleute darein gebracht hat.

Papil. So! so seyd ihr sehr künstlich.

Arth. Natürlich! Ich bin ein excellenter Fleckputzer, und werde mich ganz auf dieses Handwerk verlegen. Wenn ihr die schwarzen Flecken aus eurer Seele wollt putzen lassen, so kömmt nur zu mir.

Klend Das ist wieder ein excellenter Einfall. Man sieht doch gleich, wer Verstand hat.

Arth. Ihr müßt gute Augen haben, daß ihr das bey mir ohne Vergrösserungsglas entdeckt: ich dürfte euch unter ein Mikroscop bringen, und ich würde keine Linie groß Verstand an euch entdecken.

Klend Es mag wohl wahr seyn, aber höflich ists gewiß nicht.

Arth. Auf die Höflichkeit dårft ihr bey mir nicht rechnen, und Narren reden nur die Wahrheit. — Aber sagt doch, wie hat sich denn euer Handel geendet? Habt ihr euch nicht geschlagen?

Papil. Wir haben uns versöhnt.

Arth Das habt ihr gut gemacht. Denn es wåre nicht viel heraus gekommen.

Klend Glaubt ihr etwa, wir håtten nicht Muth gehabt, uns zu schlagen?

Arth.

Arth. O daran zweifle ich nicht. Aber mir wäre nur leid gewesen, wenn einer dem andern ein Loch in seine Haut gestochen hätte.

Papil. Du bist doch recht gutherzig.

Arth. Es war eben nicht Gutherzigkeit; es war mehr Eigennutz dahinter, denn ich machte mit dem Todtengräber schon den Akkord, daß er mir eure Haut zu einer Schreibtafel liefern möchte, und denn wär es mir unlieb gewesen, wenn sie durchlöchert wäre.

Papil Meine Haut würde dir einen schlechten Dienst in deiner Schreibtafel versehen haben.

Arth. Ich bitte um Vergebung; auf Eselhäuten läßt sich sehr gut schreiben.

Papillon. Nimm deine eigene Haut, und schreib darauf.

Arth. Das ist ja bey Hof nicht Mode, daß man seine eigene Haut abzieht, man krizzelt dort lieber auf die Häute anderer.

Papil Doch — wo ist der König?

Arth. Er ist im Kabinete; er will heut niemanden sprechen.

Klend. Ist er krank.

Arth. Ja!

Pappil. Was fehlt ihm?

Arth. Er hat Kopfwehe.

Klend. Woher?

Arth. Von dem Gesumse der Hofleute.

Klend.

Klend. Kann man ihn nicht sprechen?

Arth. Nein, er läßt heut keine Hummeln vor. Aber daß ichs euch recht sage; er hat Magenweh.

Pappil. Magenweh?

Klend. Vielleicht eine Indigestion?

Arth. Wirklich! Er konnte gestern die Albernheiten nicht verdauen, die ihr an der Tafel gesprochen habt. Aber daß ich euch die Wahrheit sage, es fehlt ihm nichts.

Klend. Warum will er denn niemanden sprechen?

Arth. Frägt ihn selbst um die Ursache. Ich will euch melden.

Klend. O nein!

Arth. Warum seyd ihr denn so gedrängt? Hat die Sach Eile?

Klend. Wenn wir nur wüßten, welche Beschaffenheit es mit unserm Sollicitationsgeschäft hätte.

Arth. Um was haltet ihr denn an?

Klend. Als wenn ihr es nicht wüßtet.

Arth. Ich erinnere mich. Ihr habt um einen Sesseltrager Dienst angehalten.

Klend. Warum nicht gar?

Arth. Ereifert euch nicht. Es ist ja billig, daß man die kranke Vernunft in der Senfte trägt. Es ist ja besser, als wenn sie sich auf ihren Krücken

cken herum schleppt. Aber daß ich recht sage, um eine Mispelkrämmerei habt ihr gebethen, nicht wahr?

Papil. Welche Einfälle!

Arth. Die Einfälle sind nicht so übel. Ihr handelt ja schon lang mit fauler Waare; ihr könntet wohl ein Mispelkrämmer werden, oder — wollt ihr lieber einen Farbenhandel treiben? Das wär auch profitabel für euch, denn ihr wißt aus schwarz weiß, und weiß schwarz zu machen, und wißt am Hofe der schlechtesten Sache eine Farbe zu geben, so daß man glauben soll, es wäre wirklich was daran. Wir wollen aber einmal ernsthaft reden. Kommt her! Ich will euch sagen, daß der König eurer Bitte willfahren wird.

Klend. Was du uns sagst? Arthello!

Papil. (fällt den Arthello um den Hals) O lieber, treuer Arthello! Wenn das gewiß ist, ich will dich unsterblich machen.

Arth. O ja, thut das, wenn es in eurer Gewalt steht; aber doch würde mir das ein schlechter Gefallen seyn; unsterblich werden, und unter Leuten wohnen müssen, wie ihr seyd, das wär ja Strafe und kein Lohn.

Klend. Diesmal hat dich dein Witz verlassen, Arthello! Wenn dich Papillon unsterblich machen wollte, so wäre ja noch nicht die Folge, daß wirs auch wären. Das Alter würde dich

also

also bald der Last entledigen, die dir unser Umgang wäre.

Arth. Das Alter? Sagt lieber — die Depauche würde mir diesen Gefallen thun; allein wegen meiner dürft ihr nicht sterben: es liegt in der Natur der Dinge, daß es auch Insekten geben muß. Ob alles das, was wir da sagen, nach der strengsten Philosophie richtig ist, das ist noch ein Zweifel; aber kein Zweifel ists mehr, daß der König euch eure Bitte gewähren wird, wenn ihr —

Blend Wenn wir? — —

Arth. Wenn ihr ihm entgegen eine kleine Gefälligkeit erweisen werdet.

Blend. Nichts als das! — Der König soll mit uns befehlen.

Arth. Aber ich besorge, ihr werdet es ihm abschlagen.

Papil. Dem König was abschlagen — — welcher Gedanke!

Arth. Wir wollens sehen; ich will euch melden.

Blend. Nein! der König könnte böse werden.

Arth. O nein! es ist ja jedem Narren eine Frage erlaubt; und ihr fragt euch ja nur an: er wird euch gewiß vorlassen. (Arthello ab)

Blend. Was wird doch der König von uns für eine Gefälligkeit begehren?

Papil.

Pappil. Ich besinne mich schon lange, und kann mir nichts beyfallen lassen.

Klend. Weißt du was? Es wird vermuthlich die Kondition seyn, daß du das Fräulein von Lisper und ich die Nichte werde heurathen müssen.

Pappil. Ha ha ha! O das ist excellent. Ha ha! Es ist doch was schönes um die Hofkunst, wenn man die Sache so zu wenden weiß, daß das, was wir selbst wünschen, der König von uns begehren muß. Wir müssen uns aber zu allem bereit halten.

Klend. Gewiß!

Dritter Auftritt.

Vorige. König. Arthello, trägt ein Kleid.

König. Graf! Sie überreichten ein Anlangen; — und Sie auch Klender? Sie sollicitirten um die Stelle eines Kommerciendirektors; und Sie (zum Klender) als Aufseher des Finanzwesen in meiner Provinz.

Klend. Ja Eure Majestät.

König. Sie werden sich vermuthlich, Klender! und Sie im Commercio gefaßt gemacht haben?

Klend. Auf alle Weise, Eure Majestät! Ich hab mir schon wirklich die vornehmsten Bücher

cher beschrieben, die in allen vier Theilen der Welt über das Finanzwesen handeln.

König. Und Sie, Graf Papillon! Sie haben gewiß auch schon schöne Reisen gemacht?

Papil. Eure Majestät! ich war in Paris.

König. Haben Sie sich dort aufs Kommerz begeben?

Papil. Ja Eure Majestät! Ich habe alle Boutiken der Putzhändlerinen selbst besucht. Sehen Euer Majestät, ich hab mich so eingefaßt, daß ich in instanti den Werth eines ganzen Frauenzimmerputzes bestimmen will.

König Das ist wirklich sehr viel. Waren Sie nicht in Engelland? in Holland, um dort den Lauf des Commerce zu besichtigen?

Papil. Nein, Euer Majestät! da war ich nicht; aber ich hab meinen Kammerdiener hingeschickt, und der muß mir aus London einen Degen, und aus Amsterdam das feinste Tuch zu einem Kleide bringen, und en passant hab ich ihm aufgetragen, auch auf das Commerce einen Blick zu werfen.

König. Ihr Kammerdiener muß ein grosser Mann seyn.

Papil. Ohne ihm zu schmeicheln, E. Majestät! er ist ein wirkliches Commercialgenie, industriös, wie keiner in der Welt ist; ganz zur Handlung geschaffen. Sein Commerz fieng er mit

Puder und Pomade an, denn stieg es immer hö=her, er verkaufte Filet, und endlich Blondspitzen, und stieg itzt gar bis zu meinem Kammerdiener empor. Ich hoffe auch diesen Menschen mit Eu=rer Majestät Bewilligung noch weiter zu poußiren.

König. Klender! Welchen Begriff haben denn Sie vom Finanzwesen? Wollen Sie so gü=tig seyn — sagen Sie mir doch, was will denn eigentlich das Wort „Finanz„ heissen?

Klend. Ich will Euer Majestät sogleich die=nen. Finanz — das ist ein französisches Wort — es will soviel sagen — als — Finanz — als auf Latein — Finanz; auf italiänisch Finanza — mit einem Wort, E. Majestät — Finanz — das will sagen — Finanz. Ganz richtig.

König. Sie erklären sich nicht gut.

Klender. E. Majestät verzeihen; ich will gleich nach Haus laufen; unter meinen Notaten ist die Definition dieses Worts schon bemerkt.

König. Das ist sehr gut; aber Graf Klen=der Sie sollten ihre Notaten immer fleißig bey sich tragen; denn wenn Ihnen unglücklicher Weise eine Maus ihre Definition verzogen hätte, so wären Sie nun auf einmal um allen Begriff von dem Finanzwesen gekommen; doch ich hoffe nicht, daß dieses Unglick geschehen seyn wird. Nun meine Herrn! ich will ihre Bitten bewilligen.

Klend. Wir danken, E. Majestät!

König.

König. Nicht so voreilig. Es ist eine Kondition dabey, sine qua non. Sie müssen mir eine ganz unbedeutende kleine Gefälligkeit erzeigen.

Papil. E. Majestät haben nur zu befehlen.

Klend. Ihre Befehle sind Gesetze für uns.

König. Arthello! bring das Kleid her. (Arthello legt es auf den Tisch) Wie gefällt Ihnen dieses Kleid? Ist es nicht prächtig?

Klend. O ja! von unendlichem Werth.

Papil. E. Majestät dürfen versichert seyn, in ganz Paris wird man nicht desgleichen finden.

König. Finden Sie es wirklich schön?

Klend. So schön, als in der Welt nur was schönes seyn kann.

König. Ich stelle nun eine Bitte an Sie, ich möchte gern dieses Kleid geändert wissen; seyn Sie so gütig, und ändern mirs.

Klend. E. Maj. belieben zu scherzen.

Papil. Es ist Spaß E. Majestät! Sie sind heut heitrer Laune. Wir würden eine elende Arbeit machen.

Klend. Ja wahrlich! denn ich bin ein armseliger Schneider, der alles verpfuschen würde.

König. Es thut nichts zur Sache. Ich bitte Sie, ich verlang es als eine Gefälligkeit.

Klend. Ich schwör es E. Maj. bey meiner Seele, daß ich nicht einmal die Nadel führen

kann. Es wär Schade, Euer Majestät für dieses prächtige Kleid; wir würden es verderben.

König. Sie würden sich also Vorwürfe machen, wenn Sie mir dieses Kleid verdürben?

Klend. O gewiß! es wär ein unersetzlicher Schade.

Papil. Es wär nicht zu verantworten, Euer Majestät.

König. Sie würden sich also Vorwürfe machen, wenn Sie mir dieses Kleid verdürben; und Sie würden sich keinen Vorwurf machen, mein ganzes Land zn verderben? Sie gestehen frey ein, daß Sie keine Schneider sind, und sind keck genug sich einzubilden, daß Sie Staatsmänner wären? Ich bitte Sie; machen Sie mir dieses Kleid; ich will Sie beyde als meine oberste Leibschneidermeister mit einem herrlichen Gehalt anstellen; es ist besser, Sie verpfuschen mir alle meine Kleider, als mein Land.. Sie verstehen mich. (ab)

Vierter Auftritt.

Vorige.

(Klender und Papillon stehen ganz betroffen da)

Arthello. Nun, was steht ihr denn itzt so betroffen da? Hab ichs euch nicht vorgesagt,

der

der König wird eine kleine Gefälligkeit von euch begehren. Warum schlägt Ihr sie ihm ab? das ist recht unartig. Wißt ihr was? fängt zu schneidern an; ich will euch Nadel und Faden bringen, und wagt ihr euch nicht gleich an dieses prächtige Kleid, so will ich euch meine Narrenjacke geben, darinn könnt ihr wohl ein wenig herumpfuschen; ihr werdet doch schon öfter eine Schelle an eine Kappe genäht haben.

Klend. Daß der Blitz nun alles zerschmettere!

Papil. Der Geier hat alle unsere Projekte gehollt.

Klend. Und mit unsrer Heurath — —

Papil. Ich laß Lispers Tochter sitzen.

Klend. Und ich seine Nichte.

Papil. Das wär mir ein feiner Mann der Baron Lisper. Nicht einmal soviel Gewalt zu haben, seine Sache poussiren zu können.

Arth. Ah pfui! ihr werdet ja die Tochter und die Nichte nicht sitzen lassen?

Klend. Wir haben den Plunder von der Tochter und der Nichte, wenn wir nicht unser Glück damit machen.

Arth. Haha! Ihr heurathet also die Dienste; und die Mädchen als eine Nebensache obendrein. Wisset was! — mit der Schneiderey ists nichts. Ich will euch einen guten Rath geben; werdet Schuster —

Pap.

Papil. Deine Spasse sind uns noch nöthig.

Arth. Das ist kein Spaß; es ist Ernst, denn es ist ja das nothwendigste, daß ihr euch Kurrirstiefel macht, denn ihr dårft per Posto reiten, bis ihr alle die Eigenschaften einhollt, die euch zu Staatsgeschåften nothwendig sind.

Blend. Komm, Freund! laß uns diesen Ort verlassen, wo man unsre Talente nicht kennt; dieses barbarische Land.

Papil Ja diesen Wohnsitz von Hottentotten.

Arth. Glück auf die Reise! Der König braucht euch nicht, er hat Schaafsköpfe genug auf seinen Schåfereien. Es ist auch besser, ihr schmåhlt über den König und das Land, als wenn das Land über euch klagen müßte. Glück auf die Reise! (**Papil. und Blender ab**)

Fünfter Auftritt.

Arthello. Lisper.

Lisper. Was will das sagen, Arthello! Die zween Grafen rannten da an der Treppe mir vorbey, als håtten sie mich nie gekannt, und warfen einen Blick voll Zorn und Verachtung auf mich.

Arth. Ja! der König hat sie entsetzlich beleidigt, er wollte die Eseln nicht zu Reitpferden

nehmen

nehmen; denn er knackte ihre Nüsse auf, und fand, daß sie wurmstichig waren. Seyd froh; ihr seyd auf einmal des Ungeziefers entledigt. Nun seht einmal, was ihr für dumme Streiche begangen hättet? — An solche Narren hättet ihr eure Tochter und eure Nichte verheurathet.

Lisper. Aber meine Projekte! —

Arth. Die waren keinen Plunder werth. Denket nur, wer ein Schurke seyn will, der muß ein Schurk im höchsten Grade seyn, denn ein mittelmässiger Schnrke ist das elendeste Ding auf Erde. Ihr seyd nahe an eurem Sturze gewesen, Lisper; denn da ihr Herzdorfen eine Grube habt bauen wollen, so wäret ihr bald selbst in die Falle gegangen. Denkt nur die niedrigen Wege, die ihr eingeschlagen habt, und den verwünschten Schurken von einem Doktor, den ihr zu euren Kniffen gebraucht habt. Wie wäret ihr nun in den Augen der Welt dagestanden. Ich weis zwar, daß ihr im Grunde nicht böse seyd; aber euer phlegmatisches, unthätiges Wesen läßt aus euch machen, was man will. Ihr seyd weich, wie Wachs, und aus Wachs kann man wohl auch manchmal einen Teufel machen. Die Sache ist aber nun so, wie sie seyn soll. Ihr wart mein Feind, und habt manche Gelegenheit ergriffen, mir zu schaden; ich fand Gelegenheit, euch Gutes zu thun, und danke dem Himmel dafür,

für, denn das edelste Vergnügen ist, seinen Feinden Gutes für Böses zu thun.

Lisper. O Arthello! welchen Dank bin ich euch schuldig!

Arth. Seyd glücklich! verheurathet eure Mädchen an wackere Männer, und geniesset Friede und Seligkeit; dieses ist der Dank, den ich von euch fodere.

Lisper. Ich will dir zeigen Arthello! daß ich von dieser Stunde an aufhöre, Herzdorfs Feind zu seyn; zu den Füssen des Königs will ich mein schwarzes Vorhaben entdecken, und Herzdorf fußfällig um Vergebung bitten.

Arth. Thut keines. Die Verläumdungen, die Schwarz übergab, sind unterdrückt; der König wird euch nie davon sprechen. Klagt euch nicht selbst an, denn wenn ihr euch anklaget, so kann der König als König die Anklage nicht ununtersucht lassen. Geht auch nicht zu Herzdorf; er soll nicht wissen, daß ihr je fähig gewesen seyd, gegen ihn niedrig zu denken. Niemand soll euch die Achtung entziehen, die ich wollte, daß euch jedermann beweisen soll. Das Vergnügen meiner That würde nur halb seyn.

Lisper. O edler Arthello! und ich konnte dein Feind seyn! —

Arth. Macht euch keine Vorwürfe. Wir sind alle Menschen, die fehlen können. Edler ist

oft

oft der, der von seinen Fehlern wieder zurück kommt, als der, der niemal gefehlt hat. — — Ihr seyd schon beym König gemeldet; kömmt nur hinein.

Sechster Auftritt.

Arthello allein.

Wahrheit! edle Wahrheit! Warum darfst du denn nicht nackt am Hofe? Warum mußt du dich so in eine Jacke einhüllen, wenn du sicher vor den Streichen der Höflinge seyn willst? Ist es denn ein Verbrechen, des Königs Freund zu seyn? O ja! meistentheils ein sehr grosses. —

Siebenter Auftritt.

Arthello. Schwarz.

Schwarz. (unter der Thüre lauschend) Bst! bst!

Arth. Was wollt ihr?

Schwarz. Euer hochfreyherrliche Excellenz unterthänigster Diener. Ich hätte nur ein paar Worte unterthänigst gehorsamst vorzutragen.

Arth. Gut! so trettet herein, wie ein Mensch, und macht keine solche Sprünge und Krümmungen wie ein Tanzaffe, und läßt eure verwünschten Komplimente weg.

Schwarz. Wenn ich nur wüßte, mit wem ich die Gnade habe, zu sprechen.

Arth. Ich bin Arthello, des Königs Hofnarr.

Schwarz. Das ist mir eine rechte Gnade, daß ich das Vergnügen habe, eure hochfreyherrl. Excellenz Hr. von Arthello kennen zu lernen.

Arth. Daß dich der Falk holle mit deinem hochfreyherrl. Excellenz und deinem Herr von. Wer kann einen Narren Excellenz heissen, als wer noch ein grösserer ist. Wer bist du?

Schwarz. Ich bin jur. ut. Doctor, philosophiæ baccalaureus & Magister, Doktor Schwarz.

Arth. Du hast eine grosse Familie. Es giebt mehr Doktors, die schwarz sind als weiß.

Schwarz. Sie belieben zu spassen.

Arth. Nichts weniger! ich rede die Sprache der Natur. Es ist mein Ernst. Ich wette, du bist ein niederträchtiger Kerl, denn du krümmst und beugst dich, daß man wohl sieht, daß keine gerade Seele in dir wohnt. Ich wette dein Herz ist hart wie die Schweinsporsten, aus denen deine Perücke gemacht ist. Aber was machst du denn da auf der Hofschwelle?

Schwarz. Ich habe gestern dem Könige eine Schrift überreicht; und möchte heut dem Könige die zweyte überreichen; s'ist lauter Wahrheit darin; etwas grosses zum Wohl des Vaterlandes.

Arth.

Arth. O ich kenne dich Schurke; du bist Herzdorfs Verläumder, sey froh, daß du dem Galgen entronnen bist, und laß dich vor den Augen des Königs nicht sehen, wenn du dein Leben lieb hast.

Schwarz. Ist die Sache vielleicht entdeckt?

Arth. Du kannst fragen, Niederträchtiger!

Schwarz. O mich Verlassenen, Unglücklichen! Ich muß sogleich eine Wallfahrt versprechen; ich will ausgespannt gehen, und fünf Tage lang bethen und mich kasteien. — — Ich kann aber doch nicht begrieffen, wie die Sache aufgekommen ist, und hab doch ein Lobamt versprochen, wenn die Verläumdung reussiren soll.

Arth. Dem Satan magst du deine Lobämter versprechen, und nicht Gott; denn der weis von Gaben nichts, die ihm Bösewichter geben.

Schwarz. Ich werde ja doch nicht auf der Stelle gehangen werden? — Ich bitte Sie, gnädiger Herr von Arthello! lassen Sie mir wenigst mein palmarium latinum hollen.

Arth. Du redest von Gebeth, Teufel! und verläumdest? — Redest von Gott, und stürzest deinen redlichen Mitmenschen. Geh! für diesmal will dich der König noch schonen; aber verlasse sogleich die Stadt, das rath ich dir.

Schwarz. Dank! Dank! Gott lohne ihre Güte. Will fleißig für Sie bethen; aber nur

noch

noch eine einzige Bitte, denn will ich gern Stadt und Land meiden. Nur morgen lassen Sie mich noch hier; denn morgen ist Versammlung in unserer grossen Bruderschaft. (ab)

Achter Auftritt.

Arthello allein.

Schrecklicher Irrwahn von Menschen! Abscheuliches Bild eines Bigotten! der gefährlichste aller Charaktere, besonders am Hofe. Sie sehen die Religion gleich einer Wasche an, die ihre schwarze Seelen immer wieder weiß macht, so oft sie selbe beschmutzen, und sündigen keck auf die Güte der Gottheit. Ihnen ist nichts heilig; denn zu was ist der Bigott nicht aufgelegt? Dank dem Himmel! daß dieses Tagwerk vollendet ist, es ist doch ein grosses Vergnügen am Abend sich sagen zu können, ich hab wohlgethan. Nun bist du mir doppelt werth, meine Kappe, und du sollst mich täglich erinnern, daß aller Menschen Weisheit in deinen Augen, Gütiger! nur Thorheit ist. —

Ein

Fragment des Elephanten.

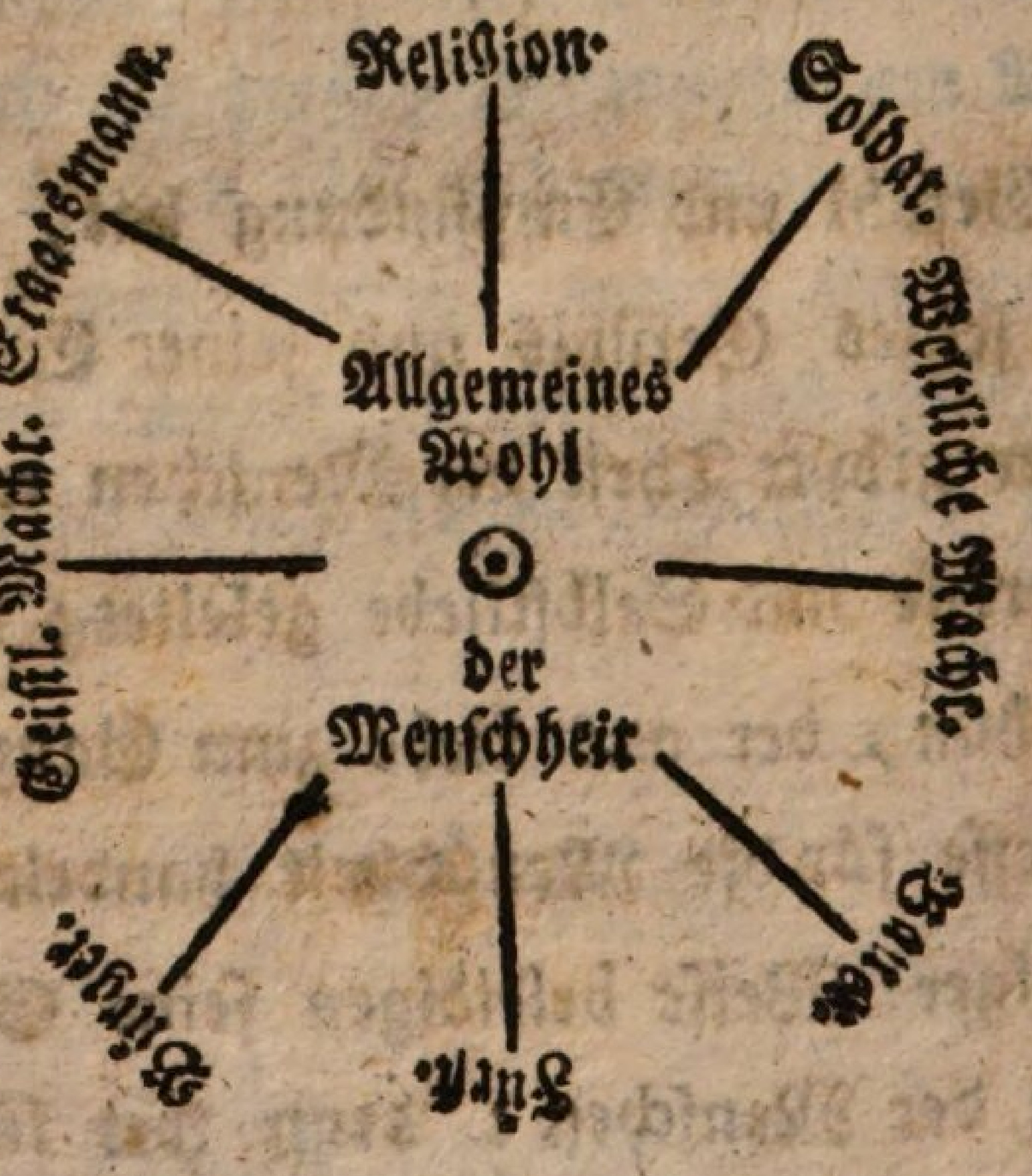
Was kann der gute Mensch Gutes thun in der Verfassung, in der nun die Welt steht?

Wie wenig kann der beste Mensch Gutes thun in der Verfassung, in der die Welt nun ist! — — Ueberall, wo er nur hinsieht, sind Dämme aufgebauet, die ihn einschränken.

Wer Gefühl und Empfindung hat, muß ein Martyrer seines Gefühls und seiner Empfindung seyn. Der größte Theil der Menschen wird durch Privatinteresse und Selbstliebe geleitet; was kann nun der thun, der aus Liebe zum Ganzen, und aus Interesse für die Menschheit handelt? — — Nothwendiger Weise beleidigen seine Grundsätze die Helfte der Menschen; denn wer fürs Interesse

resse der Menschheit arbeitet, arbeitet dem entgegen, der nur auf sein eignes denkt. Die meisten — ja alle Handlungen im Staate sind nach diesem Maaßstabe zu messen, und wer kann nun hoffen, daß es bald in der Menschheit gut werden wird?

Es wird nicht gut werden, so lange die Menschen nicht einsehen, was wahr und gut ist; — so lang sich nicht alle Bemühungen nach einem Mittelpunkte, welcher das allgemeine Wohl der Menschheit ist, koncentriren. Ich entwerfe hier zwo Figuren; so wie die Staaten seyn sollen, und so, wie sie sind. Man denke hierüber nach, und man wird Aufschlüsse zu grossen Wahrheiten finden.



In

In dieser regelmässigen Figur widerspricht sich nichts; alles zielt zum Mittelpunkt; alles ist regulär; kein Interesse durchkreuzet das andere. Nun will ich aber auch eine Figur aufzeichnen, wo die Linien nicht nach dem Mittelpunkt zielen.

Ich setze die Religion, wenn sie von dem Mittelpunkte, dem allgemeinen Menschenwohle, abgleitet, und in Aberglauben und Unglauben ausartet, so entsteht diese Figur

Religion

Menschen ⊙ Wohl

Aberglauben
und
Unglauben.

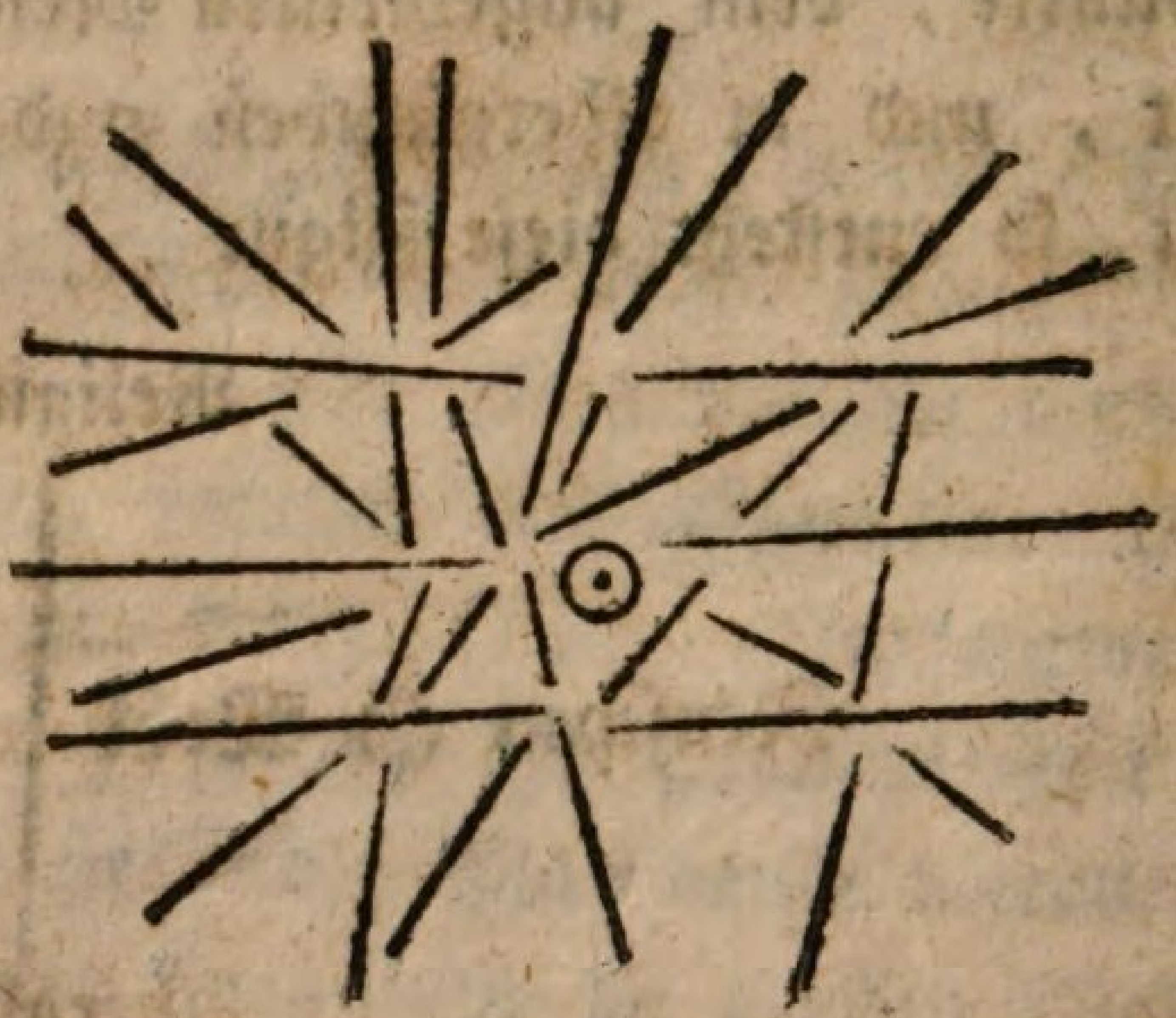
Ich setze das Oberhaupt des Staats, das seine Linie ebenfalls nicht nach dem allgemeinen Menschenwohl, sondern nach seinem Privatinteresse richtet, so kömmt diese Figur heraus

Das Haupt des Staats. Religion.

Menschen ⊙ Wohl

Privatinteresse. Aberglauben und
Unglauben.

Nun setze ich eine geist- und weltliche Macht, wovon jede einen andern Standpunkt hat; weiters den Staatsmann, den Soldaten, den Bürger und Bauer — jeder hat einen andern Standpunkt seines Privatinteresse, nach welchem er trachtet, und nun muß sich folgende Figur ergeben.



Da kreutzet sich nun alles; eines ist dem andern entgegen. Nun soll der ehrliche, gutgesinnte Mann zum Mittelpunkt, zum Wohl der Menschheit gelangen; — er, der den geraden Weg gehen soll, muß nun alles durchkreutzen, und jede Durchkreutzung ist Beleidigung, und niemand will sich beleidigen lassen: eine ganze Welt steht gegen den auf, der es ehrlich mit der Menschheit meynt.

Wer

Wer da?

Ein Mensch!

Was willst du? — Was ist dein Geschäft?

Mein Geschäft ist zum allgemeinen Wohl der Menschheit beytragen.

Was führt dich daher?

Der gerade Weg, den jederman gehen soll.

Halt! Hier läßt man dich nicht durch, denn es ist eine Plantage angelegt für die Reichen und Mächtigen. — Zurück!

Die arme Menschheit geht wieder weiter, und man schreit ihr zu: zurück! — — Hier kämpfen Armeen; hier werden Schlachten geliefert, Festungen erobert; — und die arme Menschheit geht wieder weiter.

Zurück! — Hier sitzen Kaufleute und Wechsler; hier hat nur Geld und Waare einen Werth, und nicht der Mensch. — — Die arme Menschheit geht wieder weiter.

Zurück! — Hier sitzen Richter und Beamte; hier sind Geldstätten angelegt, und arme Bett-

ler stehen am Pfluge. — — Die arme Menschheit geht wieder weiter.

Arme Menschheit! wohin willst du gehen? — Du findest den Mittelpunkt nicht mehr, nach dem sich deine Linie ziehen will; alles ist von krummen Linien durchkreutzet.

Sey ruhig! — Erwarte den Ausgang der Dinge; die Gährung ist am höchsten; der Sauertaig wird bald vergährt haben; die Wahrheit behauptet immer ihre Rechte, und alles wird sinken, was falsch ist.

Der letzte Traum des Elephanten.

Dem Elephanten träumte in den letzten Tagen seines Lebens, er wär in eine fruchtbare Insel gekommen, worauf aber nur kleine Zwergen wohnten.

ten. Alles war fruchtbar, alles schön auf dieser Insel.

Man fand Ueberfluß an Früchten und an reinen Quellen. Die Bäume trugen dickes Laub, so, daß sie zu Wohnstätten dienen konnten: aber die Zwerge waren unzufrieden mit ihrem Glücke, und sagten: wir wollen uns glücklicher machen, als die karge Natur uns schuf. Nun kletterte einer auf einen hohen Baum hinauf, und schrie auf die andern hinab: ich bin grösser als ihr.

Da kletterten ihm viele nach, und schrieen alle: wir sind grösser als ihr seyd. Ein jeder wollte nun grösser als der andere werden, und alles kletterte auf den Baum, so, daß der Baum bald für die Menge der Zwergen zu enge wurde; daher wollte jeder einen höhern Platz einnehmen, und bemühte sich hinaufzuklettern; da entstunden Uneinigkeiten, sie zankten sich, und einer warf den andern vom Baume herab. Die andern Zwerge sammelten sich um den Baum herum, und waren traurig, und sagten: o wie glücklich sind die, die auf den Bäumen sind! —

— und da nahm der Stärkere den Schwächern, der Schlauere den Dümmern, und warf ihn zu Boden, und stieg auf seinem Rücken auf den Baum.

Nun wankte der Baum zu verschiedenen malen; aber die Baumzwerge merkten es nicht. Es gab auch weder Ruh noch Friede auf dem Baume. Einer suchte den andern von seinem Platze zu verdrängen, einer den andern vom Baume zu stürzen; aber alles war vergebens; sie sahen nicht ein, wie thöricht sie waren. Seitwärts stunden auch grosse Bäume voll von Baumzwergen, die dreißigmal grösser und stärker waren, und sie wurden morsch, stürzten zusamm, und zerschmetterten mit den Aesten ihre Bewohner: allein die Baumzwerge ließen es sich nicht zur Warnung dienen. Da kam ein Mann, — man sagte, daß er ein Weiser war — der rief hinauf: Steigt herab, ihr Zwergen! von dem Baume, und bildet euch nicht ein, daß ihr grösser seyd als andere Zwergen. Seht die schöne Natur; ihr seyd alle Brüder der Erde; geniesset in Ruh und Friede! — Die Zwerge aber sagten

ihm

ihm Schimpf, und warfen auf ihn. Da fügte sichs nun bald, daß die Zwergen, die auf den Apfelbäumen wohnten, die andern Zwerge verfolgten, die sich auf Birnbäume gelagert hatten. Die Zwerge des Eichbaumes verfolgten die Zwerge des Tannenbaumes. Es erhob sich ein Sturmwind, und beugte die Bäume tief zu Boden, und als er wieder vorüber war, sahen sie die Gefahr doch nicht ein. Der Sturm hatte die kleinern Bäume zu Boden gedrückt, da sagte einer zum andern: sieh! diese kleinen Bäume dort sind gefallen; unsere Bäume könnten auch stürzen. Es erhob sich ein Zwerg, und sagte: Brüder! wißt ihr was? wir wollen den Baum unterstützen. Man brachte sogleich drey Stützen, eine von Gold, eine von Silber, und eine von Eisen, und sie klammerten diese drey Stützen an den Baum, und schrieen: Gold, Silber und Eisen erhalten die Welt. Binnen der Zeit aber, als sie sich nun sicher glaubten, ward der Grund hohl, auf welchem der Baum stund, und sie dachten nicht daran, daß der hohle Grund die Last und die Schwere des Baumes in die Länge der Zeit nicht ertragen konnte: es sammelten sich

aber auch immer mehr Zwergen um den Baum, die durch das Gold und Silber und das Eisen, das den Baum unterstützte, herbeygelockt wurden, und die Zwerge, die nun um den Baum stunden, wurden die Sklaven der Baumzwerge genannt, und waren darauf stolz. Sie machten sich selbst Aemter und Bedienstungen.

Einige nannten sich die Besitzer der goldnen Stütze, die andern die Bewahrer der silbernen, und die übrigen die Innhaber der eisernen: allein der Grund war hohl, und die Baumstützen sanken in Abgrund, und zerschmetterten eine Menge Sklaven, die an den goldnen, silbernen und eisernen Stützen des Baumen waren, und zog sie in Abgrund.

Ein Mann, der auf der Ebne war, rief auf: längst schon sah ich euren Sturz vor; ihr habt es aber nicht eingesehen; sind gleich starke Bäume vor den eurigen gesunken. Noch würde euer Baum stehen; noch würdet ihr seine Früchte kosten, wenn ihr gelernt hättet, unter seinem Schatten zu wohnen, und in Ruhe die

Früchte zu genießen, die er trug. Eure Bestimmung war unter dem Schatten des Baumes zu leben, nicht auf seinen Zweigen.

Dieses Gesicht sah der Elephant in den letzten Tagen seines Lebens; er gab es dem Könige der Thiere, dem Löwen, und starb. Der Löwe schickte nach Indostan zu der Kaste der heiligen Braminen, und erwartete die Auslegung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Der Tiger von Bengalen Ein Buch mit vielen Wahrheiten

München 1789

Res/P.o.germ. 298 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924666-7
VD18 14444631-001